



Plaudereien eines Greises

von

J. N. Bouilly,

Mitglied mehrerer gelehrten und wissenschaftlichen Gesellschaften

---

Aus dem Französischen frei bearbeitet

von

J. A. Luber,

quiesc. königl. Studienlehrer.

..... Nunc adhibe puro
Pectore verba, puer. Horat.

Landshut, 1857.

Druck und Verlag der Jos. Thomann'schen Buchhandlung.
(J. B. v. Zabuesnig.)

Vorrede.

In den Herbstferien kam mir zufällig Bouilly's Werkchen: „Causeries d'un vieillard“ in die Hände, dessen Inhalt mich so sehr ansprach, daß ich dasselbe mehrmal durchlas und endlich auf Zureden einiger guten Freunde eine Uebersetzung desselben zu bearbeiten beschloß. Obgleich die Anzahl der Jugendschriften, die wir unsern verdienstvollen deutschen Schriftstellern verdanken, schon so ungemein groß ist, daß eine Vermehrung derselben durch Uebertragung aus einer fremden Sprache ganz überflüssig erscheinen dürfte, so glaube ich doch durch diese meine Erstlingsarbeit der deutschen Jugend, welcher das Original vielleicht gänzlich unbekannt ist, manche erheiternde

und belehrende Stunde verschaffen, und somit einen angenehmen Dienst leisten zu können. Bin ich überdieß so glücklich, durch diese Bearbeitung auch noch einige Saamenkörnchen des Guten und Sittlichen in die empfänglichen Herzen der Jugend streuen zu können, so findet sich für seine Mühe während seiner unfreiwilligen Muße hinlänglich belohnt

München, im August **1856**.

der Uebersetzer.

Einleitung.

Es gibt Entschlüsse, die man für unwiderruflich hält, und die uns wider unsern Willen entschlüpfen. Angelangt bei dem Alter, wo man nur mehr die Tage der Gnade zählt, gebeugt unter der Last zahlloser Anstrengungen, tiefen Kummers, hatte ich es mir wohl verheißen, nicht mehr zu schreiben, und legte mir für immer die Entbehrung auf, mit dem ersten Alter zu plaudern — Plaudereien — welche mir so viele Genüsse gewährt, so süße Tröstungen verschafft hatten! . . . Aber mehrere unvorhergesehene Auftritte, welche ich so kurz, als es mir möglich sein wird, erzählen werde, machten mich glauben, ich könnte noch nützlich sein: so wahr ist es, daß die Einbildung des Menschen nur mit seinem Leben erlischt. Ich habe also, gleichwie durch Verzauberung, den Verführungen nachgegeben, mit welchen man mich zu umringen Vergnügen gefunden hat.

In einem der glänzenden Cirkel der Vorstadt St. Germain, wo ich zugelassen zu werden die Ehre hatte, spielte

man kleine Gesellschaftsspiele, und wie soviele andere hatte ich irgend ein Pfand gegeben, welches man nur wieder erlangen konnte, indem man einen Auftrag erfüllte, der von der Dame, welche den fraglichen Gegenstand in ihrer Verwahrung hatte, gegeben wurde. Dasjenige, welches ich einlösen wollte, war mir sehr werth; es war ein kleines Portefeuille von schwarzem Maroquin mit geheimer Schließe und die Haare und die letzte Schrift meiner Tochter enthaltend. Man las in der That darauf diese Inschrift mit goldenen Buchstaben: **Flaviae capilli** (Flaviens Haare). Die Dame, welche dieses kostbare Pfand in der Hand hielt, vereinigte mit dem Glanz eines schönen Namens alle Vortheile des Geistes und der Anmuth. Sie sagte zu mir mit hinreißendem Ausdrucke: „Weil ein glücklicher Zufall mir das Recht verschafft, Ihnen einen Auftrag zu geben, um das bewußte Pfand wieder zu erlangen, will ich diesen Auftrag in eine Bitte umwandeln; ich will Sie nämlich im Namen aller Mütter ersuchen, für ihre Kinder das zu thun, was Sie für Ihre Flavia gethan haben. Die meisten Frauen meines Alters verdanken Ihnen ihre ersten Eindrücke. „Die Erzählungen für meine Tochter" sind ihrem Gedächtnisse eingegraben. Ach! verschaffen Sie ihren Kindern diese nämlichen Eindrücke durch neue Erzählungen, die sie um so lebhafter rühren werden, da sie für sie verfaßt sind. — Kurz verpflichten Sie sich bei diesem, den jungen Mädchen so theuren und von ihnen so oft wiederholten Namen, versprechen Sie uns im Namen Flavien's, der auf diesem väterlichen Andenken geschrieben steht, daß Sie noch einige Nachtwachen der Jugend weihen wollen, welche Ihnen dieselbe Hochachtung bewahren wird, welche wir für Sie hegen. Machen Sie unter uns dieses

Gefühl erblich, und bereiten Sie sich einst' auf ihr Grab Blumen, welche wir mit unsern Kindern und Enkeln täglich erneuern werden. . . . . Freund der Frauen, versprechen Sie es uns?" —

„Wie wäre es möglich, antwortete ich, solchen dringenden Bitten zu widerstehen? — Aber ich bin zu alt, um es zu wagen, unter den reizenden Gruppen der Jugend wieder zu erscheinen." —

„Ihre weißen Haare werden unsern Töchtern nur um so mehr Interesse und Vertrauen einflößen." —

„Meine Pinsel sind sehr vertrocknet; meine siebenzigjährige Hand zittert zu sehr, um neue Skizzen zu entwerfen, um einige Familien-Scenen zu malen. . . . Alles, was ich thun kann, ist, zu versprechen, es zu versuchen; aber ich fürchte sehr, meine geschwächten Kräften möchten meinen Eifer verrathen. Man wird mich als unersättlichen Erzähler und als alten Schwätzer behandeln." —

„Was liegt Ihnen an einer vorübergehenden Kritik, wenn Sie sich in unserer Erinnerung verewigen?" —

„So viele Personen von Verdienst schreiben heut zu Tage für die Jugend, so daß ich mit ihnen in die Schranken zu treten mich scheue." —

„Sie werden sich darin zeigen, wie Nestor im Lager der Griechen." —

„Ach! ich gleiche ihm nur durch meine weißen Haare.... Kurz — Sie verlangen es, meine Damen; ich werde gehorchen." — Bei diesen Worten gab man mir das bewußte Pfand zurück. — Und indem ich die Haare und die letzte Schrift meiner Tochter wieder in meinen Busen schob, rief ich ihren geliebten Schatten an, mich von

Neuem bei den Erzählungen zu begeistern, welche zu machen ich mich verpflichtete.

Dieses Versprechen hat mich einige Zeit beunruhigt; ich gestehe es offen. Nach zahlreichen Reisen sucht der alte Wanderer die Ruhe; und der alte Krieger, wie durch ein Wunder den zahllosen Kämpfen entronnen, in welchen seine Tapferkeit glänzte, gefällt sich nur mehr im Rückzuge. Vergebens also ergriff ich meine Feder und strengte mich an, meine Einbildungskraft zu heben, ich fand nichts Neues. Ich hatte die gesellschaftliche Leiter gänzlich durchlaufen von der niedrigen Bude des Schuhflickers bis zum Pallast der Prinzen Frankreichs; ich hatte Alles untersucht, Alles geschildert, Alles gewürdigt. — Entmuthigung bemächtigte sich meiner; ich wollte mich schon zu der Schande entschließen, das Versprechen nicht zu erfüllen, welches ich so ausgezeichneten Damen und in einem der glänzendsten Cirkeln von Paris gemacht hatte, als ich im letzten Monat Mai eine zweite noch mächtigere Aufforderung, als die erste erhielt. Ich mache es mir zur Pflicht, sie treu zu schildern. —

Seitdem ich mich im Namen meiner Tochter verpflichtet hatte, neuerdings Erzählungen für die Jugend zu verfassen, suchte ich mir überall meine reizenden Muster zusammen; ich durchlief die öffentlichen Orte, wo ich Versammlungen junger Leute antreffen würde, welche mir einige Züge zu ergreifen, einige Porträte zu machen darbieten würden. — Gegen das Ende eines schönen Frühlingstages, auf einer einsamen Bank im Boulogner Hölzchen sitzend, wurde ich aus meiner Träumerei durch die Freudenrufe einer großen Anzahl junger Mädchen geweckt, welche ich durch der Zweige Grün sich den Spielen ihres Alters überlassend wahrnahm. Man hätte gesagt: ein

Schwarm Schmetterlinge, der sich um eine neue Blume stritt. Vorsichtig schreite ich vor, in der Hoffnung, einige dieser natürlichen Worte, dieser ersten Herzensergüsse aufzufassen, mit denen ich meine neuen Erzählungen auszuschmücken mir vornahm. Schon sammelte ich einen Schatz im Stillen, als eine Dame von Achtung gebietendem Aeußern und mit der anmuthigsten Sprache auf mich zukommt, mich ihren zahlreichen Zöglingen nennt und mich einladet, mitten unter sie zu kommen, indem sie mir sagte: „Sie werden wie in Ihrer Familie sein. Es ist nicht eine einzige unter diesen Fräulein, welche Ihre Werke nicht kennt und ich ergreife mit Vergnügen die glückliche Gelegenheit, ihnen ihren Freund zu zeigen."

Bei diesen Worten bin ich von ungefähr dreißig jungen Personen umringt, deren auf mich geheftete Blicke, das leise in die Ohren Flüstern und die ausdrucksvollen Geberden mich eine der Gemüthsbewegungen empfinden lassen, die man gegen den lebhaftesten Genuß nicht vertauschen würde. —

Madame D***, die Vorsteherin eines sehr berühmten Erziehungshauses von Paris, heißt mich dann neben sich auf einen Rasenhügel sitzen, stellt mir ihre reizenden Zöglinge, eine nach der andern, vor, welche sie mir beim Namen nennt, und welche alle achtbaren Familien angehören. — „O, ich habe den Herrn sehr wohl wieder erkannt, sagte die eine von ihnen; ich hatte vergangenen Winter die Ehre, ihn bei der Gräfin von M**, einer innigen Freundin meiner Mutter, anzutreffen, und der Herr wird sich erinnern, daß er diesen Damen das Versprechen gab, uns neue Erzählungen zu machen." —

„Ei wie! Fräulein wären die Tochter dieser so aus-

gezeichneten Dame?" — „Von der Sie das Pfand zurückerhielten, welches die Haare Ihrer theuren Flavie enthielt, bei deren Namen Sie geschworen haben, für uns zu thun, was Sie für sie gethan hatten." „Wir werden Sie immer lieben, wie sie Sie liebte," rief eine Blondine von acht bis neun Jahren. — „Und wenn der Himmel sie Ihnen entrissen hat, wird eine jede von uns sie Ihnen ersetzen," fügte eine andere Zöglingin von ungefähr fünfzehn Jahren hinzu, schon erröthend, ihren Gedanken ausgedrückt zu haben. — „Sehen Sie unser Freund, wie Sie der unserer Mütter waren!" sagte eine große Zahl dieser reizenden jungen Mädchen zugleich. — „Mir können Sie es gar nicht abschlagen," fügte die Schönste hinzu; „ich heiße Flavia." — Dieser letzte Pfeil drang so tief in mein Herz, daß ich unwillkührlich die Hand dieses reizenden Geschöpfes ergriff und sie mit Küssen, benetzt mit väterlichen Thränen, bedeckte. Ich bat sogleich die Erziehungs-Dame um Entschuldigung wegen dieser Unbedachtsamkeit, der ich nicht Herr gewesen war, und diese liebenswürdige Frau, welche ohne Zweifel die unwiderstehbare Macht der Natur kannte, billigt nicht nur diesen Erguß eines unglücklichen Vaters, sondern sucht die Täuschung vollkommen zu machen, die ihre Zöglingin in mir erregt hatte, indem sie mir die Ehre gewährte, sie zu umarmen.

Ich nahm also aufs Neue die Verpflichtung auf mich, für die Jugend zu schreiben, und diesesmal bot sich eine große Zahl von Gegenständen meiner Einbildungskraft dar. Wenige Tage nachher habe ich diese „Plaudereien eines Greises" begonnen, welche ich den Familienmüttern, den Erzieherinnen darbiete und deren Eingebung ich dem theuren Namen meiner Tochter verdanke. Da ich jedoch

bei den verschiedenen Gemälden, welche ich nach der Natur geschildert habe, oft junge Leute unter ihre Schwestern gemischt, antraf, so werde ich manchmal meine Muster in beiden Geschlechtern nehmen, welche, bestimmt auf der Scene der Welt sich zu vereinigen, es um so mehr in diesem Werke sein, und durch die reizendsten und buntesten Farben ihm Zutritt in die Familien verschaffen werden. Dort meinen Platz einzunehmen war ich immer ehrgeizig, dort erhält der moralische Schriftsteller seine Belohnung; dort endlich weiß man ihm Dank für seine Anstrengungen, für seine Arbeiten, für seine Nachtwachen. So vielen Leuten kommt es vor, als sei die Profession eines moralischen Erzählers leicht und einfach und diese Art der Literatur koste ihrem Verfasser wenig. Aber die Anhänger der Wahrheit, diejenigen insbesondere, welche sich dem ehrenhaften Stande des Belehrens widmen, werden zugestehen, daß die Erzählungen, welche man der Jugend darbietet, eine combinirte Vorbereitung erfordern, gewisse dramatische Bewegungen, eine Einfachheit des Styles, alles fremden Schmuckes entbunden, und insbesondere eine Reinheit der Gedanken, eine Wahl der Gemälde, immer in Uebereinstimmung mit den kleinen Leidenschaften, die man erregen will. . . . Es ist ohne Zweifel ein großer Reiz, ein liebenswürdiges Kind zu studiren und mit ihm sein Herz ausgießen; es ist ein wahrer Triumph, es, ohne daß dasselbe es gewahr wird, zu führen, seine Gefühle zu theilen und es dem glücklichen Ziele zuzuführen, das man sich vorgenommen hatte. Aber wie viele Geduld, wie viel Muth gehört dazu, um ihm überall hin zu folgen, wohin seine Laune und seine Unerfahrenheit es ziehen! wie viel Kraft wird erfordert, mit einem Worte, um sich ebenso schwach

zu zeigen, wie es, das einzige Mittel ist, sein Vertrauen zu gewinnen. Ich habe so oft davon die Probe gemacht. Dieß brachte bei mir jedesmal die Wirkung eines jungen Bäumchens hervor, welches man pfropft, und welches ein Windstoß euren Händen entreißt in dem Augenblicke, wo ihr ihm einen neuen Keim geben wolltet, der es befruchten sollte.

Dieser neue Keim ist es, den ich in meinen Plaudereien zu sehen, den ich unbemerkt in die Seele meiner jungen Leser und Leserinnen zu pflanzen suche. Ach! wenn es wahr ist, daß das Alter und die Kindheit sich nähern, wenn zwischen ihnen ein süßer Austausch der Sorgen und Liebkosungen, des Vertrauens und der Herzensergüsse stattfindet, so würde ich mich der Hoffnung überlassen, daß dieses letzte Werk vom Publikum nicht weniger gut aufgenommen würde, als es diejenigen waren, die ich schon veröffentlicht habe, und dann würde ich mit einem Schriftsteller unserer Tage wiederholen:

„Durch Unterhaltung belehren, und machen die Sitten rein,
„Das heißt sein Leben verschönern, und es mit Blumen bestreu'n.

I. Gastfreundschaft.

Unter den Pflichten, welche uns Gott und die Menschen auflegen, war zu allen Zeiten und bei allen Nationen Gastfreundschaft diejenige, welche man mit dem größten Eifer und der größten Treue erfüllte. „Thue andern, was du wolltest, daß man dir thue," sagt uns eine der schönsten Glaubenslehren der christlichen Moral. „Hilf mir, und ich werde dir auch einmal helfen," scheint uns die Person zu sagen, welche wir unter unser Dach aufnehmen, die wir an unsern Tisch, an unsern Herd zulassen.

Diese Wahrheiten, welche man nicht früh genug dem Gedächtnisse der Kinder einprägen kann, sollen meinen Lesern und Leserinnen durch die Erzählung einer Anekdote bewiesen werden, welche ich in einem Dorfe der Umgegend von Paris gesammelt habe.

Das Schloß von R*** war von einem sehr berühmten Banquier verkauft worden, welchen Börsenspekulationen vollständig zu Grunde gerichtet hatten. Ach! man sieht nur zu oft solche Opfer eines unersättlichen Ehrgeizes. Der Käufer dieses schönen Landgutes war ein alter Fabrikant, der sich vom Handel zurückgezogen hatte, ein Siebenziger, Wittwer und ohne Kinder. Gewohnt sein gan-

zes Leben lang Gutes zu thun, faßte er den Vorsatz, auf's Neue Gutes um sich her zu verbreiten; da er sich aber versichern wollte, daß er seine Wohlthaten nützlich anwenden würde, beschloß er, die verschiedenen Bewohner des Dorfes, wo man weder seine Züge, noch seine Person kannte, auf die Probe zu stellen. Er kam also eines Abends in seinem neuen Eigenthume an, und sogleich am andern Morgen, in der Kleidung eines rechtschaffenen Dürftigen, begleitet von einem großen Hofhund, seinem treuen Wächter, einen Knotenstock in der Hand, und sein schönes kahles Haupt mit einer alten Mütze bedeckt, durcheilt er mehrere Wohnungen, wo er sich für einen alten Fabrik-Arbeiter ausgibt, ohne Aeltern, außer Stand zu arbeiten, und der keine andere Hilfsquellen mehr hat, als die Anhänglichkeit seines Hundes und das Erbarmen mitleidiger Personen, die sich herablassen würden, ihm beizustehen. Man kann sich leicht denken, daß er mehr oder weniger gut von denjenigen aufgenommen wurde, die er so auf die Probe stellte. Hart angefahren von den einen, gedemüthigt von den andern, manchmal sogar beargwohnt, ein Uebelthäter zu sein, obgleich seine ehrwürdige Gestalt einen solchen Verdacht entfernen sollte, machte er die traurige Erfahrung, daß es nicht immer die Glücklichen des Jahrhunderts sind, die am besten mit dem Unglücke Mitleid zu haben wissen. Wenn er dann gegen zehn Uhr in's Schloß zurückkehrte, schrieb er die Namen aller derjenigen, welche er besucht hatte, in ein Register, und machte sich eine genaue Bemerkung über die verschiedenen Aufnahmen, die er gefunden hatte.

Eines Tages, als er nach seiner Gewohnheit seine Runde eines Dürftigen vollendete, gewahrte er am Gitter

einer schönen Wohnung zwei junge Personen, begleitet von einer alten Gouvernante. Sie waren hübsch gekleidet, zwölf bis dreizehn Jahr alt und handelten um zierliche Sonnenschirme, die ihnen ein Hausirer anbot, und welche sie, jeden mit zwanzig Franken, bezahlten, die sich in einer reichen Börse befanden, die ihre Ersparnisse enthielt. Der vorgebliche arme Greis redet sie mit Vertrauen an, in der Hoffnung, von diesen schönen Reichen einige Unterstützung zu erhalten. Wie groß ist seine Ueberraschung, als er die ältere der beiden Schwestern mit verächtlichem Blicke und höhnender Härte sagen hört: „Bettelt man so, ohne bekannt zu sein? Geht, geht eures Weges!" — „Man würde nicht fertig werden," fügte die Jüngere hinzu, „wenn man allen den Leuten da geben müßte." — Der falsche Bettler entfernte sich, ohne etwas zu antworten, und indem er sich in der Nachbarschaft nach dem Namen der beiden Hartherzigen erkundigte, erfuhr er, sie seien die einzigen Kinder eines großen Länderspekulanten, Namens Chardel, würden von einer von ihrem Reichthum verblendeten Mutter erzogen, deren Selbstsucht nur mit ihrer Eitelkeit verglichen werden könne.

Einige Zeit nachher, es war am Morgen eines schönen Tages im Monat Juni, als der listige Alte die Umgegend des Dorfes durchwanderte, bemerkte er eine niedrige Wohnung, eine Art einzelnstehender Hütte, deren Thüre verschlossen war. Da es auf dem Pfarrkirchthurm schon sieben Uhr geschlagen hatte, konnte er nicht begreifen, daß diese Wohnung nicht offen war, und sein erster Gedanke war, sie sei unbewohnt. Er setzt sich also auf einen Steinblock, der nahe am Eingang stand, stellt seinen dicken Stock neben sich hin, liebkost mit einer Hand sei-

nen treuen Hund, mit der andern nimmt er seine alte Mütze ab, entblöst seine siebenzigjährige Stirne, und indem er sich dieser süßen Morgenfrische überläßt, die in alle Sinne einen erquickenden Balsam träufelt, schläft er fest ein.

Schon ruhte er einige Augenblicke, als plötzlich die Thüre der Wohnung sich öffnet, aus der zwei kleine Dorf-Mädchen von sieben bis acht Jahren hervortreten, welche, da sie den Greis eingeschlafen sehen, seinen Schlummer zu stören fürchten und mit leiser Stimme folgende Unterredung halten: „Sage doch, Klärchen, fürchtest du dich?“ — „Gar nicht, meine Schwester: er hat ein so gutes Gesicht.“ — „Und der große Hund, der bei ihm Wache hält?“ — „Er bewacht seinen Herrn, das ist ganz einfach.“ — „Wenn er auf uns zuspränge!“ — „O nicht doch — diese guten Thiere da — Lisette, lieben die Kinder zu sehr, um ihnen Leid zu thun.“ — „Und wenn der Greis erwacht, was wollen wir thun.“ — „Wir wollen ihn in unsre Wohnung treten lassen!“ — „Und wenn es ein Uebelthäter wäre?“ — „Nicht möglich — er hat einen zu sanften Schlaf.“ — „Die Mutter wird uns auszanken, das ist gewiß.“ — „Ei nein! — Sie empfiehlt uns so oft, gut gegen arme Leute zu sein.“ — „Es ist wahr — gleichwohl bin ich nicht allzu sicher.“ — „Und ich — ich wollte wetten, es ist ein braver Mann — er erwacht, wir werden es gleich sehen.“ —

Der Greis öffnet in der That die Augen, und da er plötzlich die beiden Schwestern bemerkt, deren Blicke auf ihn gerichtet sind, sagt er zu ihnen: „Ihr seid es, wie ich sehe, die diese Wohnung bewohnen?“ — „Freilich — mein guter Herr,“ antwortete ihm Klärchen, „was steht zu

ihren Diensten?“ — „Ach! meine guten Kleinen, ich bin kein Herr, sondern ein armer alter Dürftiger, genöthigt, den Beistand mitleidiger Seelen anzuflehen.“ — „Ei! wir können Ihnen kein Geld geben,“ erwiedert das junge Mädchen. „Unsere Mutter, die eine Hebamme ist, hat die ganze Nacht außer dem Hause zugebracht; sie hat den Schlüssel zum Koffer.“ — „Aber das hindert uns nicht, Ihnen etwas anzubieten, was Ihnen einige Kräfte geben wird,“ fügte Lisette hinzu, ermuthigt durch den Ton der so rührenden Stimme des Unbekannten. — „Da ist keine Weigerung, meine kleinen Engel; denn ich fühle schon, daß der Hunger mich quält.“ — „Ich würde Ihnen gerne den Arm bieten,“ fuhr Lisette fort, „aber ich fürchte allzu sehr, ihr großer Hund möchte mich beißen; der würde nur ein Maul voll aus mir machen.“ — „Der — das ist ein treffliches Thier. — Sehen Sie; er begreift schon, daß Sie mir Gastfreundschaft gewähren wollen, und nun liebkost er Sie.“ — Der Hund leckte in der That Klärchens Hand, die es gewagt hatte, sie ihm auf den Kopf zu legen, und wollte sich nun an Lisette anschmiegen mit allem Ausdrucke der Dankbarkeit. —

Kaum eingeführt, wurde der Unbekannte von den jungen Mädchen in einen großen hölzernen Lehnstuhl gesetzt. „Es war der unsers Großvaters,“ sagte Klärchen, „und wahrhaftig! wir glauben ihn in Ihnen zu sehen.“ „Er hat mich oft in seine Arme genommen, sagte Lisette und mich herzlich liebkost.“ — „Nun wohl, so kommt auch in die meinigen, antwortete der Greis, und ich will trachten, daß die Täuschung vollkommen sei.“ — „Ich möchte es nicht besser verlangen, mein braver Mann; aber ich fürchte immer, euer großer Hund möchte mich beißen.“ In die-

sem Augenblick selbst kam das arme Thier, um ihr die Hände zu belecken, und das junge Mädchen, ermuthigt durch diesen wunderbaren Instinkt des Thieres, erwiederte dessen Liebkosungen. „Da, guter Mann," nahm Klärchen wieder das Wort, „trinkt einmal dieses Glas Wein; es ist Landwein; er kratzt zwar ein wenig die Kehle, aber er erfrischt."—„Ich meines Theils," fügte Lisette hinzu, „biete Ihnen einen Rest Käskuchen an, den mir die Mutter gestern Abend zum Frühstück für diesen Morgen gab, nebst einem Stück gesalzenen Käs; der macht Appetit; ja, ja, Sie sollen sehen!" — „Und du, theures Kind, mit was wirst du frühstücken?" — „Ei! ist denn nicht noch Brod im Brodkasten? zwar ein wenig trocken; doch das macht nichts." — „Hier sind auch noch," fuhr Klärchen fort, „zwei große Aepfel vom vorigen Jahre, die ich sorgfältig aufhob, ich könnte keinen bessern Gebrauch davon machen."— „Ich wollte wohl," fiel Lisette ein, „wir hätten noch andere gute Sachen Ihnen anzubieten, aber das ist Alles, was wir haben." — Und hierauf nehmen beide Schwestern jede eine Hand des Greises, die sie mit hinreißendem Ausdrucke an ihr Herz drücken. Kurz, Alles, was einen richtigen Begriff von der edelmüthigsten Gastfreundschaft geben kann, wurde von Klärchen und Lisette angewendet, um den Unbekannten von all' dem Glück zu überzeugen, das sie bei seiner Aufnahme empfanden, und sein Hund wurde nicht weniger gut bewirthet. Da aber die Sonne schon den dritten Theil ihres Laufes zurückgelegt hatte, erklärte der Greis, daß er seinen Weg fortsetzen wolle. „Nirgends," sagte er zu ihnen, „werde ich besser aufgenommen werden als bei Euch, und ich verspreche Euch, die Erinnerung daran lange zu bewahren. — Wie heißt Eure

Mutter?" — „Frau Chopin, Wittwe seit fünf Jahren." — „Habt Ihr mir nicht gesagt, sie sei Hebamme?" — „Allerdings und gar wohl bekannt im ganzen Bezirk." — „Lebt wohl, meine guten Kleinen, meine Schutzengel! wir werden uns wiedersehen, ich wage es zu hoffen. Unterdessen seid immer gut und gastfreundlich und der Himmel wird Euch dafür belohnen." — „Sie versprechen uns," erwiederte Klärchen, „wiederzukommen und uns zu besuchen und sich in den Lehnstuhl unsers Großvaters zu setzen? — Und ihren guten Hund wieder mitzunehmen, vor dem ich nun gar keine Furcht mehr habe," fügte Lisette hinzu, indem sie ihn von Neuem liebkoste. — „Wie heißen Sie ihn?" — „Fidel — nicht wahr, er ist so wohl genannt? — Auf Wiedersehen also, meine jungen Freundinnen! Es wird früher sein, als ihr denket." — Bei diesen Worten giebt er einer jeden einen Kuß auf die Stirne, empfiehlt sie auf's Neue der göttlichen Gerechtigkeit, und entfernt sich, indem er von Zeit zu Zeit den Kopf wieder nach den beiden Schwestern umwendete, und durch Geberden die Wünsche ausdrückte, die er für sie zum Himmel emporsendete. —

Einige Zeit nachher fiel das Fest des Kirchenpatrons des Dorfes ein. Man verkündete, daß Herr Germont, der neue Eigenthümer des Schlosses, um seinen Willkomm auf dem Lande zu feiern, in seinem Parke allen Einwohnern des Bezirkes einen Ball gebe, und daß bei dem großen in der Orangerie veranstalteten Banket allen jungen Mädchen ohne Unterschied ein Geschenk gemacht werde. Diese Gerüchte, durch die Leute vom Schlosse bestätigt, welche ohne Unterlaß von dem Reichthume und den edelmüthigen Zügen ihres Gebieters redeten, erregten das In-

teresse und die Neugierde aller Klassen der Einwohner; es gab nicht eine Familie, die sich nicht beeiferte, auf eine solche Einladung zu erscheinen. —

Der Abend war entzückend, und zahlreiche Gruppen umgaben tanzend ein wohlbesetztes Orchester, das sich im Mittelpunkte einer glänzenden Beleuchtung befand. Herr Germont, hübsch gekleidet, und sein kahles Haupt mit einem wallenden Titus bedeckt, bot nicht die geringste Aehnlichkeit mit jenem alten Dürftigen dar, dem man oft am Morgen begegnete, wenn er durch das Dorf und seine Umgegend ging. Unter die Gruppen gemischt, erforschte er gemächlich die verschiedenen in seinem Register verzeichneten Personen nebst den getreuen Bemerkungen über die verschiedenen Aufnahmen, die er gefunden hatte. Er bemerkte die Familie Chardel, deren zwei Fräulein, gleich ihrer Mutter, einen ausgesuchten Putz zur Schau tragend, es verschmähten, sich im Tanze unter die jungen und hübschen Dorfmädchen zu mischen, die den Reiz und die Zierde desselben ausmachten. Er gewahrte auch, in einem kleinen dunkeln Winkeln, die bescheidene Frau Chopin mit ihren beiden Mädchen auf einem Rasenhügel sitzend, und es nicht wagend, ihnen zu erlauben, sich dem Tanze zu überlassen. Klärchen und Lisette waren einfach, aber äußerst reinlich gekleidet, und unter ihrem runden Häubchen bemerkte man die ausdrucksvollsten Gesichtchen. Der Herr des Schlosses stellte sich, als kenne er sie nicht; aber indem er sie insbesondere mehrern jungen Leuten von seiner Gesellschaft empfahl, hatte er den Genuß, sie an den Vergnügungen des Festes theilnehmen zu sehen, was ihrer Mutter eine unaussprechliche Freude verursachte, und besonders eine sonderbare Ueberraschung, weil mehrere hüb-

sche Herren sich würdigten, die Cavaliere ihrer Töchter zu sein, deren Alter, Anzug und Stand keinen günstigen Blick auf sie ziehen konnte.

Endlich wird das Banket in der Orangerie angekündigt, wo eine hufeisenförmige Tafel ungefähr zwei hundert Gedecke enthielt. Jeder bestrebte sich dort Platz zu nehmen; aber die schüchterne Frau Chopin wagte es nicht, sich mit ihren Mädchen dort einzufinden, als die nämlichen Cavaliere, welche sie zum Tanze aufgefordert hatten, kamen und ihnen, so wie ihrer Mutter, den Arm boten und sie ganz oben an die Tafel neben Herrn Germont führten. Sie errötheten vor Verwirrung und konnten nicht begreifen, was ihnen eine solche Ehre verschaffte. Zur Rechten des ehrwürdigen Herrn Germont hatte sich die prangende Madame Chardel gesetzt, begleitet von ihren beiden Fräulein, den reichsten Schmuck zur Schau tragend und sich als die Königin des Festes geberdend. Nie war ein Banket lustiger und besser geordnet. Das Vergnügen, verursacht durch diese Mischung jeden Ranges, glänzte auf dem Gesichte eines jeden Gastes. Ein allgemeiner Trinkspruch wurde dem Herrn des Schlosses gebracht. Er antwortete darauf mit der lebhaften Bewegung eines Ehrenmannes und zugleich mit der Bescheidenheit eines Weisen, den der Glanz des Vermögens nicht blendet. „Auf ihr Wohl", vortreffliche Frau, sagte er zu der schüchternen Frau Chopin, „und auf das ihrer zwei liebenswürdigen Töchter!" Sie sahen sich alle drei an und wußten nicht, was ihnen eine so schmeichelhafte Auszeichnung zuziehen konnte, als der große Hund, den man aus seinem Stalle losgelassen hatte, unter den zahlreichen Gästen herumstreichend und einen jeden von ihnen beschnufelnd, zu Klärchen kam und ihr

schmeichelte, welche ihn erkannte und zu Lisetten sagte: „Es ist Fidel, es ist der Hund des armen Greises.“ „Man muß glauben,“ antwortet ihr ihre Schwester, „daß der gute Mann zurückgekommen ist, wie er es uns versprochen hatte, und daß er sich unter die Menge gemischt hat.“ — „O welche Freude hätte ich,“ erwiederte Klärchen, „ihn wieder zu sehen.“ „Und ich erst,“ fügte Lisette hinzu, „ich fühle mich noch in seine Arme gedrückt auf dem Lehnstuhle unsers Großvaters.“ — „Ich bin nicht weniger begierig als ihr, meine Kinder,“ sagte Frau Chopin, „ihn kennen zu lernen, und ihm Gastfreundschaft zu gewähren. Sobald man vom Tische aufstehen wird, wollen wir ihn im Parke aufsuchen und ihn mitnehmen, um bei uns zu schlafen.“ — Herr Germont hörte diese Unterredung und freute sich insgeheim über ihren Irrthum. Als das Festmahl zu Ende war, begab man sich in den Saal, wo die verschiedenen, für die jungen Mädchen verkündeten Gaben zur Schau ausgestellt sich befanden. Jedes von ihnen betrachtete sie mit lüsternen Augen, und Fräulein Chardel hatten schon ein Kästchen mit Rosa-Atlas bemerkt, geziert mit wunderschön gestückten Blumen, welches das für sie bestimmte Geschenk zu enthalten schien. Endlich beginnt die Vertheilung. Herr Germont erscheint wieder. Aber es ist nicht mehr der reiche Eigenthümer des Schlosses; es ist der alte Dürftige, dessen niedrige Kleidung er wieder angenommen hat, und sein kahler Kopf ist in seiner ganzen Nacktheit. Jeder Einwohner des Dorfes erkennt ihn, Klärchen und Lisette stoßen ein Freudengeschrei aus und rufen: Er ist's. Die glänzenden Fräulein Chardel schlagen die Augen nieder, indem sie voll Bestürzung wiederholen: „Freilich ist er's!“ —

Der arme Greis kündet nun an, daß Herr Germont ihn beauftragt habe, den jungen Mädchen des Dorfes eine Gabe darzubringen, welche einer jeden von ihnen die Belohnung für die Unterstützungen geben sollte, die er davon erhalten hatte. Diejenige, welche ihm einige Geldstücke gegeben hatte, findet sie wieder in einer seidenen Börse nebst einer langen goldenen Halskette und Ohrenringen. Eine andere, welche sich köstlicher Früchte beraubt hatte, um sie ihm anzubieten, und deren Verlöbniß bald stattfinden sollte, erhält dafür ein reiches Brautkleid. Jene andere, die ihn während eines heftigen Gewitters aufgenommen und sich eine Pflicht daraus gemacht hatte, selbst seine Kleider an ihrem bescheidenen Heerde zu trocknen, fand ein blau seidenes Leibchen sammt Rock und eine Schürze von gesticktem Mousselin, eingewickelt in den alten Kittel, welchen der arme Greis an jenem Tage trug. Mit einem Worte, der geringste Dienst wurde großmüthig vergolten, besonders denjenigen, welche nur eben das Nothwendigste geben konnten. Nun kam die Reihe an die Fräulein Chardel, welche immer mit Begierde das schöne Kästchen mit Rosa-Atlas betrachteten; aber sie erhalten nur ein Blatt Papier unter einem schwarzen Bande zusammen gerollt. Die Neugierde reizt sie, es zu öffnen, und ihre Bestürzung ist außerordentlich, als sie die nämlichen Worte lesen, welche sie an den armen Siebenziger gerichtet hatten: „Geht, geht eure Wege! Man würde nicht fertig werden, wenn man allen den Leuten da geben müßte.“ — Die beiden Schwestern werden blaß vor Aerger und Scham; ihre Mutter nimmt die Schrift, die sie gleichfalls liest und entfernt sich mit ihren Töchtern, welche ohne Zweifel sich die Lehre zu Nutzen machten.

„Für Euch!“ sagte alsdann der falsche Dürftige zu den zwei Schwestern Chopin: „für Euch, die ihr mich mit Allem überhäuft habt, was die Gastfreundschaft Rührendes einflößen kann. Nicht Erziehung, noch Weltkenntniß war es, vortreffliche Geschöpfe, welche Euch antrieben, mich mit so viel Artigkeit und Güte aufzunehmen. Es war der reine, natürliche Trieb, diese edle Regung mitleidiger Herzen. — Empfanget also dafür die gerechte Belohnung.“ — Bei diesen Worten übergibt er ihnen das glänzende Kästchen mit Rosa-Atlas, welches ihrem Stande entsprechenden Schmuck enthielt, und für jede von ihnen eine Rolle von zwanzig Goldstücken; dann fügte er hinzu: „Ihr fandet, daß ich Eurem Großvater glich, als ich zwischen Euch beiden in seinem Lehnstuhle saß; wohlan, es war Gott, der es Euch einflößte; denn seit diesem Augenblicke betrachte ich Euch als meine Kinder. Ihr sollt im Schlosse wohnen, so wie eure würdige Mutter, welche umsonst im Dorfe ihr nützliches Gewerbe ausüben kann. Ihr sollt unter meinen Augen erzogen werden, und nach mir einen Theil meine Vermögens erhalten.“ Komm, mein Klärchen, komm meine Lisette! . . . Ich will, daß Ihr mich alle Morgen so zu umarmen kommt in dem großen hölzernen Lehnstuhl, der in mein Zimmer gestellt werden soll; und ich werde Euch guten Kleinen den Trost bei den Schwächen des Alters und das Glück für den Rest meines Lebens verdanken.“ —

Es wäre schwer, das Erstaunen und die Trunkenheit der beiden Schwestern und ihrer Mutter zu schildern. Alle Drei, hingeworfen zu den Füßen des ehrwürdigen Greises, bedeckten sie ihn mit Küssen und Thränen der Freude. Alle Umstehenden theilten ihr Glück und riefen den Him-

mel an, um die Erhaltung der Tage des Schloßherrn, und man sah in diesem Augenblick den treuen Hund sich Klärchen und Lisetten nähern und sich zu ihren Füßen legen mit einem sanften Blicke, welcher ihnen zu sagen schien, auch er wolle sie belohnen, daß sie die Pflichten der Gastfreundschaft so wohl erfüllt hatten. —

II. Die drei kleinen Mütter, oder das verlorne Kind.

Nachdem ich die Verachtung gegen die Dürftigen und die schuldige Gleichgültigkeit, die heiligen Pflichten der Gastfreundschaft zu erfüllen, geschildert habe, welche manchmal junge, durch den Glanz des Reichthums geblendete Personen zeigen, ist es billig, hier die Züge der Aufopferung und Güte zu beschreiben, die man oft in der Klasse der Gesellschaft entdeckt, die sich mit einem anständigen Wohlstand begnügt und ihren Kindern die Grundsätze der Moral und Menschenfreundlichkeit überliefert, indem sie ihnen täglich treu erzählt, welches Glück man bei der Ausübung derselben empfindet. —

Drei junge Freundinnen von ungefähr neun bis zehn Jahren bewohnten dieselbe Straße in Paris, nämlich Clotilde Grandval, die Tochter eines sehr bekannten Gelehrten, Germaine Valcour, deren Vater ein berühmter Musiklehrer war, und Stephanie Melleville, deren Mutter, eine Wittwe ohne Vermögen, sich durch ihre Email-Malereien eine anständige Existenz verschafft hatte. Kein einziger Tag verging, ohne daß die drei Unzertrennlichen sich

öffentlich zeigten, sei es auf Spaziergängen, oder bei Zusammenkünften von Künstlern, oder bei Uebungen der Frömmigkeit.

Jedoch hatte jede von ihnen einen verschiedenen Charakter. Clotilde war lebhaft, begeistert vom Rufe ihres Vaters, und bildete sich ein, nichts in der Welt könne über einen Gelehrten gehen. Germaine war gesetzt, nachdenkend, und verbarg unter dem bescheidensten sanftesten Aeußern das Glück, das sie empfand, zur Klasse der Künstler zu gehören. Was Stephanie betrifft, so war sie die reizendste Närrinn, die, ohne zu überlegen, Alles ausdrückte, was ihr in den Sinn kam; Alles unternahm und nichts zu machen wußte, die ihre Mutter anbetete und sie ohne Unterlaß bei ihrer Arbeit unterbrach, über Jedermann lachte, ohne sich im geringsten um das zu kümmern, was man über sie selbst sagen konnte; mit einem Worte, ein verdorbenes Kind, welches aber sein gutes Herz und seine glücklichen Einfälle bei Allen beliebt machte, die es zu schätzen wußten.

Eines Abends an den brennenden Tagen des August-Monats hatten sich die drei jungen Freundinnen, als sie mit ihren Müttern eine der düstern Alleen des Tuilerien-Gartens durchliefen, unter mehrere junge Personen ihres Alters gemischt, die sich kleinen Spielen überließen. Die Versammlung war lärmend, wie man es leicht glauben kann, und ein tausendfaches Gelächter begleitete die lebhaften Bewegungen dieser flatterhaften Jugend. Mehrere kleine Mädchen von zarterem Alter, und unter der Aufsicht ihrer Kindsmägde, bildeten einen Kreis um diese fröhlichen Gruppen, und ihre Blicke drückten den Wunsch aus, größer zu sein, um sich auch so auf dem Spielplatz zu

zeigen. Die Nacht rückte heran, die Spiele hatten aufgehört, und jedes junge Mädchen vereinigte sich wieder mit seinen Aeltern, als ein reizendes kleines Mädchen, kaum drei Jahre alt und sehr gut gekleidet, Clotilde Granval sachte beim Rocke ziehend, mit der nächsten Vertraulichkeit zu ihr sagte: „Willst du mich mitnehmen? Meine Kindsmagd hat mich verloren." — „O wie hübsch sie ist!" rief unbesonnen Stephanie Melleville. — „Wie heißest du?" fragte sie Germaine Valcour. „Ich heiße Lili." — „Und dein Vater?" — „Vater — ich habe keinen." — „Und deine Mutter?" — „Ich habe keine." — „Und wo wohnst du?" fiel Clotilde ein. „Dort — ganz dort unten — dort," antwortete das Kind, indem es abwechselnd nach den beiden Endpunkten der Tuilerien deutete. — „Und wie heißt deine Kindsmagd?" „Javotte." — „Ist sie jung? — ist sie alt?" „Ich weiß es nicht." — „Und weinst du nicht, da du sie nicht mehr siehst?" — „O nein, sie hat mich geschlagen." — „Sollte es ein Kind sein, das man absichtlich verloren hat?" sagte Germaine. „In diesem Falle nehme ich es an," sagte ihrerseits Stephanie, immer bereit, eine gute Handlung wie eine Unbesonnenheit zu begehen. — „Einen Augenblick!" sagte Clotilde, „an mich hat sich das Kind zuerst gewendet, und ich werde meine Rechte behaupten." — „Mir scheint es," fiel Germaine ins Wort, „wir müssen vor Allem unsere Mütter um Rath fragen." — „So ist's recht!" antworten die beiden andern. Sie führen also das Kind zu den drei Damen, die auf einer Bank saßen, und erzählen ihnen die sonderbare Begebenheit. „Weil diese herzige Kleine sich an dich gewendet hat," sagte Madame Granval, „mußt du dem Instinkt der Natur entsprechen und dich ihrer annehmen." — „Dieß wird

nicht für lange Zeit sein," sagte Madame Valcour, „wir wollen das Signalement und den Namen des Kindes auf der Polizei angeben, und seine Aeltern werden nicht zögern, es zurückzufordern." „Aber es hat ja, wie man hört, weder Vater noch Mutter mehr," antwortete Germaine, „und alles läßt glauben, daß es eine kleine Waise ist, deren man sich entledigen wollte." — „Um so besser," sagte Stephanie, „wir wollen es erziehen; jedoch jedenfalls wenn es unsere Mütter gütigst erlauben wollen." — Die drei Damen antworteten, es sei unmöglich, dieses Kind im Stiche zu lassen, und man kam überein, daß Lili, bis sie zurückgefordert werden würde, bei derjenigen der drei jungen Personen Gastfreundschaft erhalten sollte, welche sie wählen würde. — „Welche willst du für deine kleine Maman?" fragte sie Clotilde. „Dich", antwortete ihr das Kind, indem es ihr die Hand küßte. „Und dann dich," fügte sie hinzu, indem sie sich in die Arme Germaine's warf. „Und hernach dich," sagte sie wieder, indem sie Stephanien um den Hals fiel. „Wohlan!" sagte ihrerseits Madame Melleville, „sie wird drei Mütter statt einer haben, und wenn Niemand sie zurückfordert, soll sie jährlich vier Monate bei jeder von ihnen zubringen. — Clotilde wird sie in den Wissenschaften unterrichten, Germaine in der Musik, und Stephanie im Malen." — „O! das wird allerliebst!" rief diese letzte aus, indem sie vor Freuden sprang, „wir wollen eine vollkommene Person aus ihr machen." — Bei diesen Worten führt man Lili mit fort, umgeben von ihren drei kleinen Müttern, welche sie mit einem Ausdruck betrachtete, der anzuzeigen schien, daß sie sie alle gleich lieben und einer eben so edelmüthigen, als rührenden Kindesstatt-Annahme würdig sein werde.

Zuerst wurde also Lili in das Haus Granval geführt, und während die vier ersten Monate verflossen, brachte es Clotilde dahin, sie lesen zu lehren. Herr Granval beschäftigte sich viel mit Unterricht; er war der Erfinder einer abgekürzten Methode, welche das Kind reißende Fortschritte machen ließ. — Man begreift, mit welchem Eifer, mit welcher Emsigkeit Clotilde ihr die nämlichen Lektionen gab, die sie von ihrem Vater erhalten hatte; aus einer Schülerin — Lehrerin geworden, nahm sie ohne es zu bemerken, eine Festigkeit des Charakters, eine Richtigkeit der Ideen an, welche sie jeden Tag liebenswürdiger machten. Germaine und Stephanie kamen alle Abende und besuchten ihr Adoptivkind, und die drei kleinen Mütter fühlten, daß die Bande der Freundschaft, welche sie vereinten, durch diese Verbindung zur Wohlthätigkeit sich noch fester knüpften. — Keine Puppen — kein Spielzeug mehr. Alles war für Lili, welche die lebendige Puppe wurde, die man allen andern vorzog.

Als die vier ersten Monate verflossen waren, ohne daß eine Zurückforderung des Kindes von Seite der Polizei, wohin man alle nothwendigen Aufklärungen gegeben hatte, geschehen war, ging Lili in das Haus der Madame Valcour über. Sie fand dort die nämliche Sorgfalt, die nämliche Zärtlichkeit, mit der sie die Familie Granval überhäuft hatte. Germaine, glücklich ihrerseits die Pflichten einer kleinen Mutter zu erfüllen, weihte das Kind in die Anfangsgründe der Musik ein, für welche man so seltene Anlagen bei demselben bemerkte, daß sie nach Verlauf der vorgeschriebenen Zeit schon eine Romanze solmisiren konnte.

Als sie endlich nach Abfluß der andern vier Monate in das reiche Atelier der Madame Melleville gekommen

war, lernte sie dort, geleitet von der Mutter und Tochter, die Anfangsgründe im Zeichnen. Stephanie, welche gleichfalls zur Erziehung des Kindes beitragen wollte, unterzog sich selbst der Arbeit und setzte die kleine Waise in den Stand, den Umriß einer Figur mit Bleistift zu zeichnen. —

Auf diese Weise verfloß das Jahr. — Keine Zurückforderung. „Es ist kein Zweifel mehr,“ sagte Madame Granval, „daß dieses kleine Mädchen absichtlich verloren worden ist. Uns steht es nun zu, gegen sie die Strenge des Schicksals gut zu machen, indem wir ihm drei Familien geben, die es nie verlassen werden.“ Bei diesen Worten warf sich Lili, deren geistige Fähigkeiten sich wie durch einen Zauber entwickelten, und welche nun in ihr fünftes Jahr trat, in die Arme der Madame Granval, die sie ihre gute Maman nannte. Den nämlichen Namen gab sie den Damen Valcour und Melleville, welche jeden Tag ihre Zärtlichkeit für diese liebenswürdige Waise wachsen fühlten. Sie kam also, um das Jahr wieder anzufangen, wieder zu ihrer kleinen Mutter zurück, wo sie ihre Studien des Unterrichts fortsetzte, und es dahin brachte, sehr geläufig zu lesen, die Anfangsgründe der Religion, die Elemente der Geschichte kennen zu lernen, mit einem Worte, ihr junges Gedächtniß mit allem zu schmücken, was eine ausgezeichnete Erziehung ausmacht. Herr Granval selbst hatte großes Vergnügen daran, Lili's Verstand zu entwickeln, in ihre Seele Alles zu legen, was sie zu einer rechtschaffenen Frau machen sollte. Clotilde, indem sie ihren Vater unterstützte, seine vorzüglichen Lehren zu geben, vervollkommnete selbst ihren Unterricht; denn nichts prägt mehr die edlen Gefühle, die uns beseelen, in unsern Gedanken ein, als sie Andern mitzutheilen.

Als die vier Monate verflossen waren, kam Lili wieder zu ihrer zweiten kleinen Mutter, und Germaine verdoppelte ihren Eifer, um auch ihren Theil zur Erziehung ihres Adoptivkindes beizutragen; sie ließ sie neue Fortschritte in der schönen Kunst machen, in der ihr Vater sich berühmt gemacht hatte. Herr Valcour verschwendete nach dem Beispiele des Herrn Granval seine Sorgfalt auf die junge Waise, deren hübsche kleine Hände er selbst auf das Piano legte, und nach Verfluß von vier Monaten hatte Germaine den Genuß, ihre Zöglingin die Tonleitern aus allen Tonarten ausführen zu sehen. Stephanie erlangte unter den Augen ihrer Mutter nicht geringere Erfolge und ließ ihre liebe Kleine solche Fortschritte machen, daß man sie bald einen Kopf getreu copiren, und nach erhabenen Figuren zu zeichnen anfangen sah. —

Was aber Lili in ihren Studien noch mehr vervollkommnete, und sie mit dem Wissen und den Talenten die Reize des Geistes und die Eigenschaften des Herzens vereinigen ließ, das waren die fröhlichen Unterhaltungen, diese Ergüsse der Zuneigung und Offenherzigkeit, welche ihre drei kleinen Mütter unter sich hatten. — Jeden Abend vereinigten sie sich bei derjenigen, welche das geliebte Kind besaß, und Alles, was belehren und reizen kann, wurde dort von den drei Unzertrennlichen angewendet, von welchen Lili einen glücklichen Witz behielt, eine zugleich anmuthige und bescheidene Haltung nachahmte und das Geheimniß lernte, ohne Anspruch zu gefallen, Zuneigung einzuflößen und Achtung zu gebieten.

Unter diesen glücklichen Auspicien und nach diesen köstlichen Mustern wurde die Waise, als sie zu einem Alter von zwölf Jahren gelangt war, das vollkommenste

und reizendste Geschöpf. Man bemerkte sie in den Gesellschaften der Gelehrten und Künstler, bei welchen sich ihre drei kleinen Mütter einfanden, die nun Fräulein von neunzehn bis zwanzig Jahren geworden waren, und von den anständigsten Partien zur Ehe gesucht wurden. — Aber die eine von den Dreien fürchtete, indem sie sich verehelichte, möchte ihre Sorgfalt und Zärtlichkeit, die sie ihrer Adoptivtochter gewidmet hatte, nachlassen; sie fürchtete insbesonders, der Titel einer wahren Mutter möchte bald den „der kleinen Mutter" schwächen und die Waise dahin bringen, nur mehr den zweiten Platz in ihrem Herzen einzunehmen. Clotilde, Germaine und Stephanie beschloßen also, alle drei am nämlichen Tage sich zu verheirathen, damit keine von ihnen in den Verdacht käme, als ließe ihr Eifer, zum Glücke der Waise beizutragen, nach. Diese, zu reiferm Alter gelangt, und begabt mit einem äußerst feinen Gefühle, einem seltenen Verstande, fühlte eine schwer auszudrückende Bewegung, als sie diesen Entschluß ihrer drei kleinen Mütter hörte, für welche ihre Anhänglichkeit und Dankbarkeit eben dadurch auf die höchste Stufe gebracht wurde. O wie süß wäre es für sie gewesen, ihre Abstammung zu kennen und ihre Aeltern wieder zu finden! Wie viele Wünsche richtete dieses liebenswürdige Geschöpf insgeheim an den Himmel, um ihren drei Wohlthäterinnen ihre Sorgen, ihren Edelmuth zu vergelten! . . . .

Umsonst wiederholte sie sich Alles, was sie in ihrer ersten Kindheit betroffen hatte; ihre verwirrten Erinnerungen stellten ihr nur diese Javotte vor, welche sie verloren und mißhandelt hatte, und welche jedoch, dessen erinnerte sie sich vollkommen, sie stets nur mit solchen Kleidern bedeckt hatte, die man gewöhnlich nur im Wohlstande

gebornen Kindern gewährt. Ein natürlicher Stolz, welchen die Erziehung allein, die sie erhalten hatte, hatte mäßigen können, schien ihr ein Geheimniß zu enthüllen, daß sie eine ehrenhafte Abstammung hätte; aber nie hatten die Namen Papa oder Maman ihr kindliches Ohr berührt, nie hatte sie so süße Liebkosungen erhalten, als die ihrer drei kleinen Mütter. O welche Leere in ihren Ideen! welches Nichts in ihren Hoffnungen! —

Indessen wurde Clotildens Hand einem Professor der schönen Wissenschaften, einem Zögling Herrn Grandvals, versprochen; die Germaine's einem jungen französischen Componisten von der größten Hoffnung; und Stephanie sollte einen jungen Historienmaler heirathen, der bei der letzten Kunstausstellung mit einer Medaille beehrt worden war. Diese drei Freyer besitzen nur ihre Talente, und die drei Fräulein haben nur eine Mitgift von fünfundzwanzig bis dreißigtausend Franken, das heißt, sie bringen nur das höchst Nothwendige in die Haushaltung; aber Arbeitsamkeit und Sparsamkeit werden ihnen ein anständiges Auskommen verschaffen. Zwischen den künftigen Gatten wird ausdrücklich das Uebereinkommen getroffen, daß Lili abwechslungsweise vier Monate in jeder neuen Haushaltung zubringen soll, bis ihr Alter und ihre Talente sie ihrerseits in den Stand setzen werden, eine glückliche Heirath zu treffen.

Ihre drei kleinen Mütter hoffen sogar, von da an bis zu diesem Zeitpunkte dazu beitragen zu können, um für sie eine Mitgift zu bilden.

Endlich wird der Tag zur Unterzeichnung der drei Contrakte festgesetzt, und bei Frau von Grandval soll die Vereinigung statt finden.

Schon war der Notar angekommen, um seine Amtsgeschäfte zu verrichten, die Zeugen der drei Paare, ihre Aeltern und Freunde bildeten einen ziemlich zahlreichen Zirkel; und Lili, hinter ihren drei kleinen Müttern stehend, richtete Wünsche an den Himmel für ihr Glück, als die alte Magd des Hauses Granval, welche heimlich eintrat, ankündigt, daß ein Fremder, mit mehrern Orden geschmückt, und mit schwarzem Schnurbart bitten läßt, auf der Stelle eingelassen zu werden. Die drei Verlobten sehen einander an; und die Waise fühlt durch eine unfreiwillige Bewegung ein Ergriffensein, das man auf ihrem reizenden Gesichte bemerkt. — Plötzlich erscheint ein Seeoffizier, ungefähr 50 Jahre alt, dessen kriegerisches Gesicht durch die lebhafte Bewegung, die er fühlt, entstellt zu sein scheint. „Sind nicht Sie es," sagte er zu Herrn Granval, „mein Herr! der Sie vor ungefähr zehn Jahren ein in den Gärten der Tuilerien verlornes Kind gütig aufnahmen?" — „Das sind diese drei Verlobten hier, mein Herr, welche abwechslungsweise dem Kinde, von dem Sie sprechen, als Mütter dienten." — „Dieses Kind gehört anständigen Aeltern, die es nicht eher zurückfordern konnten." — Bei diesen Worten ändert sich seine Stimme, seine Augen füllen sich mit Thränen; dann fügt er mit dieser kriegerischen Freimüthigkeit, die nichts zu verhehlen weiß, hinzu: „Seien Sie nicht überrascht von der unbeschreiblichen Verwirrung, die sich meiner bemächtigt; ich bin sein Vater." — „Mein Vater!" ruft Lili mit durchdringender Stimme und stürzt sich in seine Arme. — „Meine Emilie! — O wie schön du bist! Ich glaube deine Mutter wieder zu sehen." — Das junge Mädchen will sprechen; sie hat nicht die Kraft dazu; ihren Vater vom Kopf bis zu den Füßen betrachten,

ihre Hand auf sein Herz legen, seinen Athem einathmen und erschöpft an seinen Busen sinken — das ist Alles, was sie thun kann. „Ich bin der Graf Rosmore," fährt er nicht ohne Mühe fort. „Meine Frau verlor ihr Leben, als sie es ihrem Kinde gab. Kurze Zeit nachher war ich gezwungen, wieder an den Bord meines Schiffes zu kommen und mich nach der Insel Ceylon in Ostindien einzuschiffen, und da ich nur Verwandte hundert und fünfzig Meilen von Paris entfernt hatte, so vertraute ich dieses heilige Pfand der Ehe seiner Amme, einer vortrefflichen Frau aus dem Dorfe Nanterre an, und ließ ihr dreitausend Franken in Gold, um für die Bedürfnisse des Kindes zu sorgen während ungefähr zwei Jahren, welche meine Reise dauern sollte. Acht Monate nach meiner Abreise starb die Amme, nachdem sie ihr Pfand ihrer Schwester anvertraut hatte, der sie die Hälfte der Summe, die sie erhalten hatte, einhändigte. Nachdem diese das Geld durchgebracht hatte und ohne Zweifel befürchtete, mit einem Kinde beladen zu sein, das ihr zur Last werden würde, bedeckte sie es mit seinen schönsten Kleidern, um mehr Theilnahme zu seinen Gunsten zu erregen und — das Uebrige wissen Sie. Von ihren Gewissensbissen gequält, hat sich diese Frau aus Paris entfernt, indem sie jedoch bei einem Notar ihre Erklärung niederlegte, welche keinen Zweifel über die Identität läßt. Hier sind die Papiere in Ordnung, welche ich ihnen zu überreichen die Ehre habe." Der Notar untersucht sie und erklärt, daß Alles sich vereinigt, um bis zur Bestimmtheit zu beweisen, daß das junge Mädchen allerdings Fräulein Emilie, die rechtmäßige Tochter des Schiffscapitain Grafen Rosmore und der Frau Emilie Dorothea von Saint Vallier, seiner Gattin, ist.

„Nachdem ich mich beinahe ein Jahr in Ceylon aufgehalten hatte," fuhr der Capitain fort, „schiffte ich mich auf's Neue nach Georgien ein, wohin ich eine Sendung erhalten hatte, um einen neuen Volksstamm zu civilisiren, als ich, von wilden Horden zum Gefangenen gemacht, fünf Jahre in Gefangenschaft gehalten und zur schrecklichsten Sklaverei verdammt wurde. Als ich endlich durch einen ungehofften Zufall meine Freiheit wieder erlangte, kam ich nach Columbien, dem Vaterlande meiner Frau, zurück, um die Erbschaft ihres mütterlichen Oheims, eines der reichsten Einwohner dieser Colonie, in Empfang zu nehmen, und ich habe das unaussprechliche Glück, meine Tochter wieder zu finden, würdig ihrer edlen Abstammung, und ihr ein gesetzliches Erbtheil von ungefähr fünfzehn hundert tausend Franken in Staatspapieren, die in dieser Brieftasche enthalten sind, zurückzubringen." — Er übergibt sie sogleich seiner theuren Emilie, welche auf den Notar zueilend ihn bittet, für jede ihrer drei Wohlthäterinnen ein Heirathsgut von hundert tausend Franken im Heirathscontrakte festzusetzen, indem sie zu ihnen sagte: „Ich dürfte alle Gelegenheiten ergreifen, Ihnen meine Dankbarkeit zu beweisen; niemals, niemals könnte ich mich ihrer gegen Sie entledigen." —

Wenige Tage nachher wurden die drei Ehen in der Himmelfahrtskirche gefeiert, wohin diese interessante Anekdote einen großen Zusammenlauf von Leuten gelockt hatte. Diese Verbindungen konnten nur glücklich sein, da sie so gut gewählt waren, und durch die edelmüthige Schuldzahlung des verlornen Kindes plötzlich in großem Wohlstand sich befanden. Fräulein von Rosmere bat ihren Vater, ein Hotel im nämlichen Stadtviertel zu kaufen,

welches die drei jungen Frauen bewohnten, und es vergieng kein Tag, ohne daß sie dieselben besuchte.

Sie verlangte von ihnen, sie möchten ihr fortwährend den einfachen Namen Lili geben, unter welchem sie zehn ganze Jahre lang, in ihren achtungswerthen Familien das erhalten hätte, was besser ist, als ein schöner Name und großer Reichthum: das heißt die Eigenschaften des Herzens, Talente, und edle Beispiele zur Nachahmung.

So viele seltene Vortheile, vereint mit dem Reichthume und der reizendsten Gestalt machten, daß Fräulein von Rosmore bald gesucht wurde, die sich mit siebzehn Jahren mit dem einzigen Sohne eines französischen Admirals verband. In die große Welt eingeführt, von Ehrfurchtsbezeugungen umringt, vergaß sie nie, daß sie zehn Jahre lang eine Waise gewesen war, und ihr lebhaftester Genuß in den glänzendsten Gesellschaften, die sich in ihrem Hotel einfanden, war — Clotilden, Germaine und Stephanie dabei zu empfangen, sie den Frauen vom höchsten Range vorzustellen, und mit Freudetrunkenheit zu wiederholen: „Wer sollte die drei kleinen Mütter nicht lieben?" —

III. Der Aufstand.

Nichts ist unverständiger und gefährlicher, als in den Ohren der Kinder die großen Worte Freiheit und Unabhängigkeit ohne Unterlaß wiedertönen zu lassen. An die Unterwürfigkeit in den Schulen gebunden, gezwungen, dem

unerläßlichen Lernen des ersten Alters eine Zeit zu widmen, die sie lieber anwenden möchten, um miteinander zu spielen, finden sie manchmal ihre Kette drückend, und oft irregeleitet durch aufrührerische Reden, die sie anhören, betrachten sie ihr Dasein nur mehr wie eine wahre Sklaverei, sie lehnen sich auf, sie empören sich, ja sie treiben manchmal den Wahnsinn und die Verwegenheit so weit, daß sie sich gegen diejenigen bewaffnen, welchen ihre ersten Neigungen und die Vorbereitungen ihrer Erziehung anvertraut sind.

Ich habe im letzten Sommer im Thale von Montmorency, das ich bewohnte, eine Probe davon gesammelt, und der Auftritt, den ich meinen jungen Lesern erzählen will, wird sie zugleich in ein Gelächter ausbrechen und vor Mitleid seufzen lassen.

In einem der volkreichsten Dörfer dieses schönen Thales ist eine wechselseitige Unterrichtsschule gegründet, welche, indem sie den Kindern dieses Dorfes und der benachbarten Weiler einen leichten und nothwendigen Unterricht gewährt, sie vor den lärmenden Zusammenkünften schützt, wo die jungen Dorfbewohner von acht bis zehn Jahren, sich selbst überlassen, oft betrübende Eindrücke, solche grobe und schamlose Gewohnheiten annehmen, welche den Geist schwächen, das Herz verderben und deren unseliger Eindruck sich nie verwischt.

Auch wachen alle obrigkeitlichen Behörden ohne Unterlaß über die Aufrechthaltung dieser köstlichen Anstalten, deren Resultate für die Religion, für die Sitten und die öffentliche Ordnung so günstig sind. Da aber mehrere junge Meuterer fanden, daß man sie zu lange in der Schule behielt, und daß sie nicht mehr die Freiheit hat-

ten, dort und da umher zu schweifen und sich allen Thorheiten zu überlassen, die ihnen durch den Kopf gingen, so beschloßen sie sich zu empören. „Ist es nicht demüthigend," sagten die einen, „genöthigt zu sein, seines Gleichen zu gehorchen, unter den Befehlen eines Mahners zu stehen, der euch nach seiner Laune handeln und sprechen, gehen, stillhalten und knieen läßt nach seinem Willen." — „Wenn man Muth hat," sagten die andern, „wie kann man sich einpferchen lassen, wie schlechte Schaafsheerden, sich einschläfern lassen durch Narrenpossen, die nur die Rechte eines freien Mannes und eines französischen Bürgers beeinträchtigen?"— „Laßt uns ein solches Joch abschütteln!" schrien sie alle zusammen. „Nieder mit der Schule des wechselseitigen Unterrichts! Nieder mit allen Tyrannen der Jugend! Es lebe die Freiheit!"

Sie bildeten also insgeheim eine Anwerbung, wo sich mehrere Zöglinge einschreiben ließen, um ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen. An der Spitze dieser Anwerbung stand Kaspar Chardin, der Sohn eines Baumschulgärtners, welcher einen der Weiler in der Umgegend bewohnte, und welcher, obgleich mit einer lebhaften Einbildungskraft und einem seltenen Verstande begabt, mehrere Male in der Schule, wegen Faulheit und Ruhestörung bestraft worden war. Er war ungefähr zwölf Jahre alt und vereinigte mit dem ausdrucksvollsten Gesichte einen schlanken Wuchs, eine starke und wohltönende Stimme. Er wurde also zum Hauptmann und Fahnenträger der revolutionären Rotte ausgerufen, die sich in dem Weiler bildete, den er bewohnte, und die sich mit den andern Rotten vereinigen sollte und mit den Meuterern des Dorfes ein Bataillon von dreißig bis vierzig Tapfern ausmachte, alle entschlos-

sen, sich bei dem Maire, einem alten Beamten, zu stellen, der mit dem Vertrauen und der Achtung aller seiner Untergebenen beehrt war. Hier sollte ihm Kaspar Chardin, als Redner der Truppe, folgende Erklärung machen, die er mit den vorzüglichsten Empörern aufgesetzt und ungefähr in folgenden Ausdrücken verfaßt hatte: „Da wir, französische Bürger und ehemalige Zöglinge der wechselseitigen Unterrichtsschule, die Freiheit wieder erlangen wollen, die man uns geraubt hat, so erklären wir den competenten Behörden, daß wir uns nicht mehr dazu verstehen, den Studien, die uns langweilen, eine dem Vaterlande nützliche Zeit zu opfern, die es uns zu Uebungen des Körpers und den köstlichen Verrichtungen eines Bürgers anzuwenden heißt. Folglich verlangen die unter den Waffen vereinigten, ehemaligen Zöglinge, daß man, ohne daß sie das Feld räumen, die Thüren der Schule, diese Schlupfwinkel des Despotismus, schließe, und daß der Vorstand dieses lächerlichen und kindischen Institutes auf der Stelle sich von seinem Wohnort zu entfernen habe, bei Strafe, zum Gefangenen gemacht zu werden, und sich mit aller Strenge behandelt zu sehen, die einem Feinde der Jugend, einem Verderber der Grundsätze der Freiheit gebührt."

Die Ordre lautete: am kommenden Dienstag, dem Tage, wo im Dorfe Gemeinde-Versammlung gehalten wurde, sollte jede Rotte aus den benachbarten Weilern mit dem Schlage sieben Uhr aufbrechen und im Augenblick des Eintretens in die Schule auf dem Platze vereinigt sein, um eine plötzliche imposante Wirkung hervorzubringen und den Gemeinde-Beamten zu zeigen, mit welchen Wagehälsen sie zu thun hätten. Der Hauptmann Kaspar erschien als der erste beim Appell, eine Hahnen-

feder auf seiner Mütze, ein dreifärbiges Halstuch um den Gürtel, eine Fahne tragend, bestehend aus einer Weidenstange und einer Schürze von schillerndem Taffet, die er im Schranke seiner Mutter gefunden hatte.

Bald ging ihm Georg Laudon zur Seite, versehen mit einer Trommel, welche ihm sein Vater bei dem letzten Jahrmarkt zu Montmorency gekauft hatte, und auf welcher er den Rappel mit sehr merkwürdiger Festigkeit schlug, da er der Neffe eines alten Regimentstambors der kaiserlichen Garde war. Auf diesen Rappel kamen sogleich fünf bis sechs Insurgenten, mehr oder minder abenteuerlich aufgeputzt mit Papier-Tschakos, alten, verrosteten Degen: man bemerkte besonders darunter Julian Maigret, neun bis zehn Jahre alt, den man wegen seiner Bosheit und Verwegenheit zum Sapeur der Rotte gewählt, und der, um sich einen zu seiner Rolle passenden Anzug zu verschaffen, in der Werkstätte seines Vaters, eines Tischlers, ein kleines Beil genommen hatte, das er auf der Schulter trug, und um sich eine Schürze zu machen, hatte er sich einen Rock seiner ältern Schwester verschafft, welcher von seiner Weste bedeckt eine Art Amazone bildete, die man unmöglich ohne Lachen ansehen konnte. Als der Rappel vollendet war, musterte der Hauptmann und Fahnenjunker, (denn in einen solchen Falle kann man leicht mehrere Stellen zugleich bekleiden) Kaspar also seine Truppe, die sich sogleich auf den Weg macht, Trommler voran.

Während sie so ihres Weges ziehen, bemerken die Insurgenten, am Eingang seiner niedrigen Wohnung sitzend, und seine Pfeife rauchend, den ehrwürdigen Capitain Vorme, einen entlassenen Cavallerie-Offizier, einen auf dem Lande sehr geachteten Greis, der sich manchmal den Spaß machte,

bei den kriegerischen Uebungen der jungen Leute des Dorfes das Commando zu führen. — Beim Anblick dieses alten hölzernen Beines, dieses kriegerischen Hauptes mit weißen Haaren bedeckt, macht die Rotte Halt und erweist ihm die kriegerischen Ehren. — „Wo zum Teufel marschirt ihr denn so hin, meine kleinen Freunde?“ fragte sie der alte Rittmeister. —

Die gute Madame Vorme, welche neben ihrem Manne strickte, konnte sich nicht enthalten, in ein Gelächter auszubrechen, als sie den Sapeur Julian Maigret erblickte, und wünschte gleichfalls zu wissen, welches der Zweck dieser sonderbaren Versammlung sei. —

„Wir gehen auf die Eroberung unserer Freiheit aus,“ antwortete ernsthaft Kaspar, indem er beim Sprechen ehrfurchtsvoll die Hand an seine Mütze hielt. — „Ich bin nicht mehr erstaunt, tausend Bomben! über eine so schöne Haltung!“ erwiederte lächelnd der Greis. Kaspar, der sich mit Wärme und Leichtigkeit ausdrückte, erklärte nun dem alten Soldaten die Unzufriedenheit der Zöglinge mit der Schule des wechselseitigen Unterrichts und den festen Entschluß, den sie gefaßt haben, Fesseln zu brechen, die der Kinder der großen Nation unwürdig sind. Er zieht dann unter seiner Weste die energische Proklamation hervor, deren Hauptverfasser er ist, und während der Rittmeister Vorme sie mit den Augen durchläuft und mit einem Erstaunen, das sich auf seinem ehrwürdigen Gesichte malt, setzte sich ein Theil der Rotte, schon ermüdet vom Wege, den sie zurückgelegt, auf den Boden und erwartet die Billigung, welche der Rittmeister ihrer heldenmüthigen Unternehmung geben würde.

„Es stünde nur bei Ihnen,“ fügte Kaspar hinzu,

während der Rittmeister zu Ende las, „ja es stünde nur bei Ihnen, unserm Zuge alle die Wichtigkeit zu geben, die er verdient, und ihm den Erfolg zu sichern." — „Wie so?" antwortete der alte Tapfere, indem er ihm die Proklamation zurück gab. „Dieß wäre, wenn sie uns die Ehre gewährten, an unserer Spitze zu marschiren und den Titel unseres Generals anzunehmen." — „Dreifache Escadron! lieber wollte ich noch mein anderes Bein verlieren, und mein Leben lang zwei hölzerne Beine tragen, lieber als an einer Empörung theilnehmen und Störer der öffentlichen Ordnung befehligen. Wißt ihr, meine kleinen Schlingel, welcher Strafe ihr euch aussetzt, indem ihr einen solchen dummen Streich machet?! Daß man euch vierzehn Tage lang bei Wasser und Brod zwischen vier Mauern einsperrt." — Bei diesen Worten schaut die revolutionaire Rotte sich an, und scheint furchtsam zu werden. Nur Kaspar, der sich auf seine Fahnenstange stützt und den Rittmeister Vorme fest anblickt, läßt sich nicht in Bestürzung bringen und schickt sich an, ihm eine kräftige Antwort zu geben; aber er wird entwaffnet durch den väterlichen Ton, welchen dieser würdige Greis sogleich annimmt, indem er ihnen begreiflich macht, wie unsinnig, lächerlich und der wahren Freiheit zuwider, für deren Vertheidiger sie sich ausgeben, ihr Vorhaben ist. — „Ihr wollt der Gemeinde-Behörde Gesetze vorschreiben; aber es brauchte ja nur drei Flurschützen, um euch in die Flucht zu schlagen. — Ihr wollt eure Schule zerstören! Was wäret ihr denn eines Tages, meine Kinder, ohne Erziehung! dumme Thiere, die nicht theilnehmen könnten an den geheiligten Rechten des Bürgers; rohe Wesen, die sich maschinenmäßig allen ihren Leidenschaften überlassen, und

die Geißel ihrer Familien werden, die sie oft entehren. — Wie könntet ihr, ohne Belehrung, meine Freunde, euer Haus dirigiren, euer Vermögen erhalten, euch vor Schurken sicher stellen, ein anständiges Leben führen, und euch ein glückliches Alter bereiten? — Nehmt euch ein Beispiel an mir, meine Kinder! wie ihr, von einfachen Bauersleuten abstammend und vor fünf und vierzig Jahren ausgehoben, wäre ich gemeiner Soldat geblieben und wäre jetzt bei den Invaliden; aber frühzeitig unterrichtet durch die Sorgfalt des würdigen Seelenhirten meines Dorfes sah man mich nach und nach alle militärischen Grade durchlaufen, und eine ehrenvolle Zurückgezogenheit verdienen. — Schickt euch also an, meine lieben Kleinen, euch das nämliche Loos zu bereiten. Widmet euch dem Unterrichte, den euch der Staat so edelmüthig anbietet, und vergeltet seine Wohlthaten nicht mit Undankbarkeit, Unverschämtheit und Aufruhr!" —

„Alles dieses scheint mir gerecht, und Sie öffnen uns die Augen," erwiederte der Anführer der Aufständischen; „aber man kann nicht mehr zurück. — Alle unsere Cameraden erwarten uns, und wenn ich nicht an ihrer Spitze stünde, um dem Maire unsere Proklamation vorzulesen, würde ich für einen Feigen, für einen Verräther gelten; — und lieber tausendmal den Tod!" —

„Wohlan," sagte Rittmeister Vorme, „mir kömmt ein Gedanke, der Alles ausgleichen wird; ihr habt mir vorgeschlagen euer Anführer zu sein; ich nehme es an. Wartet einen Augenblick." — Er geht in seine Wohnung zurück, nimmt seinen Militärshut, seinen Stock, seinen Degen und kommt sogleich wieder zurück; mit militärischem Tone heißt er die Rotte die Waffen wieder ergrei-

fen, die er unter Trommelschlag auf den Platz des Dorfes führt. Dort waren schon gegen dreißig Empörer versammelt, die nicht wußten, wem sie die Zögerung des Kaspar Chardin zuschreiben sollten, der das Wort führen sollte; aber beim Anblick des Rittmeisters Vorme, der die Rotte commandirte, öffnen sich alle Herzen, die Mützen fliegen in die Luft und tausend Rufe wiederholen: „Es lebe unser General!"

Der Maire, welcher sich mit dem Vorstand der Anstalt am Eingang der Schule befand, und schon den Grund dieser aufrührerischen Versammlung zu begreifen anfing, konnte nicht begreifen, daß ein alter Offizier der kaiserlichen Armee das Beispiel der Empörung geben könne. Der alte Rittmeister macht sich über den Irrthum lustig. Unter den Augen des Beamten und einer großen Anzahl der Einwohner des Dorfes hält er über seine Truppe eine strenge Inspektion, dann sich vor die Fronte stellend, ruft er mit dem Ausdruck eines erfahrnen Kriegers: „Achtung! Bataillon! Schultert's Gewehr! Präsentirt's Gewehr!"— Sein Commando wird pünktlich vollzogen. „Jetzt, schöne Jugend!" nimmt er lächelnd wieder das Wort, „wiederholet diese Worte der Ehre, die Hand auf die Brust gelegt und die Augen auf den Maire gerichtet: „Wir erkennen unsern Fehler — und bitten, ihn zu vergessen."— Einen Augenblick herrscht Stille; mehrere starke Geister sind unentschlossen über den Entschluß, den sie fassen sollen, als ihr Fahnenträger, als Kaspar Chardin selbst, den die väterliche Anrede des Greises gerührt hatte, seinerseits ausrief: „Unser General hat Recht, und wir sind ihm Achtung und Gehorsam schuldig; laßt uns alle

miteinander wiederholen: „Wir erkennen unsere Fehler — und bitten, ihn zu vergessen.“ —

Kaum hat die Truppe diese Worte ausgesprochen, so fallen der Maire und Rittmeister Vorme einander in die Arme, heißen den Redner vortreten, der seine Proklamation zerreißt, und überhäufen ihn mit Liebkosungen. Die der Zucht unterworfenen Zöglinge, und welche sich nicht hatten empören wollen, kommen aus der Schule, und mischen sich unter ihre Kameraden, über die sich lustig zu machen sie sich wohl in Acht nehmen und denen sie eben so wenig als ihr Vorstand, den geringsten Vorwurf machen. Freude glänzt auf allen Gesichtern, die Vereinigung ist frei und vollkommen, und der General der Insurgenten erklärt, er habe nie eine Kapitulation gemacht, die ihm werther und der öffentlichen Ordnung nützlicher gewesen sei.

Der Maire seinerseits kündet an, daß dieser merkwürdige Tag gefeiert werden soll, wie er es verdiene. In Folge dessen verlangt er vom Vorstand der Anstalt, daß seine Zöglinge einen Feiertag haben sollen, um einem kleinen Mahle beizuwohnen, das er ihnen in seiner Wohnung bereiten lassen wolle, und daß man dort immer unter den Befehlen des Rittmeisters Vorme, der sie so würdig zu befehligen wisse, mit dem Glase in der Hand, den Eid wiederholen wolle, immer einig zu sein, eine Anstalt zu achten, welche zu gleicher Zeit den Geist schmücke und das Herz bilde, mit Geduld und Entsagung die Anstrengungen zu ertragen, welche das Lernen erfordert, indem man an die großen Vortheile denke, die es gewährt; mit einem Worte, sich als würdige Kinder einer wahrhaft freien Nation zu zeigen, welche leider nur zuviel schon

durch bürgerliche Zwietracht gelitten, und bei welcher das schreckliche Wort: „Aufstand" nie mehr ausgesprochen werden sollte. —

IV. Die Lotterie.

Komm't zu mir, ihr reizenden junge Mädchen aus allen Ständen, die ihr an den Uebungen der Frömmigkeit einen großen Reiz findet! . . . . Komm't zu mir, zärtliche Mütter, die ihr euch darin gefallet, die edlen Neigungen eurer Kinder zu lenken! . . . . Komm't zu mir, mitleidige Frauen, die ihr, selbst auf dem Gipfel der Größe, eure Mußestunden damit ausfüllet, für die Armuth zu arbeiten! . . . . Komm't zu mir, ihr armen und interessanten Waisen, die ihr in der durch die Wohlthätigkeit euch bereiteten Zufluchtsstätte, eine Familie, eine schützende Stütze, eine anständige Zukunft, eine Zuflucht gegen die Fallstricke, gegen die Leiden der Verführung findet! — O komm't und umgebt mich alle! Leihet mir ein aufmerksames Ohr, und ich wage es, euch zu versichern, daß ihr von der geschichtlichen Thatsache, deren glücklicher Zeuge ich war, und von der treuen Erzählung, die ich euch davon machen werde, werdet gerührt werden.

Seit einiger Zeit bilden die barmherzigen Frauen der vorzüglichsten Pfarreien von Paris alljährlich unter dem Beistande ihres Seelenhirten eine Lotterie, bestehend aus den seltensten und anziehendsten Arbeiten, welche Personen, von den edeln Ergießungen der Barmherzigkeit beseelt, bei-

steuern. — Der Ertrag dieses Verkaufes, der beinahe immer auf eine ziemlich starke Summe steigt, wird den Kosten einer bewundernswerthen Anstalt geweiht, in welche man Waisen von acht bis vierzehn Jahren aufnimmt, denen auf dieser Erde nur die allgemeine Erbarmung bleibt. Man unterrichtet sie in der Religion, man bildet sie zur Arbeit heran, und wenn sie zu dem Alter gelangt sind, wo man einen Stand ergreifen muß, sucht man für sie eine vortheilhafte Stelle und sichert so ihr zukünftiges Geschick. Es gibt nichts Rührenderes und zu gleicher Zeit Nichts, was mehr Zuversicht für die Sitten einflößt, als der Anblick dieser zahlreichen Schaar junger Mädchen in höchst reinlicher Kleidung und schamhafter, bescheidener Haltung, die sich je zwei und zwei den Arm geben und sich abwechslungsweise, sei es auf den am wenigsten besuchten Spaziergängen, sei es in der Kirche, zeigen, wo sie oft mit vollkommener Harmonie Gesänge für das Glück und die Erhaltung aller derjenigen anstimmen, welche durch ihre Gaben und ihren Credit zur Unterstützung ihrer kostbaren Anstalt beitragen.

Es kam also der Zeitpunkt, wo man jährlich die Lotterie für die jungen Waisen erneuert, und in die man eine sehr große Anzahl Loose einlegt. Nie waren die Gaben reicher und überflüssiger gewesen. Man bemerkte darunter Gemälde von ausgezeichnetem Rufe, Aquarellzeichnungen, Gemälde auf Porzellain von ziemlich großem Werthe. Da waren es die reichsten Stickereien, Mantillen, Echarpen vom feinsten Geschmacke, dort Riechkißchen von Seide, mit Blumen von den wunderbarsten Farbenschattirungen geschmückt, geeignet Handschuhe oder Sacktücher einzuschließen und zu parfümiren. Kurz, Alles, was zur Toi-

lette, zum Putze der Frauen dienen kann, Alles was die kleinen Geräthschaften des Luxus und der Eleganz ausmacht, und in der großen Welt so gesucht und geschätzt wird, war mit eben so viel Geschmack als Geschicklichkeit ausgewählt und zur Schau gestellt, um den Anblick zu reizen und den Wunsch einzuflößen, zu einem guten Werke beizutragen.

Unter den zahlreichen Unterzeichnern zu dieser so berühmten Lotterie befanden sich auch die Fräulein von Dorville, zehn bis zwölf Jahre alt, Enkelinnen eines Pair von Frankreich, des Grafen d'Angremont, der lange Zeit in der Staatsverwaltung berühmt war.

Ihres Vaters, eines Feldmarschalls, beraubt, hatten sie stets nur ihre Mutter als Erzieherin gehabt, eine Dame von hervorragendem Verdienste, welche die Erziehung weniger im blendenden Glanz vorübergehender Talente, als in soliden Eigenschaften des Herzens bestehen ließ. Nicht deßhalb, damit ihre Töchter einst in der Welt gepriesen, sondern damit sie, wie sie, rechtschaffene Frauen würden, erzog diese vortreffliche Mutter ihre Töchter.

Diese Damen hatten in den Cirkeln, die sie besuchten, eine große Anzahl Lotterieloose für die armen Waisen abgesetzt und einige derselben zurückbehalten, welche ihnen die meiste Hoffnung auf glücklichen Gewinn darzubieten schienen. Sie hatten mehrere Gegenstände ihrer Handarbeiten zu derselben geschickt. Madame Dorville, deren Talent für die Stickerei ihrer Geduld gleichkam, hatte einen Schleier von englischem Tülle gegeben, bereichert mit Blumen von den vollkommensten Farbenspielen; Laura, ihre älteste Tochter, hatte einen Divan von Rosa-Atlas geliefert, geschmückt mit einem Kranze von niedrigen Veilchen, in des-

sen Mitte man die sinnige Devise las: Arme Kleine! Eine glückliche Anspielung auf die jungen Mädchen, zu deren Gunsten man Theilnahme einflößen wollte. Caroline, ihre Schwester, hatte ein Säckchen von himmelblauem Atlas zum Geschenke gegeben, welches ein Dutzend batistene Sacktücher, mit hübschen Valenciennerspitzen garnirt, enthielt, und auf jeder Ecke die vortrefflich gestickten Worte trug: Vergesset sie nicht; ebenfalls eine geschickte Empfehlung an die Personen, welche sich dieser Sacktücher bedienen würden. Alle diese Gaben wurden bei der Ausstellung, welche drei Tage lang im Pfarrhause stattfand, bemerkt, und die Namen der Geberinnen mit Achtung und Dankbarkeit ausgesprochen. Was aber unter allen Loosen, die man vereinigt hatte, am meisten Lust und Neugierde erregte, war eine sehr reiche Sammelbörse von karmoisinrothem Sammt, geschmückt mit dem Doppelbuchstaben der erhabenen Hand, die sie gemacht hatte, und welche unten diese Inschrift darbot: „die armen Waisen" Man erkannte daran diese unerschöpfliche Güte, diese fromme und bescheidene Tugend der Geberin, und jeder sagte schon ganz laut: „Die Person, welcher dieses kostbare Loos zu Theil werden wird, muß in der ganzen Versammlung eine Sammlung zu Gunsten der jungen auf eine so würdige Weise empfohlenen Mädchen veranstalten."

Endlich kam der Ziehungstag dieser in der Pfarrei St. Rochus feierlich angekündeten Lotterie. Die Versammlung fand in einem Saale statt, groß genug, um ungefähr fünfhundert Zuschauer zu fassen, welche alle Billeten theils für sich, theils für abwesende Personen gelöst hatten. Der ehrwürdige Pfarrer leitete die so ungeduldig erwartete Ziehung, und jede Nummer wurde in der auf einem er=

höhten Tische gestellten Urne von der jüngsten der armen Waisen mit verbundenen Augen genommen, welche mit zitternder Hand zog, was jedem Zuschauer das Loos anzeigte, welches ihm das blinde Glück bestimmte. Madame Dorville und ihre beiden Töchter befanden sich nahe bei dem Tische mit dem Grafen d'Angremont, welcher allein zwanzig Loose für sich genommen hatte. Eines derselben verschaffte ihm einen Gewinnst, der ihn entzückte und insbesondere den Beifallsruf der ganzen Versammlung erregte. Es war eine sehr schöne Porzellain-Vase mit dem sprechend ähnlichen Portraite des berühmten Lamoignon de Malesherbes. — Madame Dorville erhielt eine sehr schöne Copie der hl. Jungfrau von Gerard in Oelfarben, und Caroline, ihre jüngste Tochter, den nämlichen Schleier von englischem Tülle, welchen ihre Mutter gestickt hatte, welcher — so erkärte sie — ihren Hauptschmuck am Tage der ersten Communion ausmachen sollte, welche wenige Monate nachher stattfinden sollte. Was Laura anbetrifft, so war noch keine ihrer Nummern gezogen, und da nur mehr eine kleine Anzahl in der Urne blieb, so verzichtete sie schon darauf, etwas zu erhalten, als sie plötzlich durch die Wirkung eines glücklichen Zufalls oder vielmehr der himmlischen Gerechtigkeit Eigenthümerin der schönen Sammelbörse wurde, eines Werkes einer für die Unglücklichen so günstigen Hand, und deren Inschrift in goldenen Buchstaben lautend: „die armen Waisen" alle Anwesenden zu dem Ausrufe hinriß: „Eine Sammlung, eine Sammlung für die Anstalt"! — Laura, zugleich von Scham und Freude bewegt, löst die Schnüre der Börse auf, und geführt von ihrem ehrwürdigen, beinahe achtzigjährigen Ahnherrn, der aber in diesem Augenblicke die ganze Kraft des schönen

Alters wieder fand, machte sie die erste Sammlung in diesem Gewinnste, der ihr so theuer wurde, und sammelt von den zahlreichen Anwesenden eine Summe von ungefähr zwei tausend Franken ein, welche mit ihrer Familie und unter dem Beistande des Pfarrers sie selbst ihren jungen Schützlingen zuzustellen den Genuß und die Freude hat, von denen sie tausendfache Danksagungen erhält, die bis in den Grund ihres edlen Herzens dringen.

O wie sehr wurde sie entzückt von der bewunderungswürdigen Ordnung, welche in dieser frommen Anstalt herrschte! wie sehr wurde sie gerührt von der zarten Anhänglichkeit, welche diese interessanten Waisen, gerettet aus dem Nichts, in das sie die Strenge des Schicksals geworfen hatte, zu einander hegten, da sie sich durch die erfinderischeste Wohlthätigkeit zu einer Familie vereinigt fanden. Der alte Graf d'Angremont, Madame Dorville und Caroline empfanden gleichfalls einen lebhaften Eindruck, und versprachen, reichlich zu den Lotterien beizutragen, welche man jedes Jahr für dieses ehrenvolle Asyl der Religion, der Arbeit und der Sitten hielt. —

Laura hörte noch in ihren Ohren die Danksagungen der armen Mädchen wiederhallen; sie fühlte noch ihre Hände in die dieser jungen Mädchen gedrückt, welche mehrere sogar mit Freudenthränen benetzt hatten. Die fruchtbare Börse, welche sich bei der Sammlung zehnmal gefüllt hatte, wurde für sie ein Andenken, das sie recht oft zum Vortheil dieser armen Waisen zu benützen sich vornahm. Eines Tages, als die beiden Schwestern sich unterhielten, für einige kleine Mädchen in der Nachbarschaft unter den Spielsachen, mit denen sie in ihrer Kindheit überhäuft worden waren, und welche sie in einen Schrank

zusammengeworfen hatten, eine Auswahl zu treffen, verweilten ihre Blicke auf einer drei und einen halben Fuß hohen, sehr reich gekleideten Puppe, deren große blaue Augen mittelst einer Feder, die man geschickt zog, sich bewegten, und deren halb geöffneter Mund die schönsten Zähne zeigte. Es war ein Geschenk, welches ihnen ihr achtungswürdiger Großvater gemacht hatte. Der Anblick dieser sinnigen Mechanik veranlaßte unter ihnen folgende Unterredung:

„Höre einmal, Caroline! ich habe Lust, meine Sammelbörse an diese Puppe zu befestigen." —

„Wozu sollte dieß nützen?"

„Ich habe einen Einfall; es ist vielleicht eine Thorheit; aber er rührt mich zu lebhaft, als daß ich schwanken sollte, ihn dir mitzutheilen."

„Erkläre dich, meine Schwester."

„Wenn wir diese glänzende Mechanik als arme Waise kleideten?" —

„Was wäre dann deine Absicht?"

„Wir würden in ihre hübschen Emailhändchen diese so einträgliche Börse legen, und indem wir dann diese reizende Figur in dem großen Empfangssaale auf ein Wandgestell stellten, würden wir die Abende benützen, wo sich Personen von hohem Range und großem Reichthum hier vereinigen, um die Feder zu ziehen, welche die Augen der Puppe sich bewegen und den Mund öffnen lassen würde, der die auf der Börse gestickten Worte auszusprechen schiene: Die armen Waisen, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn wir nicht einige gute Einnahmen machten, welche wir ihrer Anstalt anzubieten das Glück hätten...."

„Was sagst du dazu?" —

„Der Einfall ist herrlich, aber man muß ihn geheim halten, damit die Ueberraschung eine noch einträglichere Sammlung hervorbringe.“ —

„Du hast recht, ... also von morgen früh an wollen wir in unserm Zimmer die neue Kleidung unserer Puppe anfangen; ich habe die der jungen Waisen genau erforscht; man muß sie durchaus ähnlich machen.“ —

„Wir werden leicht in den Lumpen der Maman Alles finden, was uns nöthig ist; also von morgen früh sechs Uhr an wollen wir an der Arbeit sein. Man geht erst um sieben Uhr zu uns hinein; folglich werden wir die nothwendige Zeit haben, unsere Arbeit vorzubereiten.“ —

„Und dann wissen wir, Dank der Sorgfalt unserer Maman, die Nadel tüchtig zu handhaben.“ —

„In sieben oder acht Morgen wird unsere Puppe fertig sein.“ —

„O der herrliche Einfall, der Dir da gekommen ist!“

„Ich weissage mir davon einen guten Erfolg.“ —

„Ich eben so. — Umarmen wir uns!“

Dieser Vertrag wurde mit den zärtlichsten Liebkosungen besiegelt, und schon am andern Morgen mit der neuen Kleidung der Puppe begonnen. Man machte ihr einen Rock von aschgrauem Merino, ein wenig weit, gleichsam um dem Wachsthum des Körpers zu begegnen, und bis oben an den Hals gefältelt. Darüber legte man ein weites Krägelchen von weißer Leinwand, ganz einfach mit breitem Saume; um den Leib legte man ihr einen Gürtel von schwarz lackirtem Leder, mit einer einfachen stählernen Schnalle befestigt. Zum Kopfputze gab man ihr einen kleinen Strohhut, mit schwarzem Sammet eingefaßt und unter dem Kinn befestigt; als Fußbekleidung erhielt sie ein

Paar Strümpfe von blauer Baumwolle, nebst ein Paar Schuhe mit dicken Sohlen, hinten mit kleinen Nägeln beschlagen; das Ganze genau der Kleidung der Anstalt ähnlich; man trieb sogar die ängstliche Aufmerksamkeit so weit, ihr ein kleines, in braunes Schafleder gebundenes Gebetbuch unter den Arm zu geben, und ihr am Halse eine Metall-Kette zu befestigen, an der ein versilbertes Herz hing, mit der Inschrift: „Gott beschütze uns!“ — Als nun die glänzende Puppe so in eine arme Waise umgewandelt war, erwartete man eine günstige Gelegenheit, um sie erscheinen zu lassen, welche auch bald eintrat. Das Geburtsfest des Grafen d'Angremont versammelte bei ihm eine große Anzahl Leute vom höchsten Ansehen aus der Pairie und dem Beamtenstande. Es gibt solche durch das persönliche Verdienst befestigte Berühmtheiten, die oft mit den Vorrechten der Geburt wetteifern. Die Säle des Palastes des Grafen waren voll, und jeder Eingeladene bemerkte auf einem Wandgestelle eine Art sehr hoher, mit grüner Draperie bedeckter Figur. Laura und Caroline befanden sich auf jeder Seite derselben; der ehrwürdige Graf d'Angremont selbst nähert sich neugierig und stellt an seine Enkelinnen mehrere Fragen, auf welche diese nur mit einem Lächeln antworten, und plötzlich die Umhüllung fallen lassen, welche die vorgebliche Gestalt einer armen Waise aufdeckt, an deren Gesicht der Graf das jener Puppe wieder erkennt, die er seinen Enkelinnen gegeben hatte, und da er nun die auf der Börse gestickte Inschrift las, erzählt er die wunderbare Wirkung, die sie schon hervorgebracht und macht sich eine Pflicht daraus, als der erste ein doppeltes Goldstück hineinzulegen. Sogleich setzt die mit Geschick gezogene Feder die schönen blauen Augen und

die Lippen der Waise in Bewegung, welche für das zu danken schien, was man für ihre jungen Gefährtinnen thut. Diese pantomimische Scene bringt allgemeine Heiterkeit hervor, erregt die lebhafteste Theilnahme; Jedermann beeilt sich, seine Gabe niederzulegen, eine große Anzahl Goldstücke fallen, wie ein heilsamer Thau, in die wohlthätige Börse und diese sinnreiche Sammlung von ganz neuer Art übertrifft noch diejenige, welche man im Pfarrhause zu St. Rochus gemacht hatte.

Mit welcher Eilfertigkeit, mit welcher Wonne ging Madame Dorville mit ihren beiden Fräulein, um sogleich am andern Morgen der Waisenanstalt das zu überbringen, was sie für dieselbe zu sammeln so glücklich gewesen waren! — „Meiner Schwester seid ihr dafür zu Dank verpflichtet," sagte Caroline zu ihnen, „ich habe sie nur unterstützt." Da wiederhallten tausend Segnungen dieser interessanten Geschöpfe um ihre junge Beschützerin, und alle wiederholten jenen melodischen eindringenden Gesang, mit dem sie sich gewöhnlich zu Gott wendeten für das Glück und die Erhaltung ihrer Wohlthäter. O wie sehr bewegten diese rührenden Töne der Unschuld und Dankbarkeit Madame und die Fräulein Dorville! Sie erkannten, daß es Augenblicke gibt, wo die christliche Liebe eine Belohnung erhält, die weit über Alles erhaben ist, was sie hat thun können. „Ach," sagten die beiden Mädchen beim Fortgehen zu ihrer Mutter, „jetzt haben wir den süßesten Augenblick unsers Lebens empfunden." — „Möchtet ihr ihn oft erneuern können, meine lieben Kleinen! Vergesset nie, daß es die schönste Eigenschaft des Reichthums ist, seinen Namen von den Glücklichen preisen zu hören, die er gemacht hat."

Man begreift leicht, daß Laura und Caroline ihre Puppe mehr als eine Sammlung machen ließen, die so zu sagen, die Vorsehung der armen Waisen geworden war. Es verging kein Monat, ohne daß die Anstalt eine neue Unterstützung erhielt, welche oft Wohlstand und Glück darin verbreitete; da sie beinahe immer von besondern Gaben begleitet war, welche achtbare Personen sendeten, deren erste Opfergabe in die Börse bei dem Grafen d'Angremont niedergelegt worden war. Es war eine Art übernommener Verpflichtung und man gewöhnt sich so leicht an den Genuß, Gutes zu thun.

Alle diese vereinten Gaben verschafften den Frauen Dorville einen recht süßen Lohn ihrer Sorgfalt; es war das Recht, das man ihnen zuerkannte, jedes Jahr eine Waise ihrer Wahl an die Anstalt bringen zu dürfen, welche an ihren Wohlthaten theilnehmen sollte. Madame Dorville wollte Laura und Caroline dieses ehrenvolle Vorrecht überlassen, und wieder war es die mechanische Puppe, deren glücklichen Beistand man anwendete, um diese wichtige Wahl zu treffen. —

Man legte in die Börse die Namen der jungen Mädchen aus dem Stadtviertel, die sich ohne Aeltern, ohne Hilfsquellen befanden, und daran fehlte es nicht. Dann ließ man mit Hilfe der Feder die Hand der Almosensammlerin in diese unerschöpfliche Börse stecken und der erste Name, der an den hübschen Fingern dieser Waisen-Puppe sich anhing, bezeichnete ihre neue Gefährtin. Laura und Caroline brachten sogleich die Mechanik in die Anstalt, und durch die ausdrucksvolle Bewegung ihrer Augen und ihres Mundes schien sie die gemachte Wahl zu bestätigen. Dann erschien die Neuerwählte, welche den Namen

Dorville und der beiden Engel segnete, von denen sie begleitet war. Man richtete dann tausend Danksagungen an die Puppe, die sie mit anmuthsvoller Bewegung des Kopfes aufnahm, der man einstimmig den Namen Laura gab; ein Name, der der ganzen Gestalt so theuer geworden war; ein Name, den jede Zöglingin mit dem rührendsten Ausdrucke aussprach. — Alle Blicke wendeten sich dann auf die wahre Laura; sie hörte sich nennen in den religiösen Chören, welche diese Zöglinge der Liebe mit einander wiederholten und sie der Belohnung, dem Segen des Himmels empfahlen. —

Und was sie dann empfand — kann nicht geschildert werden. — Aber alle diese Ehren und Ehrenbezeugungen, über welche Laura oft erröthete, waren nichts im Vergleich mit der rührenden Scene, welche ich mit allen den Farben schildern möchte, die sie verdient, und mit der lebhaften Aufregung, welche alle Anwesenden dabei empfanden. Madame Dorville und ihre Töchter wohnten eifrig den gottesdienstlichen Uebungen bei, welche bei St. Rochus gefeiert wurden und insbesondere denen an großen Festtagen.

Sie besaßen eine sanfte, wahre Frömmigkeit, frei von Unduldsamkeit und Schwärmerei. Zufrieden, ihre Gebete zur Gottheit empor zu senden, und seine Gnade, seine Gerechtigkeit sich zu erflehen, bekümmerten sie sich nie darum, was Andere thaten, um die nämliche Gnade zu erlangen. Sie mißtrauten jenem Aeußern, das eine große Strenge kundgibt, und oft nur Grimasse und Heuchelei ist. Sie befanden sich gerne in der Kirche nahe bei jenen ruhigen und auf die göttliche Milde vertrauenden Gesichtern, die Augen wie durch Eingebung zum Himmel erhebend, und sie sogleich aus Schicklichkeit niederschlagend, von Herzen

— nicht nach dem Nachhall — betend; ihr Seelenheil Gottes Willen anheimstellend und überzeugt, daß, wenn man auf Erden alles Gute thut, was man thun kann, er uns im andern Leben das wenige Böse verzeihen wird, das uns entwischt ist.

Nach dieser Lehre, welche Madame Dorville bekannte, und in welcher ihre beiden Töchter erzogen worden waren, wird man nicht darüber erstaunt sein, daß man sie in der Kirche St. Rochus kaum bemerkte; sie mischten sich dort gerne unter die Gläubigen, die sich hier vereinigten, wie die Lämmer einer großen Schaafheerde sich durcheinander auf die Stimme und unter der Hut des Hirten versammeln.

Jedoch hatten Laura und Caroline eine besondere Vorliebe für die Kirchstühle, die sich in der Nähe derjenigen befanden, welche gewöhnlich die zahlreiche Schaar der armen Waisen einnahm, von denen Jedermann die gute Haltung und die Reinlichkeit der Kleidung lobte. Selten war es, daß die beiden Schwestern nicht entweder beim Hineingehen in die Kirche, oder beim Herausgehen aus derselben einen ehrfurchtsvollen Gruß, einen dankbaren Blick erhielten. Mehr als einmal hatten sie sogar im Gedränge ihre Hände gedrückt, mit einem schnellen ausdrucksvollen Kuß bedeckt gefühlt; Laura insbesondere wurde wie eine Schutzheilige gegrüßt.

Es war am 15. August, am Himmelfahrtsfeste, welches vorzugsweise von den jungen Mädchen aus allen Ständen der geselligen Ordnung gefeiert wird. Es war eine drückende Hitze, und die Ankündigung eines mit Recht berühmten Predigers hatte zahlreiche Zuhörer herbeigelockt. Madame Dorville und ihre Töchter befanden sich, ihrer Gewohnheit gemäß, mitten im Schiffe der Kirche, und

hinter ihnen befanden sich in zwei Reihen die armen Waisen, welche dem Kanzelredner eine um so beharrlichere Aufmerksamkeit schenkten, da er von der christlichen Liebe predigte. O welche ausdrucksvolle Blicke hefteten diese interessanten jungen Mädchen auf Laura und Caroline! Alles, was der Prediger sagte, drang in ihre Seelen und die frommen Beispiele, die er anführte über die christliche Liebe, erregten ihre lebhafteste Theilnahme. Aber wenn er gewußt hätte, was die beiden Schwestern für sie gethan hatten! Wenn er diese Börse gesehen hätte, welche so oft die sinnreichste Wohlthätigkeit gefüllt hatte! — Endlich als die Predigt zu Ende war, stimmt der Geistliche den Lobgesang der Danksagung an und schickt sich an, über seine zahlreiche Heerde den Segen des Himmels anzuflehen, als man plötzlich mitten im Schiffe ein durchdringendes Geschrei ertönen hört: „Zu Hilfe! meine Tochter stirbt! Meine Schwester ist gestorben!"

Es war Laura Dorville, welche erstickt von der Hitze und lebhaft erregt von der beredten Ermahnung, die sie so eben angehört hatte, von einem Blutschlag getroffen worden war. Die Veränderung ihrer Züge, eine violette über ihr reizendes Gesicht verbreitete Farbe und der gänzliche Verlust des Gebrauches ihrer Sinne, Alles vereinigt sich, um einen gefährlichen Anfall befürchten zu lassen. Schon haben die armen Waisen sie umringt; die größern tragen sie auf ihren Armen durch das Gedränge mit dem Rufe: „Es ist unsere Wohlthäterin! es ist unser Schutzengel! Platz! Platz! Gott wird uns die Gnade gewähren, sie zu retten!" — Sie tragen sie in eine alte Sakristei, während ihre jungen Gefährtinnen sich nach allen Seiten verbreiten, um einen Mann der Kunst zu suchen, der der=

jenigen schleunige Hilfe leisten könnte, von der sie sie so oft erhalten hatten. Ein junger Chirurg findet sich und wird von ihnen zu Laura Dorville geführt, die noch immer ohne Bewußtsein ist, und deren Krämpfe eine drängende Gefahr anzuzeigen scheinen; er läßt ihr sogleich am Halse zur Ader in den Armen ihrer Mutter und Schwester, deren Schrecken unaussprechlich ist und die kein Wort hervorbringen können. Alle jungen Mädchen, so wie ihre Lehrerinnen bilden einen Kreis um diese so rührende Gruppe. Furcht und Hoffnung, Schmerz und Vertrauen auf Gott, Alles ist auf ihren Gesichtern gemalt; das größte Stillschweigen fügt das noch bei, was diese Scene Theilnehmendes und Bestürzendes darbietet. —

„Das Blut fließt reichlich," sagt der Chirurg, „sie ist gerettet!" O welche Wiederkehr der Freude auf allen Gesichtern! Madame Dorville und Caroline, die Hände gen Himmel erhoben und die Augen mit süßen Thränen erfüllt, senden die feurigsten Gebete zu Gott empor; und schon stimmen alle Waisen, ein Knie auf dem Boden, aber mit halblauter Stimme, ihren frommen Lobgesang an, aber mit einem so hinreißenden Ausdrucke, daß man ihn ein Concert der Engel, die Gott für eine neue Wohlthat danken, hätte nennen können.

Mitten unter diesem wunderbaren Gemälde, unter diesen köstlichen Tönen dieser vor Gott knieenden Jungfrauen kam ihre vielgeliebte Laura wieder zur Besinnung und kehrte zum Leben zurück. Anfangs kam es ihr vor, als habe sie die Erde auf einige Augenblicke verlassen, um zu dem himmlischen Wohnsitze emporzusteigen. Aber bald, als sie sich von den Armen ihrer Mutter und Schwester umschlungen, von ihren zahlreichen Schützlingen umgeben

sah, die mit Freudetrunkenheit ihre Hände, ihre Kleider, die langen Zöpfe ihrer schönen Haare küßten, erlangt sie völlig ihre Besinnung wieder, vernimmt die Gefahr, in der sie geschwebt, den Eifer und die fromme Eilfertigkeit, welche die Waisen bewiesen haben, um ihr beizustehen, und erhält eine edelmüthige Vergeltung für Alles, was sie für dieselben gethan hat. In diesem Augenblicke tritt ein sehr berühmter Arzt ein, den man in der Eile geholt hatte. Er sagt aus, daß der Anfall tödtlich war, wünscht dem jungen Wundarzt Glück zu der schnellen und wirksamen Hilfe, die er eben angewendet hat, und erklärt, eine Viertelstunde später würde das junge Mädchen gestorben sein. —

„Folglich" — rief sogleich Madame Dorville aus, indem sie die Waisen, welche sich eine Pflicht daraus gemacht hatten, die mit dem Tode Ringende auf ihren Armen fortzutragen, an ihr mütterliches Herz drückte, „verdankt meine Tochter Eurem bewunderenswerthen Eifer, Eurer so frommen und zärtlichen Eilfertigkeit das Leben und ich den Reiz des meinigen." — Dann sich an die zahlreichen Umstehenden wendend, welche diese so rührende Scene herbeigelockt hatte, fügte sie hinzu: „Ihr jungen Mädchen aus allen Ständen, die ihr uns umgebet, vergesset nie, daß die Liebe es ist, welche das Leben der Laura Dorville rettete; und jedesmal, wenn ihr Gelegenheit finden werdet, sie auszuüben, o so ergreifet sie als die Quelle des wahrsten, des unwandelbarsten Glückes, das ihr je auf dieser Erde empfinden könnet!" —

V. Die jungen Pensionärinnen.

Wenn es ein zugleich gesetzmäßiges und dauerhaftes gesellschaftliches Band gibt, so ist es dasjenige, welches die Zöglinge einer und derselben Erziehungsanstalt vereint. Dieser gemeinsame Austausch der ersten Bewegungen der Seele, dieser wechselseitig erregte Wetteifer, dieser alle Augenblicke gewährte und wieder vergoltene Beistand, dieser unwiderstehbare Reiz einer ersten Anhänglichkeit, mit einem Worte — diese Morgenröthe des Daseins, welche so mächtigen Einfluß auf das übrige Leben äußert — Alles dieß, vereinigt es sich nicht, um junge Freundinnen in einer Pension einander nahe zu bringen, um sie zu umschlingen, wie die Aeste mehrerer nahe bei einander erzogenen und in der nämlichen Pflanzschule gepflegten Rosensträuche? —

Clorinde von Mirecourt, die einzige Tochter eines Mannes vom Stande, der ein großes Vermögen besaß, war in einem Alter von zehn Jahren der Sorgfalt der Frau von Courville anvertraut worden, einer Wittwe eines auf dem Felde der Ehre gebliebenen Offiziers, welche mit eben so viel Verdienst als Uneigennützigkeit eines der berühmtesten Erziehungsinstitute der Hauptstadt leitete.

Clorindens Vater, ein geistreicher, rechtschaffener Mann, hatte an seiner Tochter einen Stolz bemerkt, der oft bis zur Selbstsucht getrieben wurde und den er vergebens zu dämpfen gesucht hatte. Das junge Mädchen, erzogen im Schooße des Reichthums, umgeben von zahlreichen Dienern, die ihr zu Gebot standen, und unglücklicher Weise ihrer Mutter beraubt, der vollkommensten der Frauen, hatte, da sie unaufhörlich mit reichen und angesehenen Leu-

ten verkehrte, einen Ton und Gewohnheiten angenommen, die ihren Vater jeden Tag mehr beunruhigten. Er glaubte also dieselben nicht besser brechen zu können, als indem er Clorinde in das Haus der Madame Courville brachte, wo Gleichheit der Rechte, Vermischung des Ranges, und der Titel „Zögling," welcher Gehorsam und Unterwürfigkeit erheischt, die junge Ehrgeizige stufenweise bändigen würde.

Alles entsprach auch in der That den Wünschen dieses vortrefflichen Vaters, und insbesondere dem Opfer, das er gebracht hatte, indem er sich von seiner Tochter, seinem einzigen Troste, seiner liebsten Hoffnung trennte. Clorinde, so eitel und gebieterisch im Hause ihres Vaters, wohin sie schnell zurückzukehren wünschte, war von wunderbarer Unterwürfigkeit gegen ihre würdige Erzieherin, und von hinreißender Freundlichkeit gegen alle ihre Gefährtinnen. Es schien sogar, als ziehe sie diejenigen vor, die sich weniger vom Glücke begünstigt fanden. Unter diesen machte sich Apollina Floquet, die Tochter eines Professors der Humaniora am Lyceum Charle magne bemerklich. Als Wittwer und Sechziger hatte er sogar die größten Opfer gebracht, um seine theure Apollina in einer Erziehung zu vervollkommen, die ihr einziger Reichthum sein sollte. Von Tag zu Tag sah er seine Wünsche mehr in Erfüllung gehen. Diese reizende Zöglingin, kaum 12 Jahr alt, vereinigte mit einem gründlichen Unterricht mehrere unterhaltende Talente. Vorzüglich machte sie erstaunliche Fortschritte in der Musik und entzifferte auf den ersten Blick die Compositionen der größten Meister. Jedes Jahr trug sie bei der allgemeinen Instituts-Prüfung den Preis aus dem Clavierspiel und der französischen Sprache

davon. Die Privatlektionen, welche ihr ihr vortrefflicher Vater gab, hatten ihre natürlichen Anlagen entwickelt, und besonders bei ihren Erzählungen vereinigte Apollina alle Stimmen für sich. Man bemerkte darin neue Gedanken, gewählte Ausdrücke und einen unerschöpflichen Schatz von Fröhlichkeit. „Der Styl ist der Charakter" — sagte ein berühmter Schriftsteller. Auch war unter allen Zöglinginnen der Courvillischen Anstalt nicht eine, welche mit Apollina in glücklichen witzigen Einfällen, in anmuthigen Erzählungen oder graziösen Scherzen wetteifern konnte; jedoch ohne je Jemand zu verletzen, ohne die Schranken des Anstandes zu überschreiten. Sie vereinigte mit allen diesen Vortheilen eine reizende Gestalt, einen hohen, schlanken Wuchs und Manieren voll Anmuth. Mit einem Worte, man konnte sie nicht sehen, ohne sie zu bemerken, nicht hören, ohne zu lachen, nicht kennen lernen, ohne sie zu lieben.

Clorinde, wie man leicht vermuthen kann, faßte für sie eine lebhafte Anhänglichkeit, welche anfangs ihrer Eitelkeit schmeichelte, welche sich aber bald schwächte durch die Demüthigung, sich jeden Augenblick verdunkelt zu sehen, ohne Unterlaß von diesem lieblichen Geschöpfe Lehren der Gleichheit und Kameradschaft zu empfangen, welche die ehrgeizige Heuchlerin scheinbar mit Vergnügen aufnahm, durch welche aber ihr unheilbarer Stolz im Stillen litt.

Es gibt verderbliche Fehler, die sich in einer noch jungen Seele einwurzeln, und aus der man sie nur durch starke Stöße und wiederholte Lehren ausreuten kann. Dieß war es, was die göttliche Gerechtigkeit der stolzen Clorinde vorbereitete, und was ich mir denjenigen meiner

jungen Leserinner zu erzählen zur Pflicht mache, welche die eitlen Vorrechte des Reichthums verblenden könnten.

Die Zeit der Ferien nahte heran. Clorinde ganz stolz darauf bei der Prüfung den zweiten Preis aus dem Sticken und ein Accessit aus dem Gesange davon getragen zu haben, begleitete ihren Vater in eine sehr schöne Wohnung, die er kürzlich in St. Gratien, Montmorency gegenüber gekauft hatte. Apollina, mit Kränzen bedeckt, unter welchen der Ehrenpreis aus der französischen Erzählung war, folgte bescheiden ihrem Vater in seine niedere Wohnung, die er in der Straße St. Jakob inne hatte. Aber diesem Aufenthaltsorte fehlte es an Luft und Sonne; er würde zuletzt die Gesundheit des jungen Mädchens, das an die frische Luft und das frische Grün der Gärten in ihrer Erziehungsanstalt gewöhnt war, geschwächt haben. Sie schlug deßhalb ihrem Vater vor, eine kleine Parterrewohnung in einem Dorfe in der Umgebung von Paris zu miethen, wo er selbst die frische Landluft einathmen könnte, deren er sehr nöthig hatte. Der Zufall führte sie nach Montmorency, von dem man ihnen gesagt hatte, daß es den Einwohnern von Paris Wohnungen zu jedem Preise biete. Der ehrwürdige Herr Floquet und seine Tochter mietheten in der That in einer einsamen Hütte, die nach dem Walde führte, zwei sehr reinlich meublirte Zimmer, dann ein drittes in einer Mansarde für ihre alte und treue Gouvernante, welche Apollina erzogen hatte, und für welche ihre Sorgfalt ihrer Zärtlichkeit gleichkam. —

So war also die niedliche, kleine Haushaltung in ihrer hübschen Einsamkeit vollkommen eingerichtet, wo Vater nnd Tochter in langen Zügen das Glück kosteten, sich beisammen zu finden. Apollina befestigte sich täglich mehr

in ihrem Unterrichte unter der Obhut des Urhebers ihrer Tage, und auf einem sehr guten Clavier, das ihr Madame Courville geliehen hatte, die sie wie ihr eigenes Kind liebte, übte sie ihr schon sehr bemerkbares Talent und kam so weit, um auf den ersten Blick die schwierigste Musik zu entziffern.

Eines Abends, als sie eines der bewunderungswürdigen Stücke aus der reichen Partitur von „Robert der Teufel“ spielte, kam bei ihrem gerade offenen Fenster eine glänzende berittene Gesellschaft vorbei, bestehend aus Herrn von Mirecourt, Clorinde als elegante Amazone und mehrern Damen und Herren von ihrer Gesellschaft. Das merkwürdige Talent der Unbekannten hält sie auf, sie alle leihen der Spielerin ein aufmerksames Ohr, welche, da sie sich auf der Straße applaudiren hört, an's Fenster eilt, Clorinden bemerkt, und mit der freudigen Vertraulichkeit junger Pensionärinnen, die sich wiederfinden, ausruft: „Wie, du bist's. O wie froh bin ich, dich wiederzusehen!“ Sie kommt sogleich blitzschnell heraus und schickt sich in ihrer Freude an, ihre liebe Schulgefährtin zu umarmen. Aber diese beim Anblick des nur mittelmäßig gekleideten jungen Mädchens mit halb unter einem Kamm von Horn aufgewickelten Haaren, das noch dazu an den Füßen alte zerrissene Pantoffel nachschleifte, erröthet, trägt den Kopf hoch und antwortet auf diesen Ausdruck der Freundschaft nur mit den halb lauten Worten: „Erfreut, meine Liebe! das Vergnügen zu haben, Sie zu treffen.“ —

„Sie“, erwiedert sogleich Apollina mit dem boshaftesten Lächeln. „Bitte tausendmal um Vergebung mein schönes Fräulein! Ich hielt Sie für eine meiner Schul-

freundinnen, aber ich bemerke jetzt, daß ich mich getäuscht habe." — Bei diesen Worten grüßt sie die ganze Reitgesellschaft mit der anmuthigsten Leichtigkeit, geht hinein, und schließt der Uebermüthigen, welche so eben das heiligste Band auf diese Art entweiht hatte, die Thüre vor der Nase zu.

„Wer ist denn dieses junge Mädchen?" fragte Herr von Mirecourt seine Tochter. — „Es ist eine von den Zöglinginnen der Frau von Courville", antwortete Clorinde mit der größten Verwirrung, „aber ich kenne sie kaum. Wir waren nicht in der nämlichen Klasse." — „Sie ist darum nicht weniger deine Schulfreundin", erwiederte Herr von Mirecourt mit Strenge, „und verdiente eine andere Aufnahme." „Es ist ein sehr hübsches Mädchen" — sagte eine Dame von der Reitgesellschaft. „Sie scheint Verstand zu haben," fügte eine andere hinzu. „Sie selbst" — entgegnete Clorinde mit Verschlagenheit, „glaubte mich nicht in so guter Begleitung; auch beeilte sie sich in's Haus zurückzukehren, um ihren unordentlichen Anzug zu verbergen."

Dieser Beweggrund schien Jedermann wahrscheinlich, mit Ausnahme des Herrn von Mirecourt. Er sah mit Bedauern, daß seine Tochter noch nicht von der Eitelkeit geheilt sei, welche früher oder später ihrem Glücke schaden würde.

Aber der Zufall sparte dieser Ehrgeizigen eine weit stärkere Lehre auf, die ihr einen schrecklichen Schlag beibringen sollte; denn jemehr die Eitelkeit sich zu erheben glaubt, indem sie sich ihrer Einbildung überläßt, desto mehr Demüthigungen erfährt sie und erniedrigt sich, wenn sie entlarvt wird. Bald hoch, bald niedrig; das ist die

Lage, welche die Unsinnigen in dieser Welt einnehmen, welche eine lächerliche Eigenliebe verblendet. Glücklich diejenigen, welche der Linie folgen, die ihnen die Vorsehung vorzeichnet, sie frei durchlaufen, und dadurch selbst sich nie erniedrigen.

Es kam das Kirchweihfest von Montmorency, welches gewöhnlich eine große Menschenmenge herbeilockt. Da Herr von Mirecourt seiner Tochter eine Lehre geben wollte, über die er schon seit einiger Zeit nachsann, fragte er sie, welche ihrer Schulgefährtinnen bei Madame Courville geblieben wären, die sie zu sich einzuladen wünschte, um einen Tag in St. Gratien zuzubringen. Clorinde, welche die Absicht ihres Vaters nicht vermuthete, bezeichnete ihm mehrere Pensionärinnen, deren Rang und Vermögen mit dem ihrigen wetteifern konnte, und diese Einladung wurde dem Uebereinkommen gemäß gemacht. — „Wirst du nicht auch deine junge Gefährtin einladen, die wir vor ein paar Tagen antrafen?" — sagte ihr Vater zu ihr, indem er sie wohl beobachtete. „Wen? die kleine Floquet! — Sie liebt die große Gesellschaft nicht." — „Und doch vereinigt sie Alles in sich, um mit Vortheil darin zu erscheinen. Du mußt sie durchaus einladen. Ich nehme es auf mich, dasselbe bei ihrem Vater zu thun. Du wirst deiner Einladung die Anzeige beifügen, daß du ihnen zu der ihnen beliebigen Stunde die Calesche schicken wirst." — „O, ich versichere Sie, Papa, daß sie recht gut zu Fuß gehen wird." — „Aber ihr Vater ist ein Sechziger hast du mir gesagt, und übrigens ist die Hitze zu stark.... Wohlan, thue, was ich dir sage." —

Clorinde war genöthigt, ihrem Vater zu gehorchen; aber ihre Einladung enthielt immer dieses Sie, wodurch

Apollina sich verletzt gefunden hatte, auch kam der Bediente, der die beiden Briefe überbracht hatte, nach einer Stunde mit den Antworten des Herrn Floquet und seiner Tochter zurück. Die des Vaters an Herrn von Mirecourt drückte das lebhafteste Bedauern aus, das er empfand, der ehrenvollen Einladung nicht entsprechen zu können; was die Apollinens betraf, so war sie in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

„Wie haben Sie, stolze Clorinde! Ihre Blicke
„bis zu mir erniedrigen können? Sie bewohnen
„ein weites Schloß; ich den niedrigen Antheil einer
„Hütte. Jeden Abend durchreiten Sie als glänzende
„Amazone auf einem stolzen Renner das schöne Thal
„von Montmorency; ich erscheine darin nur einmal
„in der Woche, und mein Staatspferd ist nur ein
„kleiner Esel. Glauben Sie mir und lassen Sie jede
„von uns bleiben, wohin das Schicksal uns gestellt
„hat. Ich gehe nicht zu den Sie; ich verkehre nur
„mit den Du. Ich bin darum nicht minder, schöne
„Clorinde, mit aller Ehrfurcht und Unterwürfigkeit
„einer Vasallin gegen ihr edles Burgfräulein

Ihre

ergebene Apollina." —

Beim Durchlesen dieses Billets wurde Clorinde roth vor Aerger und Verwirrung. Sie sah klar darin, daß man sich auf ihre Kosten lustig machte, und ihr Vater, der ihr die Schrift aus der Hand nahm, und sie mit Theilnahme durchlas, sagte zu ihr: „Da hast du nun, was du wohl verdient hast. Dieses junge Mädchen hat wohl Recht, zu sagen, daß zwischen euch beiden eine große Entfernung ist." — Er entfernte sich bei diesen Worten,

indem er einen mitleidigen Blick auf Clorinden warf, die er verwirrt und gedemüthigt ihren Betrachtungen überließ.

Endlich kam der Tag, wo Frau von Courville sich auf das Schloß des Herrn von Mirecourt mit mehreren Pensionärinnen begab, welche während der Vakanz bei ihr geblieben waren, und welche diese liebenswürdige Erzieherin durch tausend Vergnügungen für die Entfernung von ihren Familien zu zerstreuen suchte. Unter diesen reizenden Personen befanden sich Töchter von Gesandten, von Generallieutenants und fremden großen Herren.

Clorinde, wie man wohl vermuthen kann, hatte Sorge getragen, diejenigen Fräulein auszuwählen, die am meisten ihrer Eitelkeit schmeicheln konnten; auch gewährte sie ihnen einen eben so eifrigen als anmuthigen Empfang. Das Sie, mit dem man die arme Apollina gedemüthigt hatte, wurde nicht mehr gebraucht, aber dieses so süße Du, dieses Du, welches die Gleichheit des Umgangs zwischen Pensionärinnen beweist, wurde freudigst wiederholt. Man war stolz darauf, junge Fräulein, die den edelsten Familien angehörten, vor mehrern Personen, welche Herr von Mirecourt bei sich vereinigt hatte, zu dutzen.

Nach einem kostbaren Mahle, bei welchem Clorinde mit einer Geschäftigkeit und Leichtigkeit die Wirthin machte, welche all' das Vergnügen ankündete, das sie empfand, machte Herr von Mirecourt den Vorschlag, den Ball von Montmorency anzusehen, der unter einer schönen alten Kastanienpflanzung gehalten wurde, die mit ihren dichten Aesten Tänzer von jedem Range bedeckt, und unter welchen auch die zur Unterhaltung und Uebung der fröhlichen Dörferinnen veranstalteten Spiele abgehalten wurden. Entzückendes Gemälde! glückliche Mischung von allem,

was die Bevölkerung ausmacht.... Mehrere Wagen werden hergerichtet, um die Gäste nach dem unter den Einwohnern der ganzen Umgegend so berühmten Versammlungsorte zu bringen. Man war übereingekommen gegen neun Uhr nach St. Gratien zurückzukehren und Musik zu machen, wo die reizenden Zöglinge der Madame Courville ihre Talente glänzen lassen sollten. —

Aber in dem Augenblick, als man in den Wagen steigen sollte, schützte die ehrgeizige Clorinde aus Furcht, auf dem Balle von Montmorency Apollinen anzutreffen, deren Gegenwart sie in Verlegenheit gesetzt hätte, eine leichte Unpäßlichkeit vor, und insbesondere ihre für die Vorbereitungen zum Concerte nothwendige Ueberwachung, um im Schlosse zu bleiben. Herr von Mirecourt errieth ohne Mühe den geheimen Beweggrund seiner Tochter, für die er eine letzte Prüfung vorbereitete, auf welche er die Hoffnung, sie zu bessern, gründete, und führte alle seine Gäste zum ländlichen Tanze. Kaum hatte Madame von Courville die lachendsten Gegenden davon mit ihren Zöglingen, die sich an diesem reizenden Schauspiele kaum satt sehen konnten, durchlaufen, als sie von der von ihrem Vater begleiteten jungen Floquet bemerkt wurde. Mit einem Freudengeschrei stürzte sich diese sogleich in die Arme ihrer Pflegemutter und umarmt auch ihre jungen Gefährtinnen, von welchen sie die rührendste Aufnahme erfährt. Das war es, was Herr von Mirecourt mit Ungeduld erwartete. — Apollina beeilt sich, anzuzeigen, daß sie die Hälfte einer kleinen Hütte in geringer Entfernung vom Festplatze bewohne, und hält es für unmöglich, daß ihre jungen Freundinnen ihr nicht das unaussprechliche Vergnügen gewähren sollten, sie dort zu em=

pfangen. — Der gute Herr Floquet vereinte seine Bitten mit denen seiner Tochter und Herr von Mirecourt, immer sein Vorhaben im Kopfe, gibt Frau von Courville den Arm, gefolgt von ihren Zöglingen, welche Apollina umgeben, die schon ohne Mühe bemerkt hatte, daß die schöne Clorinde nicht unter ihnen war.

Man kommt bei der niedern Wohnung an, die nur durch eine außerordentliche Reinlichkeit bemerklich war, und insbesondere durch eine reiche Sammlung Blumen, welche zu malen die junge Einsiedlerin sich seit einiger Zeit beschäftigte: denn da sie sich zu dem ehrenvollen Stande einer Erzieherin bestimmte, suchte sie alle Talente zu vereinigen, welche für sie vortheilhaft sein konnten. O welche Freude, welches Glück empfand dieses reizende Geschöpf, da sie in ihrem bescheidenen Aufenthaltsorte ihre gute Freundin und ihre Zöglinge aufnehmen konnte! „Es fehlt eine," sagte sodann Herr von Mirecourt mit sehr merkwürdigem Ausdruck, „aber die Art und Weise, mit der sie Sie kürzlich aufnahm, mein Fräulein! erlaubte ihr nicht, sich heute vor Ihnen zu zeigen." —

Apollina, so wie ihr Vater, schlugen die Augen nieder und beide beobachten Stillschweigen. Nun erzählt Herr von Mirecourt selbst mit edler Anstrengung die sonderbare Scene der Reitgesellschaft, und bittet die Damen inständig, ihn in seinem Unternehmen zu unterstützen, welches vielleicht auf seine Tochter einen heilsamen Eindruck machen könnte. Es wird also beschlossen, Herr von Mirecourt und Frau von Courville sollen sich allein auf's Schloß zurückbegeben, wo ohne Zweifel die ausgezeichnetsten Personen schon versammelt sein werden, und die jungen Gefährtinnen Apollinens sollten bei ihr und

ihrem Vater bleiben, bis die an Clorinden versuchte Prüfung ihre Wirkung hervorgebracht habe.

Nun überließ sich die reizende fröhliche Schaar in der niedern Hütte allen Freuden, allen Ergüssen einer freimüthigen Freundschaft. Herr Floquet theilte die Freudetrunkenheit seiner Tochter und ließ unvermuthet ein Abendbrod bereiten, welches zwar nicht den Ueberfluß, noch das reiche Silbergeschirr des großen Gastmahls von St. Gratien darbot, aber frisch gepflücktes Obst in mit grünem Blätterwerk verzierten Körbchen, Milch vom Stalle her und kleinen Kuchen und Backwerk. Was besonders die Zierde dieses kleinen ländlichen Mahles ausmachte, das war dieses Ueberlassen der jungen Herzen, die gewohnt waren, sich gegenseitig zu ergießen, diese naive und immer anständige Fröhlichkeit, welche Frau von Courville sorgfältig unter ihrer Schaar aufrecht zu halten wußte. O welche glückliche Wortspiele, welches freimüthige Lachen, welche rührende Ergießungen herrschten bei dieser reizenden Gesellschaft! Nie war Apollina lustiger, liebenswürdiger, mittheilender gewesen; nie hatten ihre jungen Gefährtinnen alle Eigenschaften ihres Geistes und Herzens besser zu schätzen gewußt. —

Was that während dieser Zeit die stolze Clorinde? Ueberrascht, Frau von Courville und ihren Vater allein auf's Schloß zurückkommen zu sehen, empfand sie die drückendste Bestürzung als sie erfuhr, daß ihre Gefährtinnen, unterrichtet von der Demüthigung, die sie der ihnen so theuren Apollina hatte fühlen lassen, bei ihr geblieben wären, um ihr dieselbe vergessen zu machen. „Ich habe mich diesem so natürlichen und so rührenden Erguß der Freundschaft nicht widersetzen können", sagte Frau

von Courville, „und ich hätte nie glauben können, daß eine meiner Zöglinge sich so weit vergessen hätte.“ — „Aber man erwartet uns im großen Saale zum Concert,“ sagte Herr von Mirecourt, „wir wollen uns zu unsern zahlreichen Gästen verfügen.“ — „Das Concert kann nicht statt finden, ohne meine jungen Freundinnen,“ antwortet Clorinde mit Bestürzung, und ihre schönen Augen benetzen sich mit Thränen, die sie mit Mühe zurückzuhalten sucht. „In diesem Falle muß man darauf verzichten,“ entgegnet ihr Vater mit Strenge, „denn die Gefährtinnen der Fräulein Floquet werden sie nicht verlassen, und du hast dieses reizende Mädchen in die Unmöglichkeit versetzt, sich bei mir einzufinden.“ — „Es gäbe nur ein Mittel, das man versuchen könnte,“ erwiedert ihrerseits Frau von Courville; „aber ich möchte für den Erfolg nicht gutstehen.“— „Ich bin bereit Alles zu thun, liebe Freundin, um meinen Fehler gut zu machen; verfügen Sie über mich!“ antwortete die junge Zöglingin, indem sie im vollen Ernste in sich zu gehen schien. — „Wenn es wirklich die Reue ist, die Sie leitet, meine Liebe, und nicht blos der Wunsch, ihr Concert auszuführen, so erbiete ich mich, Sie zur jungen Floquet zu führen. Sie ist höchlich gekränkt, ich kann es ihnen nicht verhehlen und sie hat das Recht, es zu sein.“ — „Aber ihr Herz ist so gut, so edelmüthig — und ich werde so reumüthig sein, daß ich sie vielleicht rühren kann. — Gehen wir!“ —

Im Augenblicke, wo die glückliche Apollina sich so köstlich mit ihren jungen Gespielinnen unterhielt, hört sie ein Gefährt vor ihrer Wohnung halten, und bald bietet sich Frau von Courville ihren Blicken dar, begleitet von Clorinde von Mirecourt, deren stolzer Blick und anspruchs=

volle Haltung dem bescheidendsten Aeußern und sogar dem flehendsten Tone Platz gemacht hatte.

Bei ihrem Anblicke drücken alle jungen Mädchen durch ihre Kälte und ihre Unbeweglichkeit aus, daß die Stolze ihre Rechte auf ihre Achtung, ihre Anhänglichkeit verloren hat, als diese mit veränderter Stimme und ganz zitternd sich Apollina näherte und folgende Worte an sie richtet: „Ich komme um einen Fehler gegen Sie gut zu machen, der, ich versichere Sie, insgeheim schwer mein Herz drückte.“ Apollina beobachtet ein düsteres Schweigen... „Ach! wenn Sie ganz die Aufrichtigkeit meiner Reue kennen würden, so würden Sie mit mir Mitleid haben.“ — Dieselbe Stille, dieselbe anscheinende Unempfindlichkeit. — „Apollina, Sie deren Güte immer so offen war, antworten Sie mir nichts?“ — „Ich kenne keine Sie,“ läßt Apollina ihrem ausdrucksvollen Munde entwischen. „Wohlan denn!“ ruft Clorinde mit lebhaftem, durchdringenden Ausdrucke, „so wende ich mich denn an Dich!“ — „Das wohl, und ich erkenne meine Gefährtin wieder,“ entgegnet sogleich die junge Floquet, indem sie Clorinden den Arm ausstreckt, die sich hineinstürzt und beide halten sich auf's zärtlichste umschlungen. — „Wie sehr war ich schuldig, theure Freundin!“ — „Kein Wort mehr davon,“ antwortet lebhaft Apollina, indem sie ihr die Hand vor den Mund hält; „das würde nur dazu dienen, uns beide erröthen zu machen. Stören wir die Freude nicht, die wir fühlen, Du, indem Du einen Irrthum gut machest; ich, indem ich eine Freundin wieder finde.“ — „Ich erwartete nicht weniger von euch beiden,“ sagte ihrerseits Frau von Courville, „und ich bin von Herrn von Mirecourt, dessen väterliche Zärtlichkeit Alles leitete, beauftragt,

Euch auf sein Schloß zu führen und diese glückliche Versöhnung zu bekräftigen." „Mein Anzug ist wohl einfach," erwiedert Apollina, „um es zu wagen, in einem so glänzenden Zirkel zu erscheinen; aber wenn der erste Schmuck ein lächelndes Gesicht ist, was ich in diesem Augenblick empfinde, so läßt es mich Hoffen, daß ich meinen Platz auch unter Damen vom höchsten Ton einnehmen werde." — „Du wirst ihnen beweisen, theure Freundin! daß Vasallinnen wie du die Schloßfräulein wohl aufwiegen." „Mein Billet hat Dich getroffen, nun wohl, um so besser, dieß war meine Absicht." — „Sage lieber, es hat mir die Augen geöffnet. Geh! ich verdanke Dir mehr, als ich ausdrücken könnte." —

Herr Floquet erfreut, daß diese Lehre so gut angeschlagen hatte, führte Frau von Courville zu einem der drei Wagen, die sie am Ende der Hütte erwarteten; sie ließen Clorinde und Apollina zu sich hineinsitzen, ihre Gefährtinnen füllten die beiden andern Wagen an, und zwanzig Minuten nachher hielt der Zug seinen Triumpfeinzug im Schlosse des Herrn von Mirecourt, wo dieser mit Ungeduld das Resultat seiner letzten Probe erwartete. Man begreift leicht, welche Freude er fühlte beim Anblick Clorindens und Apollina's, die sich bei der Hand hielten. Er drückt sogleich seine Tochter an seine Brust, bedeckt sie mit väterlichen Küssen, indem er zu ihr sagte: „Du hast mir deine Mutter wiedergegeben." Dann sich an die gute Apollina wendend, deren Hand er mit lebhafter Aufregung küßte, fügte er hinzu: „Sie sehen, was ich Ihnen verdanke." —

Man geht in den großen Saal, wo sich schon eine zahlreiche und glänzende Gesellschaft vereinigt hatte. Apol=

lina setzt sich an's Clavier, um der Erwartung, sie zu hören, zu entsprechen. Sie entzückt, sie setzt Alles in Erstaunen, indem sie eine Sonate von Litz mit der Begeisterung und Anmuth ausführte, welche diese bewunderungswürdige Composition erfordert. Sie begleitet hierauf mehrere Personen, welche die schönsten Stücke der italienischen Schule singen, und empfängt einstimmige Beglückwünschungen über ihr merkwürdiges Talent, sich an die Partitur zu halten. Was aber den meisten Effekt hervorbrachte, sowohl durch den natürlichen Gesang, als durch die glückliche Anwendung, das ist ein Duett, welches die geistreiche Apollina Clorinden mit ihr zu singen vorschlägt, und welches sie oft in der Pension mit einander ausgeführt hatten. Es war dieser Gesang mit so wahrem Ausdruck in der reizenden Oper: Jeannot und Colin, Musik von Nicolo, componirt über die Worte: „Freuden unsrer Kindheit, ihr seid zurückgekehrt." Die zärtlichen Blicke der beiden Sängerinnen und die Art und Weise, mit der sie sich nach Vollendung des Duettes einander in die Arme warfen, brachten bei allen Zuhörern einen tiefen Eindruck hervor, von denen jeder sich die Ursache zu erklären suchte, welche aber für Jedermann ein Geheimniß war, ausgenommen für Herrn von Mirecourt, für den ehrwürdigen Floquet und für Frau von Courville und ihre Zöglinge. Apollina erhielt von ihnen die rührendsten Glückswünsche und die zärtlichsten Liebkosungen. —

Aber ihre würdige Erzieherin, welche beweisen wollte, daß die Talente ihrer Zöglingin sich nicht auf die Musik allein beschränkten, lud sie ein, einige poetische Stücke nach ihrer Wahl zu deklamiren. Apollina trägt „das Abfallen der Blätter von Millevoye" und „das arme Mäd-

chen von Soumet“ vor. Sie macht aller Augen naß, dringt in aller Herzen; man wetteifert sie zu umringen, ihr Lobeserhebungen zu spenden, mit einem Worte sie wird als die Königin des Festes behandelt. In dem Augenblicke, wo sie sich mit ihrem Vater in eine Ecke des Saales zurückzog, um sich diesen berauschenden Beglückwünschungen zu entziehen, über welche ihre Bescheidenheit erröthete, sagte Clorinde, die sie begleitete, mit großer Freimüthigkeit des Herzens zu ihr, indem sie sie noch einmal an ihr geistreiches Billet erinnerte: „Du, liebe Freundin, wirst jetzt das edle Schloßfräulein, und ich bin nur mehr die niedere Vasallin. Ach! du hast mir eben bewiesen, was nie aus meinem Gedächtnisse entschwinden wird, daß Rang und Reichthum nichts sind, wenn man sie mit der Macht der edlen Eigenschaften der Seele und dem Zauber der Talente vergleicht.“ —

VI. Die Cisterne von St. Clara,

oder

es ist kein Unglück ohne Glück.

Es ist selten, daß Freimüthigkeit des Herzens und Rechtlichkeit des Charakters nicht früh oder spät die Belohnung erhalten, die sie verdienen. Ein offen und reumüthig eingestandener Fehler kann wohl einer vorübergehenden Strafe aussetzen, aber die Lüge, welche diesen nämlichen Fehler zu verbergen sucht, die abscheuliche Lüge setzt uns, außer der geheimen Seelenqual, die sie verursacht, oft einer doppelten Bestrafung aus, d. h. der Ver-

achtung, deren Eindruck schwer zu verwischen ist. Möge die Erzählung, die ich machen will, den jungen Leuten, die mich anhören, beweisen, daß man unter allen Umständen des Lebens wahr sein muß, ohne sich je darum zu bekümmern, was daraus entstehen mag. —

Ein alter, auf seinen Ruhegehalt gesetzter Feldwebel der kaiserlichen Garde hatte sich mit seiner Frau und seinen zwei Kindern in ein Dorf von Beauce, seine Heimath, zurückgezogen. Tomi, 12 Jahr alt, war ein kleiner, flatterhafter, unbesonnener Junge, der aber von seinem Vater die rauhe Freimüthigkeit des Charakters besaß, und Nisa, seine jüngere Schwester, zehn Jahr alt, von reizendem Gesichtchen, anmuthigen Manieren, sanfter, ausdrucksvoller Stimme, mit einem Worte, die würdige Zöglingin ihrer Mutter, einer alten Kammerjungfer einer Dame vom höchsten Range, welche, aus Anhänglichkeit an ihren Mann, ihm zur Armee als Marketenderin gefolgt war.

Jerom Estival war von imposanter, entschiedener Gestalt, fünf Fuß zehn Zoll hoch, festem Gange; der schreckliche Ton seiner Stimme und sein dichter Schnurbart schienen einen zornigen, wilden Mann anzuzeigen, aber er war der beßte Gatte, der zärtlichste Vater, wofern man ihm nur nicht widersprach und auf der Stelle in Allem gehorchte, was er zu befehlen für gut fand. So lange Zeit an die militärische Zucht gewöhnt, glaubte er noch immer in der Caserne und unter dem Zelte zu sein, und der geringste Befehl sollte, seiner Meinung nach, auf der Stelle vollzogen werden.

Tomi und Nisa waren also bei ihrem Vater gewohnt, ihm wie junge Rekruten zu gehorchen. Seine vortreffliche Frau selbst nahm es auf sich, beständig seinen Wünschen

in Allem zuvorzukommen, um ihm alle Bewegungen des barschen ungeduldigen Wesens zu ersparen, dessen er nicht Herr war.

Der Weiler, welchen diese achtungswerthe Familie bewohnte, war lachend und fruchtbar; aber man mußte von einer gewissen Entfernung das Wasser aus einer allgemeinen Cisterne holen, was in la Beauce, wo die Quellen selten sind, nur zu häufig vorkommt.

Es gab zwar ganz nahe am Dorfe einen ziemlich großen Teich, wohin das Vieh aus allen Bauernhöfen der Umgegend zur Tränke kam; aber dieses Wasser wurde, insbesonders während der schönen Jahreszeit, schlammig und der Gesundheit schädlich. Estival, für seine Person, kümmerte sich nicht darum; denn selten mischte er Wasser unter seinen Wein; aber er wollte durchaus, daß seine Frau und seine Kinder kein anderes Wasser gebrauchen sollten, als das aus der Cisterne, die man St. Clara nannte, ohne Zweifel wegen der Aehnlichkeit mit der Klarheit und Gesundheit ihres Wassers.

Unser alter tapfere Soldat ging also jeden Morgen mit zwei großen, an einem Reife befestigten Gefäßen, hin, um an der so gerühmten Cisterne den Wasservorrath für seine Familie zu holen, da er aber stufenweise seinen Sohn an die Beschwerden des Lebens gewöhnen wollte, hatte er ihn mit einem, seinen Kräften angemessenen irdenen Kruge versehen, in welchem Tomi oft Abends das holte, was zum Verbrauche des Tages manchmal fehlte. Der kleine Schelm hatte diese Beschäftigung ziemlich gerne, weil er unterwegs einige Kinder aus der Nachbarschaft antraf, mit welchen er sich den Spielen seines Alters überließ, ohne aber je die Zeit zu vergessen, die mitten unter seinen Ka-

meraden so schnell verfloß, was ihn oft nöthigte, seinen Marsch unter dem Gewichte des gefüllten Kruges zu verdoppeln, und machte, daß er mit Schweiß bedeckt bei der Wohnung ankam, wo ihn seine Mutter mit der zärtlichsten Sorgfalt überhäufte, und im Stillen murrte, daß ihn der Vater einer Anstrengung aussetzte, die über seine Kräfte gehe.

Tomi war allerdings gerührt von der Güte seiner Mutter, und hundertmal war er versucht, sie zu beruhigen, indem er ihr anvertraute, daß er sich unterwegs mit den Kindern unterhalte, die wie er dahin kämen, um vom Wasser der hl. Clara zu schöpfen; aber die Strenge seines Vaters hielt ihn von diesem Geständniß ab. Wäre es eine Lüge gewesen, so hätte er sich nie entschlossen, sie zu begehen; aber eine einfache Verstellung war in einem solchen Falle wohl erlaubt. Nisa bot sich eines Tages an, ihren Bruder zu begleiten, und abwechselnd mit ihm den vollen Krug zu tragen. „Zum Henker auch," sagte Estival mit seiner Donnerstimme, „das ist keine Arbeit für ein Mädchen, doch wünsche ich dir nicht minder Glück, meine Liebe, zu deinem Anerbieten, welche ein gutes Herz verräth." — Bei diesen Worten nimmt er sie in seine Arme, hebt sie auf seine Knie, indem er zu ihr sagte: „Halte meinen Schnurrbart, daß ich Dich küsse." — „Ich danke ebenfalls meiner lieben Schwester," fügte Tomi hinzu, indem er sie seinerseits umarmte; „aber ich werde wohl allein zur Cisterne gehen." Der Leser erräth ohne Mühe, daß der kleine Schlingel seine Gründe dafür hatte. Eines Abends, als er früher als gewöhnlich fortgegangen war (es war in den langen Tagen des Monats Juli), waren seine Mutter und seine Schwester, da sie die Sonne be-

reits untergehen sahen, überrascht, ihn noch nicht zurück zu sehen; es war das erstenmal, daß er so sehr gezögert hatte. Estival war abwesend, sonst wäre er wohl selbst seinem Sohne entgegen gegangen. Nisa, welche die Unruhe ihrer Mutter theilte, hebt sogleich ihre langen, blonden Haare auf, die unter einem alten Rosa-Bande befestigt waren, und obgleich ohne Halstuch über ihren hübschen kleinen Schultern, wegen der Hitze, und so zu sagen im Hemde bis an den Gürtel, eilt sie fort, indem sie nach allen Seiten umherblickt, ob sie dem Bruder nicht begegnen würde, und bemerkt ihn von Ferne, bei der Cisterne von St. Clara sitzend, unbeweglich und niedergeschlagen. Die arme Kleine athmet kaum, und bildet sich ein, Tomi werde sich verletzt haben, athemlos läuft sie zu ihm hin und findet ihn im tiefsten Kummer, seinen Krug zerbrochen zu haben, während er mit seinen jungen Kameraden spielte. Hätte der verdammte Krug nur einen Sprung gehabt, so hätte ihn Tomi beinahe voll davon getragen, und seine Aeltern hätten es kaum gemerkt; aber er hatte ganz unten ein Loch, so daß er kaum einen Tropfen Wasser mehr hielt. „Ach, wie sehr wird der Vater dich auszanken," sagte Nisa zu ihm; „ein ganz neuer Krug, den er eigens für dich gekauft hatte!" — „Wenn ich nur ausgezankt würde, so würde ich leicht meinen Entschluß fassen; aber ich werde geschlagen werden, und unser Vater schlägt manchmal stärker zu, als er sich's einbildet." — „Es ist wahr, wann er in Zorn geräthet — glücklicher Weise begegnet ihm dieß nicht oft. Doch fürchte ich, daß du dießmal nicht so leichten Kaufes davon kommst." — „Gerade deßwegen will ich nicht nach Hause gehen." — „Und was soll aus dir werden?" — „Ich weiß es nicht." —

„Und unsere gute Mutter, die uns so sehr liebt, sie würde vor Kummer sterben." — „Oh das ist wohl wahr!" — „Und dann — der Vater würde dich suchen, würde dich zuletzt finden und wahrlich dann" — „Dann würde ich doppelt geprügelt; das ist gewiß." — „Höre Tomi! mir kommt ein Gedanke. — O ein köstlicher Gedanke." — „Welcher?" — „Du sollst sagen, ich habe den Krug zerbrochen. Die Mutter wird mich auszanken, das ist richtig, aber der Vater wird es nicht wagen, mich zu schlagen; er fürchtet sich zu sehr, mir wehe zu thun, und auf solche Weise werde ich's verhüten, geschlagen zu werden. — Komme, lieber Bruder! sieh, die Nacht kommt, laß uns keinen Augenblick verlieren. Nun wohlan! du antwortest mir nicht. An was denkst du denn?" — „Nein, nein, lieber noch will ich geschlagen werden, als lügen; ich hätte das auf dem Herzen; und wenn man einen Fehler begangen hat, so muß man auch Muth genug haben, die Bestrafung dafür auszuhalten!" — „Du Böser, der nicht will, daß ich statt seiner ausgezankt werde; — das hätte mir so viel Vergnügen gemacht! Ei nun! wenn unser Vater mir auch eine oder zwei kleine Kopfnüsse geben würde, das ist bald vorbei!" — „Und ich — ich würde mich mein Leben lang nicht darüber trösten, daß meine Schwester zum Lohn ihres Edelmuthes geschlagen würde!" — „Das thut weit weniger weh, als wenn man schuldig ist!" — „Meine gute liebe Nisa bestraft um eines Fehlers willen, den ich begangen habe! O das ist eine Feigheit, eine Niederträchtigkeit, unwürdig des Sohnes eines alten tapfern Soldaten. Eher hundertmal geprügelt werden! — Folge mir, meine liebe gute Schwester!" — „Nun wohl, höre, mein Bruder! wenn der Vater die Hand über dich aufheben

wird, so werde ich mich zwischen euch beide werfen und die Schläge auffangen."

Diese so naive und rührende Unterredung, dieser köstliche Wettstreit entstehender Ehre und natürlicher Güte war von der Wittwe eines reichen Mayers in der Nachbarschaft gehört worden, einer hübschen Brünette von ungefähr dreißig Jahren, die sich ebenfalls zur Cisterne begeben hatte, um dort in zwei irdenen Krügen Wasser zu schöpfen, die sie eben so mittelst eines Reifes, der das Gegengewicht bildete, trug. Hinter einer dichten Umzäunung verborgen, hatte sie dem, was Bruder und Schwester zu einander gesagt hatten, nicht ohne Bewegung ein aufmerksames Ohr geliehen. Sie machte sich also eine Pflicht daraus, sie anzureden in dem Augenblicke, als sie nach ihrer Wohnung zurückkehren wollten, und indem sie beide nacheinander umarmte, sagte sie zu ihnen: „Der Himmel schickt mich euch zu Hilfe. Einer meiner Krüge, ihr sehet es, ist ganz neu, wie der eurige, und beinahe von derselben Größe; füllet ihn an und tragt ihn euren Aeltern zurück; sie werden nichts merken, und der Fehler Tomis wird ohne Klapps gut gemacht werden und insbesonders ohne Lüge." — „Schönen Dank! Frau Frémont," antwortet Nisa, „Sie fürchten freilich nicht, daß Ihre Mutter sie auszankt oder Ihr Vater Sie schlägt." — „Seht, was das heißt," sagte Tomi, indem er zugleich den Krug in der Cisterne füllte, „seht, was das heißt, nie zu lügen; früh oder spät belohnt uns Gott dafür." — „Versprich mir, liebes Kind, diese Worte da nie zu vergessen!" — „Ich werde mich mein ganzes Leben lang daran erinnern, so wie an das, was Sie für uns gethan haben." — „Und der zerbrochene Krug" — fällt Nisa ein, „was sollen wir

damit anfangen?“ — „Der gehört mir, sagte die hübsche Bäuerin mit merkwürdigem Ausdrucke, und ich würde ihn nicht gegen das kostbarste Gefäß umtauschen.“ — Sie versprechen uns wohl, versetzte Tomi, meinem Vater nichts davon zu sagen. — „Seid eben so verschwiegen, wie ich, liebe Kleinen, und ihr sollt es nicht zu bereuen haben.“ — Sie bemächtigte sich sodann des Kruges, so wie des unten liegenden Scherbens, der sich noch auf dem Steine befand, und trug ihn mit dem andern gefüllten Kruge fort, indem sie dem Bruder und der Schwester zum Abschiede Winke gab, welche im Fortgehen wiederholten: „Die würdige Frau! welchen Dienst leistet sie uns! — Man hat wohl recht, sie schön und gut zu nennen.“ —

Mehrere Monate verflossen; ein strenger Winter folgte plötzlich auf die schönen Herbsttage. Estival, dessen Ruhegehalt geschmälert worden war, hatte Mühe, seine Familie zu erhalten. Auch unternahm er, obgleich bereits mehr als 50 Jahre alt, das mühevolle Geschäft eines Wellenbinders, und da die Wälder in la Beauce selten sind, bis auf einige großen Gutsbesitzern gehörige Jagdantheile, so ging der alte brave Soldat mit Tagesanbruch fort, und kam erst bei der Nacht zu seiner Frau und seinen Kindern zurück. In den schönen Tagen hatte er eine weniger rauhe Arbeit; das Heumähen und die Aerndte verschafften ihm ein größeres Einkommen; unterdessen mußte man für die Bedürfnisse der Familie sorgen. — Eines Abends, als er sich mit seiner vortrefflichen Frau über die Mittel unterhielt, die strenge Jahreszeit durchzumachen, und da sie von ihren Kindern, die in einem Seitenzimmer spielten, nicht gehört zu werden glaubten, vertrauten sie sich wechselseitig an, daß ungeachtet aller ihrer Anstrengungen

ihre Einnahme zur Bestreitung der Ausgaben nicht hinreiche. „Wohlan," sagte die Frau, „ich habe noch eine goldene Kette, welche mir die große Dame seelig, der ich diente, geschenkt hat; sie ist wenigstens zweihundert Franken werth; dadurch werden wir Zeit gewinnen." — „Und ich, tausend Bomben!" sagte der Mann, „habe ich nicht diese Pfeife von Sandelholz, mit Gold beschlagen, die ich in Egypten einem Emir unter dem Schnurbart weggenommen, dessen Kopf ich mit einem Säbelhieb fliegen machte, und für die man mir oft zehn Napoleonsdor angeboten hat, dieß wird uns Zeit geben, die schönen Tage zu erwarten. „Und wir erst?" sagen Tomi und Nisa, die herbei kamen und sich in die Unterhaltung mischten, „habe ich nicht die hübschen goldenen Ohrenringe, die ich von meinem Vater erhielt?" — „Und ich die zwei Hemdknöpfchen von Crisocale, die mir die Mutter gegeben hat? Man muß wohl einander helfen, das ist ganz einfach."— Kaum hatte er ausgeredet, so tritt ein Bauernbursche ein, der ein großes mit Weidengeflechten bedecktes Geschirr trug und in der Hand ein Billet hielt folgenden Inhalts: „Die Bewohner von Toury, die nicht leiden können, daß der brave Estival, der sein Blut für sie vergoß, die geringste Noth leide, bitten ihn, dieses Mäßlein Weizen anzunehmen, welches alle Samstage richtig erneut werden wird." — „Ich nehme es an, meiner Treu! und ohne zu erröthen," sagte der alte Soldat. Sogleich schüttet der Bauernbursche das Gefäß, welches ungefähr einen Metzen des schönsten Weizens enthielt, in einen Sack, den man ihm darreicht, und erhält für seinen Gang ein gutes Glas Wein, das er auf das Wohl der ganzen Familie trinkt. „Ich werde sogleich morgen hingehen, sagte Estival, und

der Gemeindeverwaltung danken, und, tausend Bomben! ich gedenke dieß im Lande auszubreiten!" — Er begibt sich in der That nach Toury, indem er sich anschickt, an den Maire eine militärische Anrede zu halten; aber wie groß ist sein Erstaunen als er vernimmt, daß die Verwaltung gar keinen Antheil an dem ehrenvollen Geschenke hat, das er erhalten hat. —

Am folgenden Samstag kam die nämliche Gabe, der nämliche Abgesandte; aber dem mit Weizen gefüllten Geschirre hatte man noch einen Korb beigefügt, gefüllt mit Butter und köstlichen kleinen Käsen, bestimmt für die Kinder des alten tapfern Soldaten. „Ich kann es nicht annehmen," sagte dieser, „ohne zu wissen, wer die edelmüthige Hand ist." — „Ei!" antwortet der Abgesandte, „man hat mir anbefohlen, Niemand zu nennen, und Sie können mich nicht tadeln, wenn ich meinem Auftrage treu bin."— „Das ist richtig," antwortete Estival, „aber sagen Sie der Person, die Sie sendet, daß es das letztemal ist, daß ich's annehme." —

Acht Tage darauf kommt die dritte Gabe des Mäßl's Weizen mit dem gefüllten Korbe, dießmal mit Näschereien für die Kinder. Diese schielen insbesondere nach einem breiten, noch ganz warmen Kuchen, der einen köstlichen Geruch ausduftete. „Mit dem Kuchen mag's hingehen," sagte ihr Vater, der sich nicht enthalten konnte, selbst mit Vergnügen daran zu riechen; „aber tragen Sie alles Uebrige zurück, oder nennen Sie mir wenigstens denjenigen, der Sie schickt." — „Wenn man Ihnen, als Sie noch im Dienste waren, gesagt hätte, Sie sollten die Parole verrathen, würden Sie es gethan haben, mein Braver?" — „Nein, beim dreifachen Angriff einer Schwadron!

Aber doch — könnten Sie nicht, ohne Ihre Pflicht zu verletzen, uns belehren.“ —

„Alles, was man mir erlaubt hat, ist, ihren artigen Kindern zu sagen, daß alles dieß Ihnen vom Brunnen der hl. Clara kommt.“ — „Es ist von Frau Frémont!“ ruft Nisa aus. „Dessen war ich gewiß,“ fügt Tomi hinzu: „Ich höre sie noch, wie sie zu uns sagte: Seid verschwiegen, meine Lieben, und ihr sollt es nicht zu bereuen haben.“ — „Verschwiegen? und weßhalb?“ fragte lebhaft Estival. — „Sie sollen Alles erfahren, mein Vater.“ — Sogleich erzählten die beiden reizenden Kinder abwechselnd und oft beide zugleich das Abenteuer bei der Cisterne; die Furcht des Einen, geschlagen zu werden, weil er seinen Krug zerbrochen hatte; den Vorschlag der Andern, für den Schuldigen zu gelten und die Strafe für den Bruder auszuhalten. — „Du hast dich geweigert, nicht wahr, Tomi?“ — „Eher hundert Kopfnüsse, als eine Lüge zu begehen!“ — „Komm her, Junge und laß dir meinen Schnurbart an deine Wangen reiben! Ich würde dich geschlagen haben, das ist sicher, und nachher hätte es mich gereut. — Nun wohlan! von allem dem hat uns die gute Frau Frémont befreit.“ — „Auch bewahrt sie von dem Augenblick an,“ fällt der Bauernbursche ein, „wie eine Reliquie diesen Krug, den sie mit Weiden hat umflechten lassen, und in welchem ich Ihnen alle Samstag den Vorrath bringen werde. Ich glaube sogar, sie wird ihn zuletzt noch mit ihrem beßten Wein anfüllen, denn sie hat den Scherben, der unten herausgebrochen war, fest einkitten lassen, sowie Sie es fühlen können, wenn Sie die Hand bis unten hineinstecken.“ „Es ist doch wahr,“ sagte Nisa, indem sie ihren hübschen kleinen Arm in das Gefäß steckte, „man

kennt es nicht mehr!“ — „Mein lieber Krug!“ fügt Tomi hinzu, indem er ihn liebkoste, „ich war weit entfernt, zu vermuthen, daß du mir so viel Nutzen bringen würdest.“ — „Wir wollen Euch zu Frau Frémont begleiten,“ fällt Estival ein, „und ich hoffe, sie wird ihre edelmüthigen Gaben darauf beschränken.“ „Nun wohl, so kommt alle mit; aber ich sage es Ihnen voraus, daß das nichts helfen wird; denn sobald unsere Frau sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hat“ — „O ich bin nicht weniger hartnäckig als sie, und wir werden sehen,“ sagte der alte Soldat. —

Sie kommen also alle bei dem Bauernhofe an, einem der beträchtlichsten von la Beauce und treffen die hübsche und gute Frau Frémont, wie sie selbst für alle Geschäfte ihrer großen ländlichen Haushaltung Sorge trug. Bei ihrem Anblick werfen sich Tomi und Nisa in ihre Arme und überhäufen sie mit Liebkosungen, welche sie mit dem Ergusse der offensten Seele erwiedert. Der alte Feldwebel, der seine Uniform angezogen hatte, um mehr Eindruck zu machen, dankt dieser vortrefflichen Frau für Alles, was sie für seine Kinder gethan, und endet seine ziemlich ausdrucksvolle Anrede mit der förmlichen Erklärung, daß er nichts mehr von ihr annehmen werde, und daß seine Arbeit, vereint mit seinem mäßigen Ruhegehalte, hinreichen, daß er mit seiner Frau und seinen Kindern mit Ehren bestehen könne. — „Aber mit Ihnen habe ich ja nichts zu schaffen,“ antwortete die Bäuerin, indem sie den alten Soldaten vom Kopfe bis zu den Füßen maß; „sondern mit diesen beiden Kleinoden da, die mir an der Cisterne von St. Clara einen der süßesten Augenblicke meines Lebens verfließen machten. Ungeachtet ihres dichten Schnurbartes und ihrer großen, schwarzen funkelnden Augen kön-

nen Sie mich doch nicht hindern, sie zu lieben; sie sind ja so gut, so artig! Dieser Tomi da, der einer Lüge vorzog, von Ihnen geprügelt zu werden, und diese Nisa, die ihrem Bruder vorschlug, anstatt seiner sich schlagen zu lassen; wenn diese Kinder da nicht eines Tages rechtschaffene Leute werden, so bin ich selbst keine rechtschaffene Frau — auch habe ich damals, als ich den zerbrochenen Krug mit ihnen austauschte, vor Gott geschworen, ihn nur zu ihrem Glücke anzuwenden; und es gibt keine Macht auf der Welt, nicht einmal einen Feldwebel, der im Stande wäre, zu machen, daß ich mein Versprechen nicht hielte. Wohlan, kommt alle herein, laßt uns mit einander einige Gläser leeren und hiemit Lied am Ende!" —

Estival, durch diese so naive und überschwengliche Güte außer Fassung gebracht, folgt der Frau Frémont in ein großes Zimmer mit weißen Mauern, und hübsch gewichsten Meubeln, wo Alles Wohlhabenheit und Einfachheit anzeigte. Die Frau Estivals betrachtet die Bäuerin mit der Bestürzung der Dankbarkeit und Verwunderung. — „Ihr seht um mich her," fällt diese ein, „um zu erfahren, ob ich Kinder habe. Ei, mein Gott, nein," fügt sie seufzend, hinzu. „Ich habe nie das Glück gehabt, Mutter zu sein; es ist wahr, ich habe meinen Mann kurze Zeit nach unserer Verheirathung verloren. Man hat von allen Seiten in mich gedrungen, eine zweite einzugehen, aber ich habe die Gewohnheit, Herrin meines Willens zu sein; es käme nur auf euch an, mir glauben zu machen, daß ich Mutter bin — gebt mir eure beiden Kinder!" — „Ich — ich sollte mich von meinem Tomi trennen!" ruft Frau Estival aus. — „Ich sollte meine kleine Nisa nicht mehr sehen!" sagte der alte Soldat, indem er sie schon in

seine Arme schloß, als wenn man sie ihm rauben wollte. „Nie! Nie!“ — „Wir lieben Sie wohl recht, Frau Frémont,“ sagen Bruder und Schwester zugleich; „aber Papa und Maman, das geht über Alles!“ — „Nun wohlan!“ fällt die Bäuerin ein, „es gibt ja ein Mittel, uns zu vereinigen.“ — „Und wie so?“ — „Bleibet alle viere bei mir! Ihr Estival, dirigirt meine Gespanne, steht meinen Pflügen vor, — Ihr, als alte Marketenderin, traget Sorge für das Innere, wachet über die Milchkammer, über die Schafschur, während ich mich mit den Einnahmen und Ausgaben beschäftige . . . bald wird mich Tomi in der Haltung meiner Bücher unterstützen; Nisa soll den Taubenschlag besorgen; sie werden gleich jungen Tauben unter unsern Augen aufwachsen; wir werden ihre Liebe, ihre Liebkosungen theilen, und nur eine und dieselbe glückliche Familie bilden.“ — „Ich glaube beim Donner der Bomben nie so überrascht und mehr bewegt worden zu sein,“ antwortet ihr der Feldwebel, der es nicht wagt eine dicke Thräne abzutrocknen, die seinen Augen entquillt — „aber ein Mann von Herz muß — so lange ein Tropfen Blut in seinen Adern fließt und ihm gute Arme bleiben — sein Weib und seine Kinder ernähren und nicht Andern zur Last fallen.“ — „Und wenn ihr sterben solltet, mein Tapferer! Eure Pension erlischt mit euch; dann ist eure Familie im Elende.“ — „Das ist sicher und gewiß, daß meine arme Frau“ — „Gezwungen würde zum Beistand fremder Leute ihre Zuflucht zu nehmen; anstatt daß sie bei mir zu Hause ist. Es ist meine Freundin, meine Adoptiv-Schwester; ihre Kinder sind die meinigen; und wenn ihr sie verlassen werdet, nun wohl! dann könnt ihr in Ruhe entschlafen.“ — „Ich halte mich

nicht mehr, Namen einer Niederlage!“ ruft Estival aus, indem er sie in seine Arme drückt. Seine Frau neigt das hübsche Gesicht der Bäuerin auf ihren Busen, während die beiden Kinder ihre Hände ergreifen und alle sie mit Küssen der Dankbarkeit bedecken.

Der Bauernjunge, welcher mehrmal den zerbrochenen Krug voll Vorräthe für die Familie Estival gebracht hatte, bringt ihn auf ein Zeichen, das ihm seine Herrin gibt, auf den großen Tisch zurück, er wird sogleich mit köstlichen Gerichten und Früchten bedeckt, die eine Mahlzeit bilden, an der die verschiedenen Dienstboten der Frau Frémont Theil nehmen. Sie stellt ihnen den Feldwebel als ihren Vorstand vor und seine Frau als Haushälterin. Indem sie dann anordnet, daß jeder von ihnen seinen gewöhnlichen Platz am Tische einnehme, läßt sie den Krug abdecken, der mit köstlichem Wein gefüllt war, von dem der erste Knecht jedem Gast ein volles Glas einschenkt. Die Bäuerin erzählt sodann allen das Abenteuer an der Cisterne von St. Clara, und indem sie die zwei reizenden Kinder an ihre Brust drückt, sagt sie zu Tomi: „Denkst du an die Worte, die, wie es schien, der Himmel dich aussprechen ließ, als du an der Cisterne den Krug fülltest, den ich gegen diesen hier ausgetauscht hatte.“ „Sie sind mir zu oft in den Sinn gekommen,“ antwortete das Kind, „als daß ich sie je vergessen sollte: Seht, was was das heißt, nie zu lügen; früh oder spät belohnt uns Gott dafür.“

VII. Die zwei Riechkissen.

Von allen bösen Neigungen, die uns irre führen, gibt es keine betrübendere für uns selbst, und unerträglichere für Andere, als dieser unersättliche Neid, der sich zuzueignen wünscht, was ihm nicht gehört, als diese unbezähmbare Eifersucht nach Vorzügen, welche eine Schwester, eine Freundin von der Natur erhalten hat, und insbesondere über die Erfolge, die sie in der Welt erhält. Besser wäre es, in einer Wüste unter wilden Horden zu leben, als die süßen Bande der Familie und die gesellschaftlichen Gewohnheiten durch diesen Egoismus zu brechen, dessen Gift das Herz vertrocknet, den Charakter verschlimmert und das Dasein verbittert. —

Ich habe die junge Neidische, welche ich zu schildern versuchen will, so viel leiden sehen; ich bin so oft der Zeuge des Kummers ihrer vortrefflichen Schwester gewesen; ich war endlich so glücklich über den vollkommenen Erfolg ihrer ausgezeichneten Mutter, daß ich von der Theilnahme überzeugt zu sein wage, welche meine jungen Leserinnen empfinden werden, wenn sie diese Plauderei ihres alten Erzählers durchlesen. Ach! wenn sich unter ihnen nur eine Einzige befände, welche diese Erzählung von der Qual der Eifersucht befreien könnte, einer Qual, die um so grausamer ist, weil man sie entweder aus Schaam oder aus Stolz verbirgt, so würde ich einen der Genüsse empfinden, deren Erinnerung der moralische Schriftsteller nie verliert. —

Frau von Dastrol, die Wittwe eines berühmten Advokaten, hatte sich ganz der Erziehung ihrer beiden Töchter gewidmet. Die ältere, Namens Hortense, bot das lebendige Ebenbild ihres seligen Vaters dar; es war die edle

Regelmäßigkeit seiner Züge; es war der verstohlene, durchdringende Blick, der den heißen Wunsch anzuzeigen schien, sich bemerklich zu machen, sich alle Ehrenbezeugungen zuzuziehen, und wenn sie sie nicht erhielt, so wurde ihr Ehrgeiz aufgebracht, ihr Ton wurde schneidend, und ihr getäuschter Neid gab dann ihren Gesichtszügen eine merkwürdige Veränderung, einen zurückstoßenden Ausdruck.

Leonie hingegen, ihre jüngere Schwester, trug auf ihrem englischen Gesichtchen eine schlagende Aehnlichkeit mit ihrer Mutter. Es war diese unveränderliche Anmuth, die in alle Herzen dringt, ohne Anstrengung, wie ohne Anspruch; es war diese zuvorkommende Grazie, dieser bezaubernde Wiederschein der Güte und Offenheit, der alle Stimmen auf sich zieht, selbst dadurch, daß man sich nicht darum zu bewerben wagt. —

Auch erreichte die ältere in den gewählten Cirkeln, wo Frau von Dastrol ihre beiden Töchter vorstellte, bei weitem nicht die nämlichen Erfolge, wie die jüngere. Insbesonders bei den kleinen, unversehens gebildeten Bällen, bei den Familien-Gesellschaften, wo Anmaßung noch lächerlicher wird, war es, wo Hortense, ungeachtet ihres forschenden Blickes und der Zurschaustellung ihrer Toilette die Strafe empfand, sich von Leonien den Rang ablaufen zu sehen.

Der geheime Aerger, den sie dann empfand, warf auf ihr Gesicht eine düstere Farbe, welche den Glanz desselben schwächte. Ihre gezwungenen und so zu sagen convulsivischen Bewegungen verloren ihre natürliche Anmuth; eine Barschheit in der Rede wie in den Geberden brachte eine allgemeine Entzauberung hervor, und oft kam die unheilbare Eifersüchtige nach Hause, indem sie nur einen einzigen Galopp getanzt hatte, während die einfache gute Leonie

kaum allen Aufforderungen hatte genügen können. Daher erhoben sich Gewitterwolken zwischen den beiden Schwestern, daher bittere Vorwürfe, welche die jüngere von der ältern erfuhr, über den Wahnsinn, den sie habe, sie auf einem Balle zu verdunkeln zu wagen und ihr die Tänzer wegzunehmen. — „Ich sollte verlangen, dich zu verdunkeln," antwortete Leonie mit rührender Aufrichtigkeit, „Gott ist mein Zeuge, daß ich in meinem Leben nicht daran dachte. Und auf was könnte ich übrigens solche thörichte Ansprüche gründen? Bin ich schöner als du? Nein gewiß nicht. Habe ich in meinem Putze etwas Glänzenderes, etwas Gesuchteres als du in dem deinigen? — Du weißt wohl, daß in dieser Beziehung unsere gute Mutter immer die Gewohnheit hatte, uns ganz ähnliche Kleidungen zu geben, dieselben Blumen in die Haare, dieselben Schuhe, denselben Stoff zu Kleidern; sie treibt sogar ihre ängstliche Sorgfalt so weit, uns die nämlichen Schmucksachen zu geben." — „Du mußt indeß doch gestehen, daß die goldene Gürtelschnalle, welche sie mir letzthin gab, nicht von so reicher Arbeit war, wie die, welche sie dir anbot. O, ich habe gute Augen." — „Warum sagtest du es nicht; ich hätte sie gerne gegen die deinige umgetauscht." „Und diese zwei **Echarpen en crepe de Chine**, mit Blumen geschmückt, die sie uns vor einigen Tagen gab; ich für meinen Theil erhielt nur die Kornblumen und Veilchen, und für dich waren die Frühlingsrosen, ohne Zweifel wie für die würdigere, um unter ihnen zu glänzen." — „Maman, ich versichere dich, hatte, als sie uns ein solches Geschenk machte, keine Absicht eines Vorzugs; und was meinen Geschmack anbetrifft, so habe ich lieber die niedrigen Veilchen, als die glänzenden Rosen; wenn du willst, so tauschen wir." —

Kurz, Frau von Dastrol konnte ihren Töchtern nicht das geringste Geschenk machen, welches sie immer so ähnlich, als es ihr möglich war, zu bilden sich bemühte, ohne daß die neidische Hortense sich einbildete, sie habe den schlechtern Antheil erhalten. Es kam so weit, daß Leonie, um allen diesen Streitigkeiten, die ihr einen so lebhaften Schmerz verursachten, ein Ende zu machen, ihre Mutter bat, sie möchte, wenn sie ihnen wieder einmal Geschenke machen wollte, ihrer Schwester die Wahl lassen, um ihrem Verdachte einer ungerechten Bevorzugung, der nur in ihrer Einbildung bestand, ein Ziel zu setzen. —

„Noch besser, Maman," fügte dieses vortreffliche Geschöpf hinzu, „geben Sie Hortense das Reichste und Glänzendste, was sie finden werden, und mir den einfachsten Gegenstand, und ich werde immer damit zufrieden sein. Durch dieses Mittel werde ich nicht mehr ihren Neid erregen und nichts wird die Harmonie stören, welche zwischen uns herrschen soll."

Frau von Dastrol ward gerührt von diesem Zug der Güte Leoniens; aber sie erklärte ihr, daß die mütterliche Gerechtigkeit sich einer solchen Nachgiebigkeit widersetze; daß, da sie gegen ihre beiden Töchter die nämliche Liebe hege, sie einen gleichen Antheil an ihren Geschenken erhalten sollten. „Wenn deine Schwester," fügte die würdige Mutter hinzu, „eifersüchtig auf deinen Antheil an meiner Zärtlichkeit ist, so wird sie durch allen den Kummer, den sie sich bereitet, dafür bestraft werden. Ich habe schon vergebens versucht, sie von diesem schrecklichen Uebel zu heilen, welches auf uns alle zurückfällt; aber nur durch eine starke Erschütterung kann es mir gelingen, und ich erwarte eine günstige Gelegenheit, um mein Vorhaben auszuführen.

Du, meine Leonie, fahre fort, ihre aufgeregte Einbildungskraft durch diese englische Sanftmuth zu beruhigen, die dich bei Jedermann, der sich dir nähert, beliebt macht; beweise ihr, daß man weniger in der Welt durchsetzt durch neidische Ansprüche und den Wunsch nach Bevorzugung, als durch bescheidene Offenheit, die ohne Anstrengung und sogar ohne daran zu denken, sich alle Herzen gewinnt." —

Leonie gehorchte ihrer Mutter, deren unparteiische Zärtlichkeit noch mehr Sorgfalt darauf verwendete, sie unter ihre beiden Töchter gleich zu vertheilen. Da Hortense Mühe hatte, in der Toilette ihrer Schwester das Anzeichen einer besondern Gunst oder des geringsten Vorzugs zu finden, so ertrug sie ohne Murren die vollkommene Aehnlichkeit ihres Anzugs; nun aber warf sich ihre verderbliche Eifersucht auf die Fortschritte, welche Leonie in den Kenntnissen machte, die man ihr beibrachte und insbesondere auf den Unterricht, aus dem ihre vortreffliche Mutter die Grundlage ihrer Erziehung machte. Erinnerte man sich in einem Cirkel an irgend einen Zug aus der Geschichte, dessen Zeitpunkt oder Personen man manchmal verwechselte, so berichtigte sie Leonie mit anmuthiger Bescheidenheit und bewunderungswürdiger Genauigkeit und die Lobsprüche, welche sie von allen unterrichteten Leuten dafür erhielt, machten Hortense erblassen. Bat man diese Letztere, einige hübsche Verse der Damen Tastu, Désbordes, Waldor und Ségalas vorzutragen, so verrieth oft ihr Gedächtniß ihre Anstrengungen, und Leonie, die hinter ihrem Stuhle sich befand, sagte ihr mit halblauter Stimme ein, was man in der Zuhörerschaft bemerkte und die Unheilbare vor Aerger erröthen machte — besonders aber, wenn sie auf dem Piano eine Sonate zu vier Händen ausführten, oder mit einander

ein Duett aus irgend einer neuen Oper sangen, empfand Hortense einen tiefen Schmerz über die Vorzüge, welche ihre Schwester über sie erlangte. Wie oft habe ich sie zurückkommen und ihren Platz hinter dem meinigen einnehmen sehen, mit convulsivischem Zittern, mit vor Aerger zerbissenen Lippen, daß ihre Schwester diese oder jene Stelle besser als sie vorgetragen, oder das Ensemble eines Duettes mit einem Ausdruck und Wohlklang der Stimme gesungen hatte, den sie nicht nachahmen konnte. Und wenn ich in einem solchen Augenblick ihren Schmerz zu beruhigen suchte und es wagte, einige Beglückwünschungen über ihre Fortschritte an sie zu richten, so antwortete sie mir sogleich mit bitterm Lächeln: „Meiner Schwester allein müssen Sie Beifall geben; ich bin nur hier, um sie gelten zu machen."

Da Frau von Dastrol diesen neidischen Charakter gänzlich zu verschlimmern fürchtete, verlangte sie nicht mehr, wie sie es bisher gethan hatte, daß Hortense mit ihrer Schwester Sonaten oder Duetten ausführen sollte, in welchen die jüngere einen zu großen Vortheil hatte. Unsere Eifersüchtige gewann nun mehr Sicherheit, wenn sie allein am Piano erschien, oder auch eine große Arie, eine Romanze sang; sie nahm die Beifallsbezeugungen, die man ihr, sei es aus Artigkeit des Gebrauches oder zur Ermunterung gab, für baar an und kehrte auf ihren Sitz mit triumphirender Miene zurück, welcher ihrem Gesichte einen hinreißenden Ausdruck gab. Aber dieser Ausdruck verdüsterte sich stufenweise, sobald Leonie ihren Platz am Piano einnahm oder irgend ein glänzendes Stück einer neuen Composition sang. Es war eine überraschende Vollkommenheit bei einem jungen Mädchen von zwölf Jahren, und einstimmige, wiederholte Bravo's bewiesen ihr die Bewunderung, welche sie erregt

hatte. Hortense gesenkten Blickes beobachtete ein düsteres Stillschweigen, und wenn Leonie zurückkam und sich neben sie setzte, so sah man die Unheilbare in höchster Pein ihrer Schwester wie einer Unbekannten den Rücken kehren, und mit den Mädchen ihres Alters, die sie umgaben, eine Unterhaltung anknüpfen.

Die arme Leonie litt eben so sehr als ihre Schwester und vielleicht noch mehr; denn es war ein Seelenschmerz. Mehr als einmal sah ich sie Schmerz empfinden über den Beifall, den sie errungen hatte. Eines Tages, als sie sich bei mir über den tiefen Kummer ausließ, den ihr die unbezähmbare Eifersucht ihrer Schwester verursachte, machte sie mich zum Vertrauten eines Vorhabens, das sie gefaßt hatte, und dessen Ausführung einen Muth und zu gleicher Zeit eine Selbstverläugnung erforderte, welche als wahrhaft schwesterlichen Heldenmuth hier anzuführen ich mir zur Pflicht mache. „Weil denn nichts," sagte sie zu mir, „mir die Liebe meiner Schwester wieder zu geben vermag, auf welche ich so großen Werth lege, und weil ihre Eifersucht sich in dem Maaße steigert, als ich mich in den Talenten vervollkommne, die wir mit einander pflegen, so habe ich den Entschluß gefaßt, mich in meinen Studien zu vernachläßigen, und sie durch dieses Mittel alle die Vortheile über mich gewinnen zu lassen, welche ihrer Eitelkeit schmeicheln können. Was liegt wir daran, nur mehr im zweiten Range zu sein, wofern ich nur den ersten Platz in ihrem Herzen einnehme. Ich habe also vor, morgen abzureisen, Abneigung gegen die Musik und insbesondere gegen den Tanz vorzugeben; ich werde entweder eine Zerrüttung meiner Gesundheit, oder Ermüdung im Lernen zum Vorwand nehmen, und ich lasse meine liebe Hortense

ganz nach Lust glänzen und mir den Rang ablaufen. Weit entfernt ihre Erfolge zu beneiden, werde ich stolz darauf sein und wenn ich zum Lohne für dieses Opfer von meiner Schwester einen Händedruck, ein sanftes Wort, eine Ergießung des Herzens erlange, dann wohlan, werde ich einen herrlichen Kauf gemacht haben. — Mein würdiger Freund, ich berufe mich deßhalb auf Sie, ist nicht dieß Alles so viel werth, als ein vorübergehender Triumph und der Genuß, den Beifall eines glänzenden Cirkels zu erlangen?" „Opfern Sie," antwortete ich ihr, „alles, was der Eigenliebe schmeicheln kann; ich stimme Ihnen bei und bewundere Sie, aber nie sei es auf Kosten ihres Verdienstes. Gewinnen Sie wieder durch Privatstudium, was Sie im Oeffentlichen zu verlieren sich stellen, und sehen Sie immer im Stande, Ihre Vortheile wieder aufzunehmen, im Falle Ihre Schwester der edelmüthigsten Aufopferung, die ich je in meinem Leben kennen gelernt habe, und die Sie meiner Anhänglichkeit würdiger macht, als je, nicht entsprechen sollte. Verfolgen Sie also Ihr edles Vorhaben, und ich verpflichte mich, treu das Geheimniß zu bewahren, das Sie mir anvertraut haben." —

Aber dieses Geheimniß enthüllte sich bald den Augen der Frau von Dastrol. Sie errieth leicht Leoniens edlen Entschluß und war eben so eifrig und begierig, die Wirkung zu erfahren, die er auf Hortense hervorbringen würde. Ohne Mühe bemerkte sie die Freudetrunkenheit, welche jene empfand, mit ihrer Schwester zu wetteifern und sie sogar manchmal zu übertreffen. Die Beifallsbezeugungen, welche sie erhielt, bezauberten sie so sehr, daß sie die Nachgiebigkeit Leoniens gar nicht bemerkte und sich einbildete, wirkliche Fortschritte gemacht zu haben. Daher — Ver-

dopplung des Fleißes, neuer Eifer zur Arbeit, Erstaunen und Befriedigung ihrer Lehrer, welche zuerst ihrer Zöglingin Gerechtigkeit widerfahren ließen und nicht wußten, wem sie die Erkältung ihrer Nebenbuhlerin zuschreiben könnten, welche ihre Lektionen nur mehr mit sonderbarer Gleichgiltigkeit nahm. Aber dieß reizende Geschöpf erhielt schon den Lohn dafür, den sie gewünscht hatte. Jeder Tag schien ihr die Zuneigung ihrer Schwester wieder zu geben; sie fand schon wieder einige dieser süßen Herzensergießungen ihrer Kindheit, diese Worte der Seele, welche so köstlich in die ihrige eindrangen. Wie oft freute sie sich ihres gefaßten Entschlusses! Wie oft war der Genuß, den sie empfand über das gebrachte Opfer! Frau von Dastrol, die heller sah, sah im Betragen Hortense's nur den Triumph des Neides und beschloß, sie auf eine neue Probe zu setzen, welche sie entweder unheilbar machen, oder für immer von der verderblichen Neigung heilen sollte, die die Geißel der Familie geworden war.

Der Zeitpunkt des ersten Januars nahte heran. Die vorsichtige Mutter, welche bisher Sorge getragen hatte, ihren Töchtern Geschenke von gleichem Werthe und insbesonders von der nämlichen Art zu machen, bestellte bei einem Parfümeur zwei wohlriechende Kissen, ungefähr von gleicher Größe, aber von ganz verschiedener Farbe und Stickerei. Dasjenige, welches Hortensen angeboten wurde, war von weißem Atlas mit einem Kranze von bewunderungswürdig gestickten bengalischen Rosen, und das andere von Rosa-Atlas geschmückt mit einer Guirlande von einfachen Feldblumen, deren Stickerei nicht weniger bemerkenswerth war. Jedes von ihnen enthielt sechs Sacktücher ganz ähnlich, sei es in Bezug auf die Stickerei oder die Spitzen,

mit der sie garnirt waren. Das war gerade das Geschenk, nach welchem beide Schwestern strebten, deren jede in den Gesellschaften, die sie besuchten, ein reiches Sacktuch zur Schau zu tragen wünschte, was seit einiger Zeit unter den ausgezeichnetsten Damen Mode war.

„Dießmal wirst du doch nicht sagen, liebe Hortense, daß unsere Mutter mich unter den Rosen glänzen lassen wollte, wie du es behauptetest, daß sie es gethan hätte, als sie uns die Scharpen gab," sagte Leonie zu ihr mit dem anmuthigsten Lächeln; „indem sie mich unter die einfachen Feldblumen reihte, wollte sie uns jede an ihren Platz stellen." —

„O dein Kissen ist wenigstens eben so viel werth, als das meinige," antwortet die Neidische, indem sie es mit ängstlicher Aufmerksamkeit prüfte. „Diese Kornblumen sind die Natur selbst, und diese Klapprosen darunter gemischt, machen eine wunderbare Wirkung, während mir diese Rosen, so reizend sie auch sein mögen, ein wenig eintönig vorkommen; aber ich bin nicht weniger entzückt über das Geschenk, welches uns Maman gemacht hat und hoffe wohl, beim ersten Ball, den wir haben werden, eines meiner schönen Sacktücher in der Hand zu halten."

Leonie, welche nicht denken konnte, daß ihre Schwester sie um das Riechkissen beneide, schlug ihr keinen Tausch vor, und da seit dem Opfer, das sie gebracht hatte, zwischen den beiden Schwestern das größte Einverständniß herrschte, so zeigte Hortense nicht den geringsten Gedanken einer Bevorzugung. — Aber ihre Eifersucht beschränkte sich nicht blos auf den Vorrang der Talente und auf den Beifall in einem Cirkel, sie dehnte sich auch auf Alles aus, was Volksgunst geben, einen Ruf der Wohlthätigkeit ver-

schaffen konnte. Leonie, einfacher und dadurch sparsamer als sie, that mehr Gutes unter den Dürftigen des Stadtviertels. Die Aeltere empfand dann darüber einen lebhaften Schmerz, und indem sie sich der Gegenstände beraubte, die ihrer Eitelkeit schmeicheln konnten, suchte sie Gelegenheit, mit ihrer Schwester in guten Werken zu wetteifern. Der Zufall kam ihren Wünschen entgegen. Der Sohn des Wasserträgers, der ihr Haus versorgte, war dieses Jahr unter den Conscriptionspflichtigen und seine Entfernung würde seine Aeltern in tiefe Betrübniß versetzt haben, so sehr unterstützte dieser treffliche junge Mensch seinen alten Vater in seinen Arbeiten. Hortense und Leonie, die sich einbildeten, daß sie ihm einen Ersatzmann verschaffen könnten, indem sie das Geld, welches sie für ihre kleinen Ausgaben erhielten, zusammensparten, hatten insgeheim ein kleines Kapital von ungefähr fünfhundert Franken gesammelt, an welchem Leonie mit mehr als zwei Drittheil betheiligt war. Noch eine solche Ersparniß und der gute Julian dürfte nicht fort; denn mit dem wenigen Gelde, welches ihm seine Eltern geben konnten, würde er tausend bis zwölfhundert Franken zusammenbringen, was für einen Ersatzmann hinreichen würde. Uebrigens konnte ihn auch das Loos begünstigen, und ihm eine Nummer verschaffen, die ihn frei machen konnte. O welches Glück! im entgegengesetzten Falle diesem jungen Rekruten die Mittel anzubieten, bei seiner Familie zu bleiben. „Wie viel Ehre würde uns dieß im Stadtviertel machen," rief Hortense. „Wie viele Segenswünsche von Seite seiner Mutter würde uns dieß verschaffen," sagte Leonie. Aber man war erst im Monat Februar und die Ziehung sollte erst gegen Ende Aprils stattfinden.

Die gewählten Gesellschaften, zu denen Frau von Dastrol

ihre Töchter führte, wurden häufig, besonders bei der Annäherung der Fastnacht, und die beiden Riechkissen wurden oft angewendet, um die Sacktücher, welche man mit so vielem Vergnügen zur Schau trug, einzuschließen und zu parfümiren. „Meine Rosen," sagte eines Tages Hortense zu ihrer Schwester, „verbreiten keinen so köstlichen Wohlgeruch, als die Feldblumen; ihr Geruch ist zu stark, er steigt zu Kopf. — Und dann dieser weiße Atlas ist so schwer ohne Flecken zu erhalten. Ich müßte so sorgfältig sein wie du, und dazu habe ich nicht die Geduld. O dein Rosa-Kissen ist dem meinigen ganz vorzuziehen." —

„Ich würde dir gerne vorschlagen, einen Tausch zu machen," antwortete ihr Leonie, die sie errieth, „aber er dürfte nicht stattfinden, ohne die Zustimmung der Maman, welche mit Recht glauben würde, wir halten nichts auf die Geschenke, welche sie uns macht."

„Gut — sie würde nicht einmal etwas davon bemerken; übrigens nehme ich es auf mich, sie hievon in Kenntniß zu setzen." — Einige Tage nachher trat wirklich Hortense in einer Hand ihr Riechkissen von weißem Atlas, in der andern das ihrer Schwester haltend, in das Zimmer ihrer Mutter und unterrichtet sie von dem zwischen ihr und Leonie verabredeten Tausche, dem nichts mehr, als ihre Zustimmung fehle.

„Ich wußte es wohl," antwortet ihr Frau von Dastrol, „daß du zuletzt deine Schwester um ihr Riechkissen beneiden würdest. Unheilbare! du wirst also nie mit dem zufrieden gestellt sein, was du besitzest. — Arme Sinnlose! wieviel Reue und Qualen sparst du dir auf! Vertraget euch unter einander, meine Fräulein! ich mische mich nicht darein. Ich warne dich nur, daß du, wenn einmal der

Tausch geschehen ist, nicht mehr auf das weiße Kissen zurückkommen darfst; ich würde nicht dulden, daß deine Schwester so sehr der Spielball deiner Launen würde. Also überlege es wohl!" — „Ich habe alles überlegt, Maman, und meine Wahl ist unwiderruflich." —

Sie kommt sogleich zu ihrer Schwester zurück, und der Tausch wird vollzogen, nicht ohne geheimen Kummer, welchen Leonie fühlte, sich von einem Geschenke zu trennen, das sie von ihrer Mutter erhalten hatte, deren Zärtlichkeit sie immer zu beunruhigen fürchtete. —

Aber dieser Tausch, weit entfernt Frau von Dastrol zu verletzen, begünstigte ihr Vorhaben und gab ihr die Hoffnung, Hortense zu bessern. Laßt uns sehen, ob der Erfolg ihres Unternehmens ihren Wünschen entsprach. Die Ziehung zur Conscription rückte heran. Der Sohn des Wasserträgers wurde getäuscht in seiner Hoffnung, die er gehegt hatte, vom Sicksale ein günstiges *Billet* zu erlangen, die Nummer f ü n f classificirte ihn unter diejenigen, welche die Regierung unter die Fahnen rief. Und wie sollte er sich denselben entziehen? Julian war von hohem Wuchs und starker Statur; sein Platz war schon bezeichnet in der ersten Reihe der Grenadiere des Regiments, in das man ihn einreihen sollte. Also konnte nur ein Einstandsmann ihn dem Gewerbe der Waffen entziehen und seiner trostlosen Familie erhalten. Alles, was seine Aeltern anbieten konnten, war eine Summe von ungefähr vierhundert Franken, die Frucht einer mehrjährigen Ersparniß und der härtesten Entbehrungen.

Hortense und Leonie beeilten sich, ungefähr sechshundert Franken beizufügen, welche sie auf ihre kleinen Ausgaben zum Voraus erhoben hatten; aber Alles dieses bil-

dete erst eine Summe von tausend Franken, und man brauchte zwei tausend, um sich einen Einstandsmann zu verschaffen, der den höhern Officieren auch genehm war. Frau von Dastrol, die mich allein ins Geheimniß gezogen hatte, entdeckte nun ihren beiden Töchtern, daß eines der beiden Kissen unter dem untern Futter die Mittel enthalte, den armen Julian zu befreien und ihn seinen Aeltern wieder zu geben; aber sie erklärt zugleich, daß diejenige von beiden, welche sich als Eigenthümerin der unerläßlichen Summe finden würde, persönlich das Glück genießen sollte, die Wohlthäterin einer rechtschaffenen Familie zu sein und allein ihre Segenswünsche empfangen sollte. — Sogleich beeilen sich die beiden Schwestern, das Futter am untern Theile ihrer Kissen herabzutrennen. Leonie findet unter dem weißen Atlas ein Billet von tausend Franken und Hortense unter dem Rosa-Atlas eine Schrift in folgenden Ausdrücken abgefaßt: „Wenn deine neidische Eifersucht dich nicht das Geschenk hätte verschmähen lassen, welches du von deiner Mutter erhalten hattest, so würdest du heute den Genuß haben, den Conscribirten zu befreien. — Mögest du dir diese Lehre zu Nutzen machen!“ —

„Ach,“ rief Hortense aus, indem sie ihrer Mutter zu Füßen fiel, „Sie haben das Innerste meines Herzens erforscht. Ich schwöre für immer diese verderbliche Neigung ab, von der ich schon so viel gelitten habe, und ich bitte meine theure Leonie, sich mit mir zu vereinen, um meine Verzeihung zu erlangen.“ — „Sie ist zum voraus in meinem Herzen gegraben; komm' und nimm deinen Platz wieder darin ein,“ antwortete ihr Frau von Dastrol mit lebhafter Bewegung. „Aber dieses Herz wäre dir vielleicht für immer geschlossen gewesen, wenn diese letzte

Probe mir nicht gelungen wäre. — Ich wage es nun meinerseits, dir die edelmüthige Aufopferung Leonie's zu entdecken, und den Muth, den sie gehabt hatte, sich selbst in der Welt zu verdunkeln, um ihre Schwester darin glänzen zu lassen." — Bei diesem letzten Zuge konnte Hortense ihre Thränen nicht zurückhalten; sie erkannte nun, zu welchem stets sich erneuernden Schmerz uns diese verderbliche Manie verurtheilt, Alles zu beneiden, was Andere besitzen, nnd verhieß es sich, in ihrem Leben nie zu vergessen „die beiden Riechkissen."

VIII. Das kleine Satanskind.

„O! wie froh bin ich, Sie zu sehen, meine Liebe! Ich habe ihnen ein Langes zu erzählen. Stellen Sie sich vor, ich war vor einigen Tagen bei Pauline d'Anglemont, die sich Ihre Freundin, Ihre Unzertrennliche nennt; die Unterredung fiel auf Sie. Gott weiß, was es für eine Schwätzerin ist. Es war eine Kritik, die kein Ende nehmen wollte. Sie hätten ein linkisches Ansehen, ein Auge kleiner als das andere, einen verdächtigen Wuchs, den Kopf zwischen den Achseln steckend. Dann — Sie tanzten mit den Füßen einwärts, Sie wüßten nicht, was Sie mit Ihren langen Armen anfangen sollten, und wenn Sie sängen, getrauten Sie sich den Mund nicht aufzumachen, aus Furcht sehen zu lassen, daß Ihnen ein Zahn fehle. Sie begreifen, liebe Freundin, mit welcher Wärme ich Ihre Vertheidigung zu führen und ein getreues Bild Ihrer

Eigenschaften zu entwerfen wußte. Aber nein! die unbarmherzige Pauline unterbrach mich ohne Unterlaß. Wenn man sie hört, hätten Sie gerade nur so viel als nöthig ist, um nicht blödsinnig zu sein. Ihr Lachen wäre einfältig, der Ton Ihrer Stimme kreischend; die Natur scheine Sie aller ihrer Gaben beraubt zu haben, und Ihr thörichter Eigendünkel lasse Sie glauben, Sie vereinigten sie alle. Ich schwankte — ich gestehe es — Ihnen solche Abscheulichkeiten zu entdecken, die die Vernunft verwirren; aber ich sagte zu mir selbst: Nein! die beßte, die liebenswürdigste Person darf nicht das Opfer einer Treulosen, einer Heuchlerin sein. Es würde mir zu wehe thun, wenn ich in unseren Gesellschaften Clara Paulinen zulächeln und auf ihre falschen Liebkosungen antworten sähe. Es gibt wahrlich Abscheulichkeiten, die man nicht dulden darf, ohne sich zur Mitschuldigen zu machen." —

Das war die vorgebliche Enthüllung, welche eines Abends in einer Ecke des Salons ihrer Mutter Christine von Morsan, eine wahre Schlangenzunge, der guten und leichtgläubigen Clara von Meneval mit der Geläufigkeit einer Plaudertasche und dem falschen Schein einer jungen Gespielin machte, welche unter dem Schleier einer aufrichtigen und ergebenen Freundschaft die gefährliche Wuth verbarg, alle jungen Personen ihrer Gesellschaft zu entzweien, indem sie sich einbildete, dadurch den Ruf einer Dienstfertigen sich zu erwerben und Jedermann ihrem Einfluß zu unterwerfen. — Da sie auch wenige Tage nach diesen falschen Enthüllungen, die sie der Clara von Meneval gemacht hatte, Gelegenheit fand, unter vier Augen mit Pauline d'Anglemont zu plaudern, sagte sie zu ihr mit derselben Geläufigkeit und demselben Eifer, den sie hatte,

sie zu verläumden. „Man muß gestehen, meine Liebe, daß wir in unserm Alter, wo wir kaum in der Welt erscheinen, oft der Gefahr ausgesetzt sind, uns in unsern ersten Verbindungen zu betrügen. Sie halten Clara von Meneval Ihres Vertrauens, Ihrer Zuneigung würdig, enttäuschen Sie sich, meine Liebe, und lernen Sie Ihre Neigung besser anwenden. Letzthin sprach man von Ihnen bei Frau von Dampierre, ein Zieraffe, wenn es je einen gab und von einer Eingenommenheit. — Ich lobte mit aller Aufrichtigkeit, die Sie an mir kennen, Ihren glücklichen Charakter, und besonders diese so reizende Fröhlichkeit, welche Allem, was Sie sagen, soviel Anmuth gibt.— Reden Sie mir doch nicht von dieser wahren Heugeige! rief Clara plötzlich, indem sie in ein lautes Gelächter ausbrach. Das ist doch die lächerlichste Person; mit ihrem Schwanenhalse, ihrem langen, schwarzen Gesichte und ihren kleinen, grauen, tiefliegenden Augen könnte man sie für eine der drei Parzen halten — und doch macht das Fräulein Anspruch, Jedermann in einer Gesellschaft zu unterhalten und die Aufmerksamkeit durch Witze zu fesseln, die sie wie ein wahrer Salonpapagei wiederholt. — Kurz, meine Liebe, es war gegen Sie ein Erguß von Bosheiten! — Sie müssen doch etwas gesagt oder gethan haben, was sie verletzt haben wird?" — „Niemals, ich versichere Sie, und Sie setzen mich in ein Erstaunen!" — „Sie fühlen wohl, daß ich mir eine Pflicht daraus machen mußte, Sie von Allem diesem zu unterrichten, damit Sie wüßten, woran Sie sich zu halten hätten bei allen Beweisen der Freundschaft, die man an Sie verschwendet." — „Ich schwöre Ihnen, ich werde sie nur mehr mit Stillschweigen und Verachtung erwiedern." — „Wenn ich nicht Ihrer

Verschwiegenheit gewiß wäre, liebe Clara, würde ich Ihnen nie eine solche Enthüllung gemacht haben; aber der Gedanke, Pauline d'Anglemont Ihnen vor mir tausend Zuvorkommenheiten machen zu sehen, während sie Sie in Ihrer Abwesenheit so mißhandelt, dieser Gedanke wäre für mich eine Pein gewesen, und lieber wollte ich Sie einen Augenblick betrüben, als Sie so grausam mißbraucht sehen." —

Auf diese Weise also sind Pauline und Clara wechselseitig überzeugt, daß sie sich unter den Leuten zerfleischten, und zwei Jugendfreundinnen, die den achtungswerthesten Familien angehörten, und durch alle gesellschaftlichen Bande vereint waren, fassen gegenseitig einen Groll, der die wahrste und bestgewählteste Freundschaft vernichten wird! — Einige Zeit nachher trafen sich in der That die beiden Verläumdeten bei Frau von Morsan, welche alle Monate die berühmtesten Musiker der Hauptstadt bei sich vereinigte.

Christine machte schon die Wirthin im Salon mit vieler Anmuth und Einsicht. Sie trug Sorge, die Damen Meneval und d'Anglemont ziemlich entfernt von einander zu setzen. Diese hatten bemerkt, daß ihre Kinder, welche sich gewöhnlich auf das eifrigste und zärtlichste bewillkommnten, sich nicht einmal mit einer Geberde gegrüßt hatten, und sogar ihre Blicke zu vermeiden schienen. Aber die Versammlung war so zahlreich, daß sie die sonderbare Gleichgültigkeit der jungen Freundinnen der Schwierigkeit sich zu nähern zuschrieben. — Christine benützte dieß, um sie noch mehr gegen einander aufzubringen und den treulosen Groll, den sie erregt hatte, zu verstärken. Ging sie bei Clara vorbei, so sagte sie ihr ganz leise in's Ohr:

„Sehen Sie, wie Pauline auf die Blicke eifersüchtig ist, die man auf Sie richtet?" Dann den Pfeil abdrückend— fügte sie hinzu: „Sie hat gut sagen, daß Sie ein linkisches Ansehen, einen verdächtigen Wuchs und den Kopf zwischen den Achseln stecken haben, Sie verdunkeln sie doch, wo Sie sich beisammen befinden." — Indem sie dann eine Gelegenheit benützte, sich Pauline d'Anglemont zu nähern, sagte sie eben so halblaut zu ihr: „Sehen Sie, die Heuchlerin! sie wagt es nicht, die Augen zu Ihnen zu erheben; aber sie berstet vor Aerger, daß Ihr Anzug weit eleganter ist, als der ihrige; gerne würde sie ihre kleine Figur, die sie so sehr liebt, gegen die der Heugeige vertauschen, ungeachtet ihres Schwanenhalses, und ihrer grauen tiefliegenden Augen." — Diese höllische List gelang der Heuchlerin nach Wunsch.

Die beiden reizenden Mädchen warfen nur Blicke voll Groll auf einander, und wenn sie sich begegneten, machte sich eine convulsivische Bewegung auf ihrem Gesichte bemerklich. Dieß wurde so arg, daß Frau von Anglemont, welche es zuerst bemerkte, zu ihrer Tochter sagte: „Zwischen euch muß etwas vorgefallen sein?" — „Es ist nur zu wahr, Maman! Clara, die ich für so lieb, so gut hielt — o die Treulose! Ich will Sie von Allem unterrichten; aber trachten wir, ich bitte Sie inständig darum, uns von hier zu entfernen, ohne sie anzureden." — Frau von Meneval ihrerseits sagte zu Clara: „Was bedeutet denn diese Kälte, die man annimmt, indem man uns ansieht? — Die Mutter scheint auf uns erstaunte, bestürzte Blicke zu richten, und die Tochter schleudert uns die ihrigen mit einer Geringschätzung zu, die mich in Verwirrung bringt. Da steckt ein Geheimniß dahinter." —

„Ein schreckliches, unbegreifliches, Maman! Sie selbst werden es nicht glauben können, wann ich es Ihnen entdecken werde. — O es ist grausam, so in seiner ersten Freundschaft verrathen zu werden — aber ich erstickе — entfernen wir uns, ich bitte Sie, und besonders trachten wir, ihre Begegnung zu vermeiden.“ —

Die beiden Mütter ließen sich noch an demselben Abend von dem wichtigen Grunde unterrichten, der die jungen Freundinnen so sehr entzweite. Frau von Anglemont, deren Mutterliebe verletzt war, beschloß, auf alle diese Dummheiten nur durch ein verächtliches Stillschweigen zu antworten. Sie machte sich eine Pflicht daraus, ihre Zärtlichkeit gegen Pauline zu verdoppeln und sie in die glänzendsten Zirkel zu führen, wo die Aufnahme, die sie erfuhr, ihr klar bewies, daß sie keine Heugeige mit langem Schwanenhalse sei, und daß ihre grauen tiefliegenden Augen einen reizenden Ausdruck hätten.

Was Frau von Meneval anbetrifft, deren frisches und lachendes Gesicht der treue Ausdruck ihres offenen, mittheilenden Charakters war, so konnte sie sich nie bestimmen, zu glauben, daß die beßte Freundin ihrer Tochter sie mit so viel Galle und Schurkerei behandelt habe. „Pauline“ — sagte sie — „vereinigt, ungeachtet ihres lebhaften Geistes und ihrer glücklichen witzigen Einfälle die Eigenschaften des Herzens in einem zu hohen Grade, als daß sie sich in der Art vergessen sollte. Sie ist zu wohl von der Natur begabt, um die geringste Eifersucht zu hegen, und nie hat sie sagen können, daß meine artige Clara, die sie so sehr liebt, einen verdächtigen Wuchs und den Kopf zwischen den Schultern stecken hat. — Du bist nicht groß, liebes Kind, es ist wahr; aber du hast eine Hal-

tung, die, ohne bemerklich zu sein, Anmuth und besonders Offenheit verräth. Ich weiß nicht, welche Ahnung mich hier Verdacht schöpfen heißt. Die junge Morsan steht im Rufe einer Schwätzerin, einer falschen Seele, eines Störenfried. — Ich will in dieser Beziehung wegen dieser Reden aufgeklärt werden." —

Sie begibt sich also sogleich am andern Tage mit ihrer Tochter zur Frau von Anglemont, welche sie kalt und verlegen empfängt. „Ich erwartete wohl diesen Empfang," sagte ihr Frau von Meneval offenherzig, „und an Ihrer Stelle würde ich es eben so machen. — Aber ich weiß nicht, was mir sagt, daß wir vom schlimmsten Satanskinde am Narrenseil geführt werden. — Lassen Sie, ich bitte Sie, Pauline aus ihrem Zimmer kommen, damit sie sich gegen Clara erkläre, welche mehr, als ich Ihnen ausdrücken könnte, durch die Beleidigungen leidet, die man ihrer beßten Freundin zuschreibt." — Frau von Anglemont laßt es ihrer Tochter sagen, welche sich mit niedergeschlagenen Augen nähert und bei Clara's Gegenwart eine lebhafte Aufregung fühlt.

Jede erklärt sich dann mit der edlen Ergießung der Freundschaft. „Wie, ich hätte dich so behandeln können!" ruft die eine aus. — „Ich hätte dich unter solchen Farben schildern sollen!" antwortet die andere. — „Und ich habe es glauben können!" — „Und ich habe an deinem Herzen zweifeln können!" — „Ach ich erröthe vor Scham!" — „Ich werde es mir niemals verzeihen." — „Beeilen wir uns, unsere blinde Leichtgläubigkeit wieder gut zu machen!" — „Versprechen wir uns, diejenigen nicht mehr anzuhören, die uns entzweien möchten!" — „Und wenn man unter dem listigen Anschein eine Wolke auf uns zu werfen

suchen wird, so wollen wir sie auf der Stelle zerstreuen, indem wir uns eine in die Arme der andern werfen, wie wir es jetzt in diesem Augenblick thun!" —

„Alles dieß ist recht gut, meine Kinder," sagte Frau von Meneval, „aber wir müssen an dem kleinen Satanskinde Rache nehmen." — „O wie gut ist sie genannt," rief Clara, indem sie vor Freude sprang. — „Der Name Satanskind wird ihr ihr ganzes Lebenlang bleiben," fügt Pauline hinzu, „und man muß gestehen, daß sie ihn wohl verdient hat." — „Aber was dieß betrifft," fällt Frau von Meneval ein, „so muß er ihr feierlich gegeben werden, und ich nehme es auf mich." — Wenige Tage nachher gab diese sehr liebenswürdige und charakterfeste Dame, nicht ohne Absicht, eine musikalische abendliche Tanzunterhaltung, bei der sich eine große Anzahl Eingeladener einfanden, und vorzüglich Frau von Morsan und ihre Tochter, welche sich wohl vornahm, neuerdings Uneinigkeit zu erregen, die sie zwischen Pauline und Clara angezettelt hatte. Schon suchte ihr erfinderischer, höllischer Geist neue Federn springen zu lassen. Sie begleitet also ihre Mutter, indem sie ihrem Anzuge und besonders ihrem Kopfputze die höchste Verfeinerung der Coquetterie gibt, durchschreitet einen ersten Saal, indem sie sich in den großen Spiegeln versichert, daß nichts ihrer Toilette fehlt, trägt den Kopf hoch und läßt schon ihre Blicke auf den jungen Personen umherschweifen, welche zu quälen sie sich vornimmt. — Aber wie groß ist ihre getäuschte Hoffnung, welche Verwirrung ergreift, vernichtet sie, als sie den Kammerdiener der Frau von Meneval die Anmeldung in diesen Ausdrücken und mit wiederhallender Stimme machen hört: „Frau von Morsan und das kleine Satanskind!" — Alle

Blicke sind auf letzteres gerichtet und mehrfaches Gelächter läßt sich hören. Und Frau von Morsan blaß und zitternd vor Bestürzung, die sie ergreift, fragt ihre Tochter um Aufklärung über diese sonderbare Anmeldung. „Sie ist zu lebhaft ergriffen, um Ihnen zu antworten," sagte sogleich Frau von Meneval mit ihrer natürlichen Lebhaftigkeit, „auch war ich wohl überzeugt, daß Sie nichts wußten von den gefährlichen Schwätzereien und der treulosen Keckheit, mit der sich das Fräulein ein Spiel daraus macht, junge Personen ihres Alters zu verläumden und zu entzweien. Ich berufe mich deßhalb auf Alles, was diese glänzende Gesellschaft ausmacht," fügte sie hinzu, indem sie Clara bei der Hand nimmt: „Finden Sie, meine Herren und Damen, daß meine Tochter eine wahre Heugeige sei; daß man sie mit ihrem Schwanenhalse und ihrem langen schwarzen Gesichte für eine der drei Parzen halten könnte? Haben Sie bemerkt; daß sie Ihre Aufmerksamkeit durch Witze zu fesseln sucht, die sie als wahrer Salonpapagei wiederholt? — Wohlan! dieß sind die Höflichkeiten, mit denen, wie Fräulein von Morsan behauptet, Pauline ihre ergebenste Freundin beehrt. — Jetzt" — fuhr sie fort, indem sie die junge d'Anglemont bei der Hand nahm, „finden Sie, meine Herren und Damen, daß das Fräulein ein Auge kleiner hat als das andere, daß sie ein linkisches Aeußere, und den Kopf zwischen den Schultern stecken hat. Haben Sie insbesonders bemerkt, daß sie mit den Füßen einwärts tanzt, daß sie nicht weiß, was sie mit ihren langen Armen anfangen soll, und daß sie gerade nur so viel hat, als nöthig ist, um nicht blödsinnig zu sein?" — Ein tausendfaches Gelächter läßt sich von allen Seiten vernehmen und bestätigt das Gegentheil.

„Wohlan" — fährt Frau von Meneval fort, „das sind die Anmuthigkeiten, welche die dienstfertige Christine meiner Tochter auf Rechnung ihrer lieben Pauline zuschreibt. — Die beiden armen Kleinen haben zu sehr dadurch 'gelitten, als daß ich sie nicht deßhalb zu rächen suchen sollte. — Tausendmal um Vergebung, Frau von Morsan, daß ich in der Art ihr mütterliches Herz verwunde, und daß ich sogar hier Ihnen enthülle, was Ihre blinde Zärtlichkeit nicht hätte entdecken können. Ich hätte es ohne Zweifel insbesondere thun, und Sie von der verderblichen Wuth Ihrer Tochter in Kenntniß setzen sollen; aber ich wage es, zu glauben, daß sie mir den Schmerz, den ich Ihnen durch die starke Lehre verursache, welche allein das Fräulein, indem sie es lebhaft trifft, bessern und einer so vollkommenen Mutter würdig machen kann, vergeben werden." —

„Pauline und Clara sind nicht die Einzigen, welche Christine entzweien wollte," sagte ein junges Mädchen, indem es sich erhob, „sie hat eben so versucht, mich mit Armantine von Colbec zu veruneinigen; aber es ist ihr nicht gelungen. O wie richtig ist sie das Satanskind genannt." — „Und ich" — sagte ihrerseits ein anderes junges Mädchen von ungefähr zwölf Jahren, „bin ich nicht das Opfer ihrer Bosheiten gewesen? Hat sie mich nicht mit den schimpflichsten Farben geschildert? O wie richtig wird sie das Satanskind geheißen!" —

Auf alle diese Enthüllungen, welche auf Frau von Morsan die Wirkung eines Donnerschlages machten, bedeckt diese mit ihrer schwarzen Mantille den Kopf Christinens, welche sie wie eine verworfene Verbrecherin aus dem Schoose der Gesellschaft wegführt, indem sie mit in Thränen gebadeten Augen zu Frau von Meneval sagte:

„Sie haben mir schmerzlich weh' gethan; aber ich danke Ihnen dafür." — „O Maman!" ruft nun Klara aus, „laß dich die schreckliche Lehre nicht reuen, die du eben dem kleinen Satanskind gegeben hast. Sie machte mich an der Freundschaft meiner guten Pauline zweifeln." — „Und mich an der deinigen," sagte diese, indem sie sie in ihre Arme schloß.

„Aber welchen Genuß kann ein solcher Charakter gewähren?" fragen die jungen Freundinnen, „und welchen Vortheil kann er zu schöpfen hoffen?" „Das Bedürfniß, zu schwätzen," antwortete ihnen Frau von Anglemont, „welches unglücklicher Weise unter unsern jungen Leuten so gemein ist. Man bildet sich ein, daß das Geheimniß, welches man verlangt, indem man verläumdet, werde treu bewahrt werden, und man hofft, sich das Vertrauen der Personen zu gewinnen, die man trennt. Aber bald entdeckt sich Alles. Das getäuschte Vertrauen und die beleidigte Freundschaft nehmen ihr Reich wieder ein; man schont diejenige nicht mehr, die uns auf eine so unwürdige Weise verrathen hat und uns so viel leiden ließ. Dann werden Verwirrung, Verachtung und Vereinzelung der Antheil dieser unklugen Schwätzerinnen, dieser Klatschereimacherinnen, deren Gift zuletzt immer auf diejenige zurückspritzt, die es erfunden hat."

Dieß war in der That das Loos Christinens von Morsan. Vergebens glaubte sie, durch eine aufrichtige Reue und eine tadellose Aufführung den betrübenden Eindruck zu verwischen, welchen sie auf die verständigsten Geister, auf die nachsichtigsten Herzen gemacht hatte; sie fand sie alle bei ihrer Annäherung verschlossen. Fand sie sich in einem Cirkel ein mit dem demüthigsten Tone und mit der bemerkenswerthesten Zurück-

haltung, so hörte sie von allen Seiten die niederschlagenden Worte wiederholen: „Das Satanskind! das Satanskind.“ Vergebens erlangte sie von ihrer Mutter das peinliche Opfer, sie zu den Frauen Meneval und d'Anglemont zu begleiten, um sie von der Rückkehr zu überzeugen, die sie zu sich selbst gemacht hatte, und zu suchen, von Pauline und Clara die Verzeihung zu erlangen, die sie durch ihre Gewissensbisse zu verdienen glaubte. „Oh! Wir verzeihen Ihnen von ganzen Herzen,“ antworteten sie ihr; „aber unsere Freundschaft können sie nie mehr wieder gewinnen.“ Sie mußte also auf jede vertrauliche Verbindung verzichten, und in dieser grausamen Vereinzelung leben, welche die Seele welk macht und das Dasein verdüstert. Aber sie hoffte, die Zeit würde diese betrübenden Erinnerungen verwischen, und daß, wenn sie zu dem Zeitpunkte gelangt wäre, wo sie einen Rang in der Welt einnehme, man das Unrecht ihrer Jugend vergessen haben würde. Sie wurde in ihrer Erwartung getäuscht. — Sobald selbst in einem Alter von zwanzig Jahren ihr Name im Innern der Familien ausgesprochen und besonders bei jungen Damen ihres Alters angemeldet wurde, sah sie jede bei ihrer Annäherung sich zusammen nehmen und hörte sie halblaut wiederholen: „Das ist das Satanskind.“

IX. Die Kinder des Jean Barth oder der Gehorsam.

Was gibt es Heiligeres auf der Welt als das Gebot eines Vaters? Es ist die Stimme Gottes selbst, und wer ihr nicht gehorcht, was es auch seinem Herzen kosten mag, zieht sich früher oder später die Verwerfung des Himmels zu. Das Kind hingegen, welches blindlings dem Willen seiner Aeltern unterwürfig ist, sichert sich für immer ihre Liebe, und erhält beinahe immer die Belohnung seiner achtungsvollen Unterwürfigkeit.

Die Erzählung, welche ich machen will, und deren Gegenstand ich aus einer alten Chronik aus der Regierung Ludwigs des **XIV.** genommen habe, wird diese Wahrheit beweisen, für welche ich meine jungen Leser um die Erlaubniß bitte in Einzelnheiten einzugehen, welche ihre Theilnahme erregen und ihre Neugierde reizen können. —

Jedermann weiß, daß der berühmte Jean Barth, der Sohn eines einfachen Fischers aus Dünkirchen, der kaum seinen Namen schreiben konnte, durch seine Großthaten zum Rang des Chef eines Geschwaders gelangt war, und daß er sich unter die berühmtesten Feldherrn emporschwang, welche Frankreich ehrt. Man sieht von Jahrhundert zu Jahrhundert solche von der Natur geschaffene Wunder, welche, ähnlich den großen Eichen der Wälder, sich über die andern Bäume erheben, ohne Pflege, blos durch den Einfluß der Sonne und trotz der Ungunst der Jahreszeit. So wuchs Jean Barth an den Ufern des Oceans auf, indem er zuerst seine Ebbe und Fluth studirte, sich daran gewöhnte, schwimmend der Wuth seiner Wogen zu trotzen, dann ein schwaches Boot lenken, einen Fischerkahn besteigen, dann am Horizont lesen, einen Windstoß beobach-

ten, leicht auf den Masten gehen, dann endlich, sobald der Wind stärker wehte, auf den Fock- oder Besanmast klettern, auf's Hintertheil laufen, die Stange des Steuerruders regieren, das Segelwerk senken, zusammenfalten, einer Brise oder dem Schlingern trotzen, wieder auf's Vordertheil beim Hinterwind zurückkommen, die Erkennungsflagge aufziehen und in den Hafen einlaufen lernte. Das waren die Studien, welche Jean Barth noch jung unter den Augen seines Vaters, eines geschickten Seemannes, machte, der ungeachtet aller seiner Barschheit sich nicht enthalten konnte, zu sagen: „Der kleine Schlingel wird nicht im untersten Schiffsraum bleiben!“ —

In der That zeichnete sich Jean Barth bald durch mehrere Handlungen aus, die eben soviel Geschicklichkeit als Kühnheit bewiesen, und machten, daß man ihm in der Folge das Commando über sieben Fregatten und einem Brander gab, mit welchem es ihm gelang, mitten durch zwei und dreißig englische und holländische Schiffe zu kommen, welche den Hafen von Dünkirchen blokirten, ihnen vier reich beladene Fahrzeuge wegzunehmen und sechs und achtzig andere zu verbrennen. Ein solcher Anfang erregte Aufsehen in der französischen Marine und erwarb dem Urheber die größten Lobeserhebungen und den Titel eines königlichen Schiffskapitains. Der junge Held wurde dadurch nicht geblendet. Eben so einfach in seinem Geschmack, als barsch in seinen Manieren, heirathete er die Tochter eines seiner Verwandten, eines einfachen Fischers, von der er zwei Kinder hatte, einen Sohn, dem er den Namen Jean gab, und eine Tochter, die er Magdalene hieß. — Es wäre schwer, alle die Zärtlichkeit zu beschreiben, die dieser unerschrockene Seemann, welchem seine

starke Statur und sein dicker Kopf den Beinamen „der Bär" erworben hatte, gegen seine beiden Kinder hegte. Nichts war zugleich sonderbarer und rührender zu sehen, als wenn dieser gefürchtete Capitain bei der Rückkehr von seinen Seereisen Jean und Magdalena in seine nervigen Arme nahm, seinen Schnurbart hinaufstrich, und sie mit den zärtlichsten Küssen und den süßesten Thränen benetzte. — „Noch einige Jahre," sagte er zu seinem Sohne, „und bei der hl. Barbara! ich mache dich zum Schiffsjungen auf meinem Schiffe. — „Was dich anbetrifft, liebe Kleine! du wirst wie deine Mutter, die beste der Frauen, die meine Seemannsschwüre, mein Tabakrauchen und mein aufbrausendes Wesen erträgt, das, Gott sei Dank! nie lange dauert. Komm her noch einmal, daß ich dich küsse, denn du bist doch das artigste Kind! Alles, um was ich euch bitte, meine lieben Kinder, ist, daß ihr auf der Stelle in Allem gehorcht, was ich euch befehlen könnte. Kaum ist ein Befehl, den ich gebe, ausgesprochen, so muß er, tausend Stückpforten! sogleich vollzogen werden. Ich habe mir dieses auf dem Meere angewöhnt, seh't ihr, und wenn man mir widerspricht, so bin ich meiner nicht mehr Meister." — Die donnernde Stimme, mit welcher Jean Barth sich ausdrückte, so wie das verzehrende Feuer seines Blickes und die Raschheit seiner Geberden machten die armen Kleinen zittern, welche einander umschlungen hielten und sich versprachen, sich nicht der schrecklichen Barschheit ihres Vaters auszusetzen, und ihm zu gehorchen, wie einfache Schiffsjungen seiner Schiffsmannschaft. —

Bald erhielt dieser berühmte Seemann das Commando über das Schiff „der Ruhmreiche," von sechs und sechzig Kanonen, welches einen Theil der von Tourville comman-

dirten Seearmee ausmachte. Er zeichnete sich auf's Neue durch Züge von Hingebung und Muth aus, die als die höchsten Thaten angeführt wurden, die man bis damals in der französischen Marine bewundert hatte. Nachdem er sich mit diesem einzigen Schiffe sechs holländischer mit Getreide beladener Fahrzeuge, woran es in Frankreich mangelte, wo die Hungersnoth ihre Verheerungen anrichtete, bemächtigt hatte, kehrte der immer unerschrockene unermüdliche Jean Barth mit sechs Kriegsschiffen auf dem „Ruhmreichen" zurück, und führte unter dem Feuer der vereinigten Engländer und Holländer eine Flotte von mehr als hundert Segeln, mit Getreide und Mehl beladen, in den Hafen von Dünkirchen, welche Ueberfluß und Sicherheit nach Paris zurückführten. Diese so merkwürdige That erwarb ihm die Adelsbriefe, welche weder die Einfachheit seiner Sitten, noch die Rauheit seines Charakters änderten. Er wollte keinen Luxus an seinen bescheidenen Heerd bringen. Frau von Barth besorgte selbst ihre Kinder, neun bis zehn Jahr alt, bereitete die Gerichte für ihren Mann, die er nie köstlicher fand, als wenn sie von der Hand dieser vortrefflichen Frau zubereitet worden waren. Sie beschäftigte sich besonders, Johann und Magdalena lesen zu lehren. Sie hatte so oft ihren Mann sich beklagen hören, daß er kaum seinen Namen unterzeichnen könne. Diese zärtliche Mutter leitete ebenso ihre Kinder in den Grundsätzen einer wahren Frömmigkeit so wie in den Anfangsgründen eines Unterrichts, die sie von einem würdigen Pfarrer, einem Verwandten ihrer Mutter seel. erhalten hatte. Während der Seefahrten ihres Mannes führte Frau von Barth Johann und Magdalene gegen Abend an das Ufer des Meeres, nahe am Hafen von Dünkirchen, mit den jungen

Kindern der Fischer, und dort hatten sie sich mehr als einmal unterhalten, in einer kleinen Bucht, deren Wasser ruhig und klar schien, mehrere kleine Fahrzeuge von ungefähr zwei Fuß in der länge und deren Tackelwerk vorzüglich gut eingerichtet war, vom Stappel laufen zu lassen.

Diese Art von Bewerbung gewöhnte unmerklich die jungen Schiffsbauer Alles kennen zu lernen, was den Mechanismus eines Schiffes ausmacht. Man füllte mit Sand den Kiel jedes kleinen Fahrzeugs an, um das Gleichgewicht aufrecht zu erhalten. Sobald der Hinterwind wehte, wurde die ganze kleine Flotte vom Stappel gelassen, und das erste Fahrzeug, welches, begünstigt vom Zufall, oder ein besserer Segler als die andern, in die große Rhede einlief, gewann den Preis der Bewerbung, der aus verschiedenen Näschereien und hübschem Spielzeug bestand, welches die Einwohner des Hafens lieferten.

Magdalene hatte großes Vergnügen an diesen Seespielen. Sie bereitete selbst das Segelwerk für das Fahrzeug ihres Bruders, damit er sich glücklich mit seinen jungen Kameraden in Streit einlassen könnte; denn weder die Berühmtheit Jean Barth's, noch die Adelsbriefe, mit denen man seine Großthaten belohnt hatte, flößten diesen liebenswürdigen Kindern den geringsten Gedanken des Abstandes zwischen ihnen und ihren jungen Freunden ein. Geboren und erzogen in der Klasse einfacher Fischer hatten sie die alten Sitten derselben, ihre gastfreundlichen Gebräuche und den offenherzigen Charakter bewahrt.

Einer von ihnen, ein naher Verwandter, hatte ihnen zwei junge Hündchen, Pudel, zum Geschenke gemacht, deren Mutter, die sie säugte, unter den Rädern eines Wa-

gens zerquetscht worden war. Diese zwei armen kleinen Thierchen waren kaum acht Tage alt, und nur durch lauter Sorgfalt und Wachsamkeit gelang es Magdalenen und Johann, sie zu erziehen. Das frühzeitige Verständniß dieser Thiere und ihre zarte Anhänglichkeit an ihre Herren entwickelte sich von Tag zu Tag. Mit zwei Monaten gehorchten sie auf die Geberde, wie auf die Stimme. Zozo brachte seiner Gebieterin Alles, was sie fallen zu lassen sich stellte, und Zizi machte auf Johanns Commando den Todten, richtete sich sogleich mit Stolz wieder auf seine Hinterfüße, und stand Wache mit einer kleinen hölzernen Flinte. Manchmal, es ist wahr, zerbissen diese zwei jungen Hunde einen Handschuh, zerrissen ein Sacktuch, das man auf einem Stuhle vergessen, oder auf den Boden hatte fallen lassen; aber sie waren so hübsch, so munter, so liebkosend, daß man leicht den geringen Schaden ertrug, den sie hatten anrichten können.

Bald darauf erschien Jean Barth wieder im Hafen von Dünkichen, begleitet von zwei Schiffen, die er der schwedischen Flotte genommen und dem Contreadmiral, den er zum Gefangenen gemacht hatte. Daher neue Ehrenbezeugungen von Seite seiner Mitbürger, neue Freude in seiner Familie! Mit welchem Glück umarmte er seine Frau und seine Kinder! Wie sehr fand er, daß Johann sich immer mehr entwickelte und bald würdig sein würde, an Bord zu gehen! Mit welcher Freudetrunkenheit betrachtete er seine kleine Magdalene, welche ihm jeden Tag reizender vorkam.

Aber während er Bruder und Schwester mit allem Ergusse väterlicher Zärtlichkeit liebkost, fühlt er sich an den Beinen kratzen und bemerkt, daß man seine Halbstie-

feln zerreißt. Es waren die zwei Pudel, die, da sie ihre jungen Gebieter von den Armen eines Unbekannten umschlungen sahen, ihm auch den Hof machen wollten. Was ist das? sagte der unerschrockene Seemann, bei der hl. Barbara! ich kann es nicht leiden, daß man mich bei den Beinen nimmt. Zieht die garstigen Thiere weg!" Bei diesen Worten gibt er Zozo einen Fußtritt, der schreiend in einen Winkel fällt und schleudert Zizi heulend zwanzig Schritte weit von sich. „O Vater!" sagte Magdalene, „Gnade für sie, sie sind so hübsch!" — „Ich mag die Mopse nicht — ich. Ein großer Neufoundländer-Hund mag angehen; der bei der Nacht auf dem Verdecke eines Schiffes Wache hält; aber diese Murmelthiere da dienen zu nichts." —

„Vater, wir haben sie aufgezogen und haben sie gerne." — „Nun meinetwegen, wofern sie mir nur nicht unter die Füße kommen, und mich in die Beine beißen."— „O Vater, dieß wollen wir schon zu verhindern suchen!"—

Während mehrerer Tage fanden sich weder Zozo noch Zizi dem Capitain im Wege, vor dem sie — wie man leicht begreift — eine schreckliche Furcht hatten. Sie verließen das Zimmer der Kinder nicht, die sie durch ihre Liebkosungen für die Rohheit ihres Vaters entschädigten. Aber eines Tages, als Jean Barth, nachdem er seine Pfeife geraucht hatte, in einem hölzernen Lehnstuhl eingeschlafen war, kamen, durch eines jener in einem solchen Fall unvermeidlichen Ereignisse, die beiden jungen Pudel, die man außer Acht gelassen hatte, in den Saal, und fingen mit der Pfeife zu spielen an, die der Schläfer neben sich auf einen Stuhl gelegt hatte, und deren Eicheln von karmoisinrother Seide bis auf den Boden hingen.

Spielend zerbissen sie das Rohr von Rosenholz mit Gold beschlagen und ohne Zweifel angelockt durch den aromatischen Geruch der Pfeife hielten sie sie für ein köstliches Stück und zerbrachen sie in Stücke. Johann und Magdalene, welche ihre zwei kleinen Hunde suchten, treten im nämlichen Augenblicke ein und haben nur noch Zeit, sie dem Zorn Jean Barth's zu entziehen, der mit funkelnden Augen ausruft: „Meine liebe Pfeife, welche mir meine Matrosen am letzten St. Johannesfeste gegeben hatten! Zehn tausend entmastete Schiffe! die Pudel sollen das Frühstück von ein paar Meerschweinen werden! Ich schwöre es bei der hl. Barbara! Höre Johann! wie viel Uhr ist es?" — „Vater! eben hat es auf dem Wachtthurme eilf Uhr geschlagen." — „Ich erwarte, daß meine Pfeife vor zwölf Uhr gerächt sei, und daß du die zwei Mopse, die sie zerbrochen haben, ins Meer werfest." — „Vater, ich hätte nie den Muth dazu." — „Dem Sohne Jean Barth's sollte es an Muth fehlen!" — „Dieß wird meiner Schwester recht wehe thun!" „Gnade, Gnade, lieber Vater!" sagte Magdalene im Eintreten, die alles gehört hatte. „Nichts da! lieber Vater! Meine Pfeife ist zerbrochen, mein Befehl gegeben; also muß er vollzogen werden." — „Und du verlangst, daß ich selbst? —" „Hast du mich nicht verstanden?" — „Ich werde gehorchen, Vater." Er gibt Magdalenen ein Zeichen, ihm zu folgen, und diese, ihren Vater bei der Hand nehmend, die sie mit lebhafter Bewegung küßt, sagt im Fortgehen: „Wie gut wär'st du, wenn du nicht so schlimm wärest!" — Diese Offenherzigkeit machte wider Willen den schrecklichen Seemann schaudern, und wenn seine Tochter noch ein Wort gesagt hätte, so hätte er vielleicht den grausamen Befehl

widerrufen. — Aber Jean Barth sollte einen Befehl widerrufen! Es wäre das erstemal in seinem Leben gewesen.

So waren also die armen Kinder mit einer Execution beauftragt, welche ihnen mehr kostete, als man ausdrücken könnte. Die zwei zum Tode Verurtheilten waren ihnen nie so lustig, so hübsch vorgekommen. Zozo hatte noch nie die Hände seiner jungen Gebieterin mit so viel Zuneigung geleckt, und Zizi, die Augen auf seinen jungen Lehrer geheftet, hatte nie seine Uebungen besser gemacht.— Aber sie hatten des Capitain's Pfeife zerbrochen, und vor Allem — man mußte gehorchen. — „Höre," sagte Johann zu seiner Schwester, „mir kommt ein Gedanke, der — obwohl wir den Befehl meines Vaters vollziehen — uns die Hoffnung ließe, unsere zwei hübschen Pudel zu retten; laß uns jeden den seinigen nehmen, große Betrübniß affektiren und gehen."

Sie begeben sich sogleich zu einem Fischer, ihrem Nachbar, dessen junge Söhne gerade mehrere kleine Fahrzeuge für die Bewerbung herrichten, die am andern Tage stattfinden sollte. Jedes von ihnen, welches ungefähr zwei Fuß Länge und zehn Zoll Breite hatte, konnte leicht einen der Pudel enthalten, den man unter das Verdeck bringen und der Luft durch die Lucke erhalten sollte, die man halb offen lassen würde. Johann selbst sollte sie in der Bucht vom Stappel laufen lassen, von wo sie ins offene Meer kommen würden, wo vielleicht irgend eine mitleidige Seele ihnen Hilfe leisten könnte. Zu diesem Zwecke schlug Magdalene vor, man sollte an dem Halse der beiden Geächteten eine Inschrift befestigen, die die Worte enthielte: „Dem Mitleid der braven Seeleute empfohlen." — „O der gute Gedanke!" ruft Johann aus,

und auf der Stelle wurde die doppelte Inschrift befestigt, wie man übereingekommen war. Endlich, da es bald zwölf Uhr schlagen wollte, und die Kinder Jean Barth's gewohnt waren, ihm pünktlich zu gehorsamen, setzt man die beiden Verbannten, jeden in sein schwimmendes Gefängniß und begibt sich an's Ufer, um die grausame Execution vorzunehmen. Magdalene wollte selbst das Fahrzeug tragen, welches Zozo einschloß, dem sie, ehe sie sich von ihm trennte, mehrere mit Thränen vermischte Küsse gab, und Johann trug den Zizi, der sich wie Teufel in seinem Fahrzeug geberdete, und durch ein klägliches Gebell seinem jungen Herrn das letzte Lebewohl zu sagen schien. Bruder und Schwester wurden von ihren jungen Nachbarn begleitet, die man in's Vertrauen gezogen hatte, und welche ebenfalls jeder ein Fahrzeug trug, bestimmt die beiden Geächteten zu begleiten, um den am Ufer vor Anker liegenden Fischern glauben zu machen, es sei eine neue Flotte, die sie für die Bewerbung versuchten.

Endlich kommt der Zug am Ufer der Bucht an, gerade mehreren Fahrzeugen gegenüber, aus denen man Waaren auslud. Die eintretende Ebbe und der Landwind begünstigten die Unternehmung dergestalt, daß die kleinen dem Winde überlassenen Fahrzeuge schnell das Weite gewannen und den Blicken entschwanden. Johann läßt mit zitternder Hand die erste mit einem Verdeck und zwei viereckigen Segeln versehene Barke vom Stappel, die mit Blitzes Schnelligkeit auf der Oberfläche des Wassers dahin gleitet, und in welcher Zizi niedergeduckt war, dessen Gebell das letzte zu sein schien, das er hören ließ. Schmerzliche Trennung, grausamer Gehorsam! —

Einer der kleinen Nachbarn, welchen Magdalene sehr

gerne hatte, läßt dann einen Fischerkahn mit einem Segel vom Stappel, als wenn es einen Theil des Fahrzeugs ausmachte; dann nimmt Johann die andere Barke mit zwei Masten von den Armen seiner Schwester, welche ihren lieben Zozo einschloß. Sie kniet dann am Ufer nieder, unterstützt von ihrem jungen Nachbar, einem hübschen Knaben von großer Herzensgüte; und in dem Augenblick, wo ihr Bruder das schwache Boot vom Stappel lassen will, faltet sie ihre Hände und sendet ein heißes Gebet für die Rettung des Verbannten zum Himmel, dessen Geheul den Schmerz ausdrückte, den er empfand, sich von seiner lieben Gebieterin zu trennen. Die Bewegungen, welche die beiden armen Thiere, jedes in seinem Gefängnisse machten, gaben den Booten, die sie trugen, noch mehr Schwung. Man sah sie plötzlich die Rhede gewinnen, und sich in der offenen See am Horizont verlieren.

Johann und Magdalene kehren mit schweren Herzen und mit Thränen benetzten Augen nach Hause zurück. „Wohlan!" sagte der Kapitain zu seinem Sohne, „ist meine Pfeife gerächt?" — „Ja, Vater!" — „Hast du selbst die beiden Mopse ins Meer geworfen?" — „Ja, Vater!" — „Wenn Sie es gesehen hätten," sagte Magdalene, „ich wette, sie hätten sie begnadigt." — „Das ist gut, meine Kinder, das ist recht gut. — Je mehr ein Akt des Gehorsams kostet, desto mehr Ehre macht er dem, der ihn ausübt. — Ich habe das so oft erfahren, tausend Bomben! Ich bin mit dir zufrieden, Johann, und in Kurzem wirst du mir an Bord folgen. Was dich anbetrifft, meine Liebe, um dich für deinen Zozo zu trösten, aus dem ein Meerschwein, doch nur einen Biß gemacht haben würde, so werde ich dir nach meiner ersten längern Fahrt einen

schönen grauen Papagei zurückbringen, der meinen Namen, meine Seemannsflüche aussprechen, und wenigstens meine Pfeife nicht zerbrechen wird."

Mehrere Jahre verfloßen. Johann machte seinen ersten Feldzug unter den Befehlen seines Vaters. Bald zeichnete er sich durch seinen Muth und besonders durch seinen pünktlichen Gehorsam aus. Magdalene blieb bei ihrer Mutter und wurde das vollkommenste, reizendste junge Mädchen von Dünkirchen. Besonders sah man sie ihre würdige Mutter in den Hilfsleistungen unterstützen, welche diese den armen verkrüppelten Seeleuten gewährte, bei welchen man sie einen Eifer und eine Thätigkeit entwickeln sah, die ihr alle Herzen gewann. —

Die junge Barth wurde im Alter von fünfzehn Jahren als ein Muster der Anmuth und der Tugenden angeführt. Schon faßten die angesehensten Familien der Gegend den Vorsatz, ihre Verbindung nachzusuchen. Aber die gute und hübsche Magdalene, wenig eifersüchtig auf die Vorzüge des Ranges und Glückes, würde sich nur mit einem Gatten vereint haben, den ihr Vater gewählt haben würde, d. h. mit einem braven Seemann, welchen seine Thaten ihrer Hand würdig gemacht haben würde.

Eines Abends, als sie mit ihrer Mutter auf dem schönen Hafendamm spazieren ging, der sich längs des Hafens von Dünkirchen hinzieht, saß ein armer, alter, des Gesichtes beraubter Matrose auf einem Schemmel und flehte den Beistand der Vorübergehenden an mit einer Mulde, welche ein großer Pudelhund in seiner Schnauze hielt, dessen flehende Geberde die Bitte seines Herren noch bemerkbarer machte. Magdalene, welche nie einen Seeinvaliden angetroffen hatte, ohne ihm beizustehen, tritt hinzu,

und legt ein Silberstück in die Schüssel des treuen Gefährten dieses unglücklichen Greises.

Aber wie groß ist ihr Erstaunen, als sie sieht, wie der Pudel ihre Hand beschnufelt, sie mit Freudetrunkenheit beleckt, indem er das hölzerne Gefäß fallen läßt, dann mit freudigem Gebell sich zu ihren Füßen wälzt, sich an ihren Knien reibt und sie mit funkelnden Augen betrachtet, welche zu sagen schienen: „Kennst du mich nicht mehr?“— „Gott! wenn er es wäre!“ ruft Magdalene aus. „Braver Mann! seit wann besitzet ihr dieß so schmeichelnde Thier?“ — „Ungefähr seit drei Jahren,“ meine gute Dame. Ich fuhr mit noch drei Cameraden, braven Ruderern, in einer Schaluppe aus der Rhede nach einem Linienschiffe, das nur auf einen Ostwind wartete, um auszulaufen. Sieh, da führt die Fluth nahe bei unserer Schaluppe eines der kleinen Fahrzeuge der Kinder des Hafens vorbei, und ich bin ganz erstaunt unter dem Verdeck ein Gebell zu vernehmen. Ich nähere mich mit dem Ruder, erfasse es, und finde darin einen recht hübschen kleinen Pudel, der mich liebkoset und an seinem Halse ein mit einem grünen Bändchen befestigtes Kärtchen sehen läßt, worauf man die Worte geschrieben hatte: „Empfohlen dem Mitleid der braven Seeleute.“ — Sei mir willkommen, armer Kleiner, sagte ich zu mir, indem ich ihn meinerseits liebkoste. Ich nehme ihn mit mir auf's Schiff, wo er bald durch seinen Verstand und seine Artigkeit die Anhänglichkeit der ganzen Schiffsmannschaft gewinnt. Und da ist er nun!“ —

„Es ist Zozo!“ ruft Magdalene aus. „O mein Gott! wie danke ich dir und preise mich glücklich, den Gedanken an diese Inschrift gehabt zu haben. Ich war es, die ihn

erzog bis zum Alter von zwei Monaten, mein guter Blinder! — Er hat mich wieder erkannt! wunderbarer Instinkt! — O ich werde mich nur mit dem Tode von ihm trennen!" — „Verzeihung und Entschuldigung, meine gute Dame! aber was sollte ohne meinen treuen Führer aus mir werden? Sie sehen es; die beiden Augen wurden mir ausgebrannt durch eine Kugel, die mir vor der Nase vorbei flog. Es war bei einem Angriffe unseres berühmten Jean Barth gegen die holländische Flotte. Es geht heiß her auf dem Verdeck, wenn dieser Limmel da commandirt!"—

„Ei was!" sagte ihrerseits Frau von Barth, „ihr seid auf dem Schiffe verwundet worden, auf welchem mein Mann fuhr! O, ihr sollt nicht mehr betteln! Nehmt meinen Arm, und kommt mit eurem treuen Hunde, der mir theuerer als je wird, weil er mich in den Stand setzt, die Schläge des Schicksals gegen euch gut zu machen, um euch bei uns einzurichten."

Bei diesen Worten führt sie den alten Seemann mit sich fort, der zu träumen glaubt, und der Pudel, seinem ersten Namen Zozo gehorsam, begleitet sie, indem er auf's Neue Magdalenens Hände leckt und durch tausend Sprünge die Freude ausdrückt, die er empfindet, seine junge Herrin wieder zu finden.

Zur nämlichen Zeit kam Jean Barth, in Begleitung seines Sohnes, dem er den Grad eines Aspiranten hatte geben lassen, von seinem großen Zuge nach Fly an den Nordküsten zurück, wo er selbst den Befehlshaber der holländischen Flotte angegriffen und ihm eine große Anzahl Schiffe genommen hatte. Seine Rückkehr in den Hafen von Dünkirchen war ein öffentliches Fest; alle Einwohner gingen hin, um seinen Austritt aus dem Schiffe zu er-

warten. Der Leser wird ohne Mühe begreifen, daß Frau von Barth und ihre Tochter nicht die letzten waren, die sich dahin begaben. Zozo begleitete sie, Zozo, welchen ihrem Bruder zu zeigen Magdalene so erfreut war. Der junge Seemann stürzt seiner Mutter, seiner Schwester entgegen, und diese bemerkt nicht ohne die äußerste Ueberraschung, daß er selbst von einem sehr schönen Pudel begleitet ist, der sie beriecht und ihr tausend Liebkosungen macht. Zozo macht es ebenso dem Johann, den er wieder erkennt, und die beiden hübschen Thiere belecken einander, und drücken durch freudiges Bellen all' das Glück aus, das sie empfinden, sich beisammen zu finden.

Johann erzählt nun, daß ein Matrose des Schiffes „der Ruhmreiche," der sich auf der Rhede mit Fischen belustigte in dem Augenblick, als man die kleinen Fahrzeuge vom Stappel gelassen hatte, seiner Seits den Gefangenen befreit hätte, der das verständigste Thier und von der schönsten Race geworden.

„Aber was das Merkwürdigste bei diesem Spiel der Vorsehung ist," fügte der junge Johann Barth hinzu, „ist, daß mein Vater selbst hundert mal den Pudel an seinem Bord liebkos't hat, ohne daran zu denken, daß er einer der beiden Verurtheilten wäre. — Denket euch sein Erstaunen, als ich, da ich zum ersten mal sein Schiff betrat, in seiner Gegenwart von den Liebkosungen dieses schönen Pudels, den ich nach der Erzählung des Matrosen wieder erkenne, überhäuft werde. — Ich erzähle nun meinem Vater, was wir, meine Schwester und ich, gethan haben, als wir die beiden Geächteten in's Meer warfen; er konnte sich nicht enthalten, zu lachen und sich diese Worte entwischen zu lassen: In der That, meine Kinder,

hattet ihr mir gehorcht, und das Uebrige hat der Himmel gethan. Ich bin nicht erstaunt, bei der heiligen Barbara! daß eure Empfehlung an unsere braven Seeleute seinen Erfolg gehabt hat."

Aber alle diese wechselseitigen Genüsse waren nichts im Vergleich mit denen, welche Jean Barth bei seiner Nachhausekunft empfand. — „Wie, du bist's, mein alter Bertrant!" rief er aus, als er den Blinden sah. „Ich glaubte dich schon lange in dem Bauche eines Haifisches begraben! Ihr sehet, fügte er hinzu, indem er ihn seiner Familie zeigte, „ihr sehet einen alten Limmel, der mir das Leben gerettet hat. Wie, du bist nicht gestorben?" — Bei diesen Worten drückt er ihn in seine Arme mit dem Ergusse eines offenherzigen Cameraden. — „Er ist es," sagte Magdalene, „der ebenso Zozo gerettet hatte, der sein treuer Gefährte geworden ist, und wir haben gedacht, lieber Vater, du werdest uns deinen Beifall geben, daß wir den Blinden nicht von seinem Hunde haben trennen wollen." — „Bei der heiligen Barbara! du konntest nichts besseres thun, weil ich dadurch meine Schuld an ihn abtragen kann. Komm her, daß ich dich küsse! Du Johann! wirst dem Matrosen, welcher Zizi rettete, den Befehl bringen, sich zu seinem Capitain zu begeben, damit wir alle miteinander Abendessen, wo, ich sage dir, der Rhum von Jamaika nicht fehlen soll. Ja, meine Kinder! ihr sollt eure zwei Pudel behalten, doch unter der Bedingung, daß ihr Acht geben wollt, daß sie nicht mehr meine Stiefel zerreißen noch meine Pfeife zerbrechen. Wie könnten wir nach diesem noch zweifeln, daß wir alle jenem großen Admiral unterworfen sind, der das Steuerruder der Welt hält. Erinnert euch, meine Kinder, Unterwürfigkeit ist die Stütze der

Ordnung, das Glück der Familien, und die erste Pflicht für uns alle — so viel unser sind — ist „der Gehorsam.“ —

X. Die Verschwiegenheit.

Unter allen Eigenschaften, welche Kinder von guter Herkunft auszeichnen und die gute Erziehung beweisen, welche sie erhalten haben, ist nach meiner Ansicht die merkwürdigste die Verschwiegenheit; nicht jene düstere Schweigsamkeit, welche einen tückischen, heuchlerischen Charakter anzeigt, sondern jene edle Zurückhaltung, jene bescheidene Furcht, durch ein gewagtes Anvertrauen die Ruhe, die Ehre und oft das Geschick eines Unschuldigen auf's Spiel zu setzen. Oft ereignet es sich, daß sogar unsere Augen uns täuschen und uns den grausamsten Gewissensbissen aussetzen, die wir empfinden können, denen nämlich, einen Unglücklichen eines Verbrechen angeklagt zu haben, das er nicht begangen hat. Umsonst sucht man dann alle Mittel auf, ihn für die Beleidigung zu rächen, die man ihm zugefügt hat, das Unrecht wieder gut zu machen, das er so ungerecht ertragen hat; die Angeberei ist ein Flecken, auf einen Stoff gedrückt, wovon es nur schwer gelingt, die erste Spur wieder verschwinden zu machen. —

Das waren die Grundsätze, in welchen Albert und Stephanie erzogen worden waren, die zärtlich geliebten Kinder des Herrn von Branville, eines berühmten Banquiers von Paris und seiner würdigen Gattin, eines Musters der Mütter und liebenswürdigen Frauen.

Einzig damit beschäftigt, die glückliche Naturanlage ihrer Kinder zu lenken, entwickelte sie jeden Tag in ihnen, mit einem ganz besondern Reiz, die Fähigkeiten des Geistes und des Herzens und führte sie, ohne daß sie es gewahr wurden, zu jener Geselligkeit, welche macht, daß man uns in der Welt aufsucht, und die uns zahlreiche Freunde verschaffen. —

Unter den Leuten, welche Herr und Frau von Branville in ihrem Dienste hatten, war ein junger Jockey, ein Waise, Namens James, der Sohn eines alten Kutschers des Hotels, und für welchen Albert und Stephanie eine recht natürliche Vorliebe hatten. Er war ungefähr in ihrem Alter, bediente sie bei Tische und erwies ihnen tausend kleine Dienste, welche Vertrauen und Anhänglichkeit erwerben. Man war nicht leicht flincker und besonders zuvorkommender als James. Er begriff alles mit einem einzigen Wort, einer einzigen Geberde, und beobachtete bei der Ausführung der Befehle, die man ihm gab, eine Geschicklichkeit, eine Genauigkeit, durch welche er sich das volle Wohlwollen seiner Gebieter zuzog. Endlich was ihm im Hotel eine gewisse Berücksichtigung verschaffte, war, daß er der Pathe der Frau von Branville war.

Ein einziger Fehler verdunkelte die zahlreichen guten Eigenschaften James. Keiner von uns ist vollkommen; ach! wir müssen immer den Tribut einfacher Sterblicher zahlen. —

Unser trefflicher Jokey also besaß eine Neugierde, die er nicht besiegen konnte. Es gab nichts Neues im Hotel und im ganzen Stadtviertel, das nicht zu seiner Kenntniß kam. Trat er in einen mit Eingeladenen angefüllten Salon, so stellte er sich, als richte er irgend ein Meubel zu-

recht, stellte einen Leuchter in Ordnung, um auf Alles zu horchen, was man sagte, sei es über Künste oder Schauspiele, sei es über die Tagesereignisse, und oft entfernte er sich nur auf ein Zeichen, das ihm seine Pathin machte, die ihn wegen seiner Unbedachtsamkeit warnte. Man machte in der Familie Branville nicht einen einzigen Einkauf an Meubeln, Stoffen, Schmucksachen, daß nicht der junge Neugierige Alles untersuchte, sich um den Preis erkundigte, den jeder Gegenstand gekostet hatte, nach dem Namen und der Wohnung des Kaufmanns fragte, der ihn verkauft hatte. Er gab vor, ein treuer Diener müsse Alles wissen, was das Interesse seiner Herrschaft betreffe, und unter diesem Vorwand leistete er seiner unheilbaren Manie Vorschub.

Frau von Branville hatte ihre Diamanten umfassen lassen, welche sie selbst zu ihrem Juwelier gebracht hatte, da sie ihr höchst werthvolles Schmuckkästchen nicht irgend einem ihrer Leute und besonders James anvertrauen wollte, der nicht ermangelt hätte, alles genau zu besichtigen und sich vom wirklichen Werthe jedes Gegenstandes zu unterrichten. Unter dem neuen Schmucke, den sie hatte herrichten lassen, befand sich eine Feronniere aus drei großen Brillanten bestehend, mit der sie ihre Stirne bei den großen Versammlungen der reichsten Damenwelt zu schmücken sich vornahm. Das Kästchen von rothem Maroquin, mit dem Doppelbuchstaben der Frau von Branville geschmückt, wurde mit einem Schloß von vergoldetem Silber geschlossen, dessen Schlüssel die Dame gewöhnlich an einer langen goldenen Kette an ihrem Halse hängend trug. Sie schloß dann ihr Schmuckkästchen in ihren Sekretär, der einen geheimen Boden hatte, so daß sie allein die Ver-

fügung über alle ihre Diamanten in einem Werthe von ungefähr hunderttausend Franken hatte. Albert und Stephanie hatten sie nur ein einziges Mal in Eile sehen können, seitdem sie neu gefaßt worden waren, weil Frau von Branville, einfach in ihrem Geschmack und bescheiden in ihrem Putz, noch nicht davon Gebrauch gemacht hatte. Als sie aber zur Patronin bei einem großen Ball ernannt worden, der für die Armen ihres Bezirks gegeben wurde, und genöthigt war, mit den Damen vom höchsten Range, die mit ihr das Fest zu leiten gewählt worden waren, in Bezug auf die Toilette zu wetteifern, da wurden die Diamanten in all' ihrer Pracht zur Schau gestellt.

Als sie gegen Tages-Anbruch in ihr Gemach zurückgekehrt war, ließ Frau von Branville, von Ermüdung erschöpft, ihr Schmuckkästchen auf dem Tischchen ihres Kamins, sogar ohne daran zu denken, es zu schließen, da sie die Absicht hatte, selbst ihre Diamanten zu bürsten, nachdem sie einige Stunden der Ruhe genossen hätte. Gegen Mittag erwacht, steht sie auf und klingelt ihrer Kammerjungfer, um ihren Kindern zu sagen, daß sie kommen und ihr in ihrem Ankleidezimmerchen guten Tag wünschen können, wohin sie sogleich geht, um einen Theil ihres Anzugs in Ordnung zn bringen. Albert und Stephanie treten in das Schlafzimmer ihrer Mutter, begierig eine Erzählung über das Fest von ihr zu hören. Aber wie groß ist ihr Erstaunen, als sie James das Schmuckkästchen seiner Gebieterin in den Händen halten, es bei der Ankunft der beiden Kinder verstohlen zumachen, und ihn vor Verwirrung roth werden sehen. Bruder und Schwester gehen nun zu ihrer Mutter, die sie ruft, ihnen eine genaue Schilderung des Balles macht, indem sie ihnen

ihr Bedauern ausdrückt, daß ihr Alter sie verhindert habe, sie auf denselben zu führen. — „Und deine Diamanten, gute Mutter! haben einen großen Effekt machen müssen!" sagte Albert zu ihr. — „Und insbesonders die schöne Feronniere," fügte Stephanie hinzu, „mußte einen blendenden Glanz verbreiten!" —

„Nur zu sehr, meine Kinder, und ich litt im Stillen dabei." — „Dabei leiden! und warum?" fällt Albert ein. „Mir scheint," sagte lebhaft Stephanie, „du bist wohl eben so viel werth, als die Patronats-Damen, welche ohne Zweifel alle ihre Reichthümer zur Schau gestellt hatten."— „Lächerliche Zurschaustellung! meine Lieben, ein unziemlicher Schmuck für Frauen, die mit dem Titel der Wohlthäterinnen der Armen beehrt worden sind. Findet ihr nicht, daß es der Dürftigkeit spotten heißt, wenn man für sie um Hilfe nachsucht, und einen Luxus glänzen läßt, dessen Werth die Leiden so vieler Unglücklichen erleichtern würde? O ich nehme mir fest vor, bei solchen Zusammenkünften nur mehr mit einfachen Blumen auf dem Kopfe zu erscheinen?" — Die beiden Kinder billigten die Bescheidenheit und das Zartgefühl ihrer Mutter, und versprachen ihr, indem sie sie umarmten, das Glück nützlich zu sein, dem eiteln Ruhme zu glänzen vorzuziehen.

Sie kehren mit ihr in's Schlafzimmer zurück, und indem sie eine kleine Bürste mit den feinsten Haaren zur Hand nimmt, schickte sie sich an, selbst ihre Diamanten zu reinigen, ehe sie dieselben in ihren Sekretär verschloß. Sie öffnet ihr Schmuckkästchen und bemerkt, daß ihre Feronniere nicht mehr darin ist. Sie sucht vergebens auf ihrem Kamin, auf dem Marmor ihres Sekretärs und findet sie nicht mehr. — „Und doch," sagte sie, „ist es noch

keine halbe Stunde, daß ich sie in das Schmuckkästchen gelegt habe." — Sie klingelt auf's Neue ihrer Kammerjungfer, erkundigt sich, ob Jemand zu ihr hereingekommen ist, aber man hat Niemand gesehen. Frau von Branville gibt sogleich Befehl, alle Leute des Hotels in ihr Zimmer kommen zu lassen. Albert und Stephanie sehen bestürzt einander an, und ihr Verdacht fällt natürlicher Weise auf James, den sie überrascht hatten, als er das Schmuckkästchen schloß, jedoch wagen sie es noch nicht, ihn anzuklagen. Die ganze Dienerschaft begibt sich zu ihrer Gebieterin, so wie Herr von Branville, den diese Aufforderung herbeigerufen hatte. Der Diebstahl wird verkündet. — „Es ist Niemand hereingekommen," sagte der Schließer, „als ein junger Parfümeur-Lehrling." — „Der ist aber nicht durch das Vorzimmer gekommen," fällt ein Lakei ein, „ich habe das, was er gebracht hat, der Dame übergeben." — „Der Diebstahl ist dessen ungeachtet geschehen," sagte Herr von Branville, „und der Verdacht darf auf Niemand ruhen; deßhalb muß auf der Stelle in dem Zimmer eines jeden Bedienten, eines nach dem andern und in seiner Gegenwart, genaue Nachforschung angestellt werden, damit es gelinge, den Schuldigen zu entdecken, und ich selbst werde diese strenge Untersuchung abhalten."— James gibt ganz zuerst dieser wichtigen Nachforschung Beifall. Albert und Stephanie sehen sich auf's Neue an, und beide beobachten ihn mit der größten Aufmerksamkeit.

Jeder von den Leuten erklärt, er wolle das Zimmer seiner Gebieterin nicht verlassen, ehe nicht die allgemeine Untersuchung geschehen sei, und schon lassen sich tausend Verwünschungen hören gegen den Schändlichen, der in einem solchen Grade das Vertrauen einer so gütigen Her-

rin verrathen konnte. Auch James drückt seinen Unwillen mit merkwürdiger Wärme aus, was seinen jungen Gebietern nicht entgeht. — Aber alle Nachforschungen sind vergeblich. Herr von Branville hat auf das strengste alle Kisten und Kasten, sogar die Betten aller Dienstboten durchsucht. Das Gestohlene wurde nicht gefunden. — „Es ist ein Verlust von fünfzehntausend Franken," sagte Frau von Branville, „wenn es wenigstens den Armen zu Gute gekommen wäre, von denen ich gestern eine der Patroninnen war, so würde ich, weit entfernt, mich darüber zu beklagen, mir noch dazu Glück wünschen." —

Man begreift leicht, daß Albert und Stephanie sich beeilten, ihre Meinungen sich gegenseitig mitzutheilen. „Sage doch, mein Bruder, hast du denselben Verdacht wie ich?" — „Wie sollte ich ihn nicht theilen, da wir James das Schmuckkästchen vor unsern Augen zumachen sahen?" — „Und insbesondere vor Verwirrung roth werden?" — „O er ist es, meine Schwester! und ungeachtet der Verschwiegenheit, welche Maman uns ohne Unterlaß empfiehlt, glaube ich, daß wir auf unser Gewissen ihr alles entdecken müssen." — „Auf einer andern Seite, mein Bruder, James besitzt eine Neugierde, die nichts bezähmen kann; wenn sie der einzige Beweggrund gewesen wäre, der ihn das Schmuckkästchen hätte öffnen machen, so würden wir ihn an seinem Rufe zu Grunde richten, würden veranlassen, daß er, ein Waise, aus den Hotel gejagt würde und was sollte ohne eine andere Stütze als seine Pathe aus ihm werden?" — „Es ist gewiß, daß wenn er unschuldig wäre, wir uns nie über das Böse trösten würden, das wir ihm zugefügt hätten." — „Und er ist so artig; er hat eine so große Anhänglichkeit an uns!" —

„Alles dieß scheint mir höchst peinlich!" — „Hast du bemerkt, lieber Albert, mit welcher Wärme er die von meinem Vater angestellte Nachforschung billigte, mit welchem Eifer er ihn selbst in sein Zimmer führte? Das, mein Bruder! ist nicht das Betragen eines Schuldigen." — „Ich gebe es zu — aber er konnte die Diamanten bei sich verborgen haben." — „Mein Vater hat uns gesagt, daß er sich vor ihm aller Kleidungsstücke entledigen wollte." — „Das hat mich befremdet, wie dich." — Aber vielleicht hatte er das Gestohlene schon auf die Seite geschafft?" — „Ach, mein Bruder! das heißt den Verdacht bis zur Grausamkeit treiben." — „Du hast recht; und in einem solchen Falle glaube ich, werden wir gut thun, zu schweigen." — „Es ist besser nach Allem, daß Maman ihre Feronniere verliere, als daß wir uns der Gefahr aussetzen, einen Unschuldigen zu Grunde zu richten." — „Also sei es ausgemacht, und fest beschlossen, wir wollen nichts von dem sagen, was wir gesehen haben." — „Das ist bestimmt; aber wir müssen James im Auge haben, sein Betragen auskundschaften, und wenn wir das Geringste bemerken —" „O dann dürften wir nicht mehr schwanken." — „Wir müßten ihn ohn' Erbarmen anzeigen." — „Ich will ihn ausspioniren, ohne daß er es bemerkt." — „Und mich — ich bin wachsam und habe gute Augen!"— „Unterdessen Klugheit und Verschwiegenheit!" — „Ich verspreche sie dir." — „Ich weiß nicht, was mir sagt, mein Bruder, daß wir recht handeln." — „Auch ich glaube, wie du, eine geheime Stimme zu vernehmen, die mir Beifall gibt." — „Findest du nicht, Albert! daß ein Geheimniß zu zweien die Freundschaft noch vermehrt?" — „Ja es ist ein Band, das uns vereint, das uns noch

stärker aneinander knüpft." — „Wir hatten dieß nicht nöthig um uns zu lieben." — „Nein, gewiß nicht; aber ein Grad mehr, thut so wohl! —" Bei diesen Worten fallen die beiden reizenden Kinder einander in die Arme. —

James, seinerseits überzeugt, daß Albert und Stephanie es nicht bemerkt hätten, daß er das Schmuckkästchen wieder zumachte, und daß er wegen des Diebstahls nicht mehr als die andern Dienstboten im Hotel im Verdacht sein könnte, nahm seine gewöhnliche Sicherheit wieder an, und überließ sich stufenweise diesen Regungen der Neugierde, welche ihm oft Verweise zuzogen. Aber er wußte auf irgend eine Weise seine Unbesonnenheit durch so viel Eifer und Artigkeiten zu versöhnen, daß es ihm immer gelang, sich Verzeihung zu erwirken. Doch bemerkte er seit einiger Zeit, daß Albert und Stephanie gegen ihn eine gewisse Zurückhaltung beobachten, und sein Betragen mit ängstlicher Aufmerksamkeit zu beobachten schienen. Er war deßhalb nur um so pünktlicher in seinem Dienste bei ihnen. Mehrmal suchte er die Ursache dieser sonderbaren Veränderung zu errathen, und schrieb sie nur der ziemlich natürlichen Kälte zu, welche Herr und Frau von Branville gegen alle ihre Leute zeigten, seitdem der Diebstahl begangen worden war. Ein solches Ereigniß wird ein Unglück für die Herren, wie für die Dienerschaft. Die Qual, Verdacht zu schöpfen, ist eben so bitter, als die Pein, ihn zu erregen.

Obgleich Frau von Branville in den erlittenen Verlust ergeben war, so nahm sie sich doch fest vor, ihr Schmuckkästchen nicht mehr der Versuchung ihrer Leute auszusetzen, unter welchen, ungeachtet ihres Scharfsinnes, es ihr unmöglich war, den Schuldigen zu argwohnen. Alle, in der That, bezeigten das nämliche Bedauern, drückten den näm-

lichen Unwillen aus, sie hätten gerne während mehrerer Jahre ihren Lohn zum Opfer gebracht, um den gestohlenen Gegenstand zu ersetzen.

James insbesondere ließ bei diesem Umstande seine Ergebenheit gegen seine Gebieterin hervorleuchten, und die Ausdrücke, deren er sich bediente, kündigten ein lebhaft erregtes Herz an. Aber warum mußte er das Schmuckkästchen gerade in dem Augenblick öffnen, als die Diamanten verschwunden waren? Warum diese plötzliche Röthe, als Bruder und Schwester in das Zimmer ihrer Mutter getreten waren? — Diese zwei niederdrückenden Umstände kamen den beiden liebenswürdigen Kindern ohne Unterlaß wieder in den Sinn, und die Verschwiegenheit, die sie so treu beobachteten, quälte sie alsdann. Albert besonders empfand manchmal Gewissensbisse, welche Stephanie sogleich mit jener englischen Sanftmuth zerstreute, welche sie charakterisirte.

Der Jockey, von dem sie alle Schritte, alle Bewegungen der Seele studierte, schien ihr mehr und mehr unfähig, den Diebstahl begangen zu haben. Er war ohne Zweifel leichtsinnig, unbesonnen, sogar durch seine Pathe verdorben; nun wohlan! Stephaniens Meinung nach war es dieser nämliche Leichtsinn, der ihn das Schmuckkästchen hatte öffnen lassen; aber es herrschte in seinem ganzen Wesen eine Reinheit, eine Offenherzigkeit, und sogar eine Würde des Charakters, die jeden Argwohn zurückstieß. Albert gab dieß zu, und ungeachtet gewisser Vorurtheile, die er immer noch hegte, wiederholte er öfter mit seiner Schwester, es sei noch besser, eine Feronniere zu verlieren, als sich der Gefahr aussetzen, einen Unschuldigen zu Grunde zu richten.

Nahe an sechs Monate verflossen, ohne daß man auf

der Polizei die geringste Anzeige über den Diebstahl erlangen konnte, ungeachtet aller Nachforschungen, die sie hatte anstellen können.

Herr von Branville hatte im Schmuckkästchen seiner Frau die drei Diamanten, welche man gestohlen hatte, ersetzen wollen, und sein Juwelier schickte sich schon an, eine der verschwundenen ganz ähnliche Feronniere zu machen; aber Frau von Branville widersetzte sich ausdrücklich und erklärte, sie würde in ihrem Leben keinen einzigen Diamanten mehr tragen, so lange der Urheber des Diebstahls nicht entdeckt sein würde. — „Ich will mich nicht neuerdings," sagte sie, „solchem Argwohn aussetzen, der mir so schmerzlich war; das heißt, den Genuß, in einem Zirkel zu glänzen und alle Blicke auf sich zu ziehen, theurer bezahlen, als er werth ist; ich ziehe diesem Triumph des Reichthums das Glück vor, treue Diener zu haben." —

Frau von Branville erschien also in den Zirkeln der reichsten Damen nur mehr mit einfachen Blumen geschmückt. Der Diebstahl war gewissermassen vergessen. Albert und Stephanie, immer treu ihrer Verschwiegenheit, fingen an, sich freimüthiger gegen James auszulassen, indem sie ihm jedoch Vorstellungen über seine unersättliche Neugierde machten, als eines Tages Herr von Branville, während er mit seiner Frau und seinen Kindern frühstückte, in einer Zeitung folgende kurze Ankündigung las: „Herr N., Juwelier am Quai der Goldarbeiter, zeigt an, daß — da mehrere Schmucksachen und Diamanten von großem Werthe ihm von Jemand überbracht worden waren, der sich über den rechtmäßigen Besitz derselben nicht gehörig ausweisen konnte, er bei der Behörde die Anzeige gemacht habe, welche sich des Ueberbringers bemächtigte. Folglich seien diejeni-

gen Personen, welche seit einiger Zeit Diebstähle erlitten hätten, eingeladen, sich auf die Polizeipräfektur zu begeben, wo die verschiedenen Gegenstände hinterlegt worden sind."

„O wenn doch meine Pathe ihre Diamanten wieder finden könnte!" rief James aus, indem er vor Freude sprang. Sogleich verbreitete er diese glückliche Neuigkeit unter allen Leuten im Hotel, und jeder von ihnen, wie von einer schweren Last, die ihn drückte, erleichtert, zeigt den eifrigen Wunsch, endlich den Schuldigen kennen zu lernen. — Herr und Frau von Branville begeben sich auf der Stelle auf die Präfektur und erkennen auf den ersten Augenblick die reiche Feronniere, welche aus der Fassung nehmen zu lassen der Dieb nicht einmal die Vorsicht gehabt hatte.

Man läßt ihn sogleich erscheinen und Frau von Branville erkennt den Parfümeur-Lehrling, welcher oft zu ihr kam, und ihre Bestellungen brachte. Er hatte sich im Vorzimmer verborgen, und den Diebstahl in dem Augenblick begangen, als diese Dame sich in ihr Ankleidezimmerchen begeben hatte. Dieß war das Geständniß, welches der Unglückliche machte, indem er sich der Milde und dem Schutze des Herrn von Branville empfahl, der ihn aber der Strafe des Gesetzes nicht entziehen konnte.

Diese wichtigen Umstände wurden sogleich im Hotel wieder erzählt und erfüllten die ganze Dienerschaft mit Freude. „In der That," sagte alsdann offen James, „ich habe zu bemerken geglaubt, als ich in das Schmuckkästchen meiner Pathe blickte, daß ihre Feronniere nicht mehr darin war." — „Unglücklicher!" ruft Albert aus, „deine verfluchte Neugierde hätte dich beinahe zu Grunde gerichtet!" — Bei diesen Worten erzählen Bruder und Schwester

von einem Geheimniß, das sie quälte, erleichtert und stolz auf ihre Verschwiegenheit, daß sie gesehen hätten, wie James das Schmuckkästchen plötzlich zumachte, als sie in das Zimmer ihrer Mutter getreten waren, und roth wurde wie ein Verbrecher. „Es ist also doch wahr," antwortet der Jokey, vor Schrecken erblassend; „ich glaubte, sie hätten es nicht bemerkt." — „Urtheile," sagte Stephanie zu ihm, „urtheile selbst, junger Unbesonnener! von der schrecklichen Verlegenheit, in die du uns, mich und meinen Bruder, gesetzt hast! Alles bezeichnete dich in unsern Augen als den Urheber des Diebstahls; aber dich der Maman anzeigen, das hätte geheißen, ihr einen schrecklichen Schlag beibringen; sie hätte dich davon gejagt, hätte dir für immer ihre Unterstützung entzogen." — „Auf der andern Seite," nimmt Albert wieder das Wort, „sollten wir einen Dieb unter uns erhalten, unsere Aeltern beträchtlichen Verlusten, unsere Bedienten schmählichem Verdachte aussetzen! Wohlan, unsere Zuneigung zu dir hat uns besiegt, und die Furcht, einen Unschuldigen anzuklagen, machte, daß wir das Stillschweigen bewahrten." — „Ach! sie öffnen mir die Augen," ruft James aus, indem er sich seinen jungen Herrschaften zu Füßen wirft, „und ich schwöre diese verderbliche Neugierde für immer ab, die mir beinahe die Ehre — ja das Leben gekostet hätte; denn ich hätte das Unglück, von meiner Pathe verlassen zu werden, und die Schande, ihre Verachtung mir zugezogen zu haben, nicht überleben können." — „Und ihr, theure Kinder!" sagte Herr Branville zu ihnen, indem er sie an sein Herz drückte, „wie groß würde heute euer Schmerz sein, da der Urheber des Verbrechens entdeckt ist, welche Gewissensbisse würdet ihr empfinden, den Untergang eines Waisen, des

Pathen eurer Mutter, des Sohnes eines unserer ältesten Diener, dem wir versprochen haben, Aelternstelle an ihm zu vertreten, verursacht zu haben. Ja! freuet euch eurer Klugheit, eurer edelmüthigen Verschwiegenheit! — Möchten alle Kinder eures Alters, welche diese getreue Erzählung lesen werden, nicht vergessen, daß man Niemand, wer es auch sein mag, anklagen müsse ohne unwiderlegbare Beweise, und daß man selbst durch den stärksten Schein getäuscht werden kann." —

XI. Das kleine Wunderkind.

Unsere ersten Erfolge verblenden uns recht oft und verirren uns sogar in dem Grade, daß sie uns unsere Geburt vergessen lassen. Wie viele junge Leute, geblendet durch die Kränze, welche sie im Laufe ihrer Studien erhalten haben, bilden sich ein, daß sie einen hohen Rang in der Welt einnehmen werden, und daß sie kleine Weltwunder sind. Vergebens haben ihre würdigen Lehrerinnen ihnen Lehren der Bescheidenheit, der geselligen Gleichheit gegeben; vergebens haben sie ihnen bewiesen, daß die Kenntnisse in den Anfangsgründen noch nicht das wahre Verdienst ist, und daß die Vortheile des Geistes nichts sind, ohne die Eigenschaften des Herzens; man sieht manchmal in der achtbaren Klasse solche zehn- bis zwölfjährige Gelehrte an den väterlichen Heerd einen lächerlichen Ehrgeiz zurückbringen, eine unerträgliche Manie, alles zu kritisiren, mit einem Worte, einen Stolz, der einen Abstand

zwischen ihnen und ihren Aeltern zu begründen scheint. Eine solche schuldbare Uebertretung gegen die Gesetze der Natur will ich in dieser Erzählung zu schildern versuchen.

Frau Grosburg, die Wittwe eines rechtschaffenen Rouener Waarenhändlers, der ihr nur ein anständiges Auskommen hinterlassen hatte, setzte ihren Handel fort, bei dem sie sich die Achtung und das Vertrauen aller ihrer Kunden erworben hatte. Diese vortreffliche Frau, erzogen in einem Dorfe der Normandie, woher sie gekommen war, um sich in Paris mit einem ihrer Verwandten zu verheirathen, hatte keine andere Erziehung erhalten, als die einfacher Landleute; dagegen aber war sie begabt mit einer glücklichen Naturanlage, mit einem seltenen Verstande, und besonders mit einer Aufrichtigkeit des Herzens, welche allem diesem Damenflitter weit vorzuziehen sind, welche oft einen falschen Geist und Kälte der Seele unter dem glänzenden Blendwerk verbergen, das man den guten Ton zu nennen für gut gefunden hat.

Diese würdige Wittwe eines anständigen Krämers und rechtschaffenen Mannes hatte nur eine Tochter, Namens Adrienne, welche ihr Vater sterbend seinem vertrautesten Freunde, Herrn Frocard, einem sehr berühmten Buchhändler, empfohlen hatte, welcher der Vormünder der Kleinen geworden war, für die er eine um so lebhaftere Zuneigung hegte, als er selbst keine Kinder hatte. Da Frau Grosburg mehr als einmal die Nachtheile erfahren hatte, der ersten Erziehung beraubt gewesen zu sein, wollte sie ihre Tochter davor bewahren, und im Einverständnisse mit Herrn Frocard, dessen Laden ihrem Magazin gegenüberlag, und den sie beständig um Rath fragte, that sie ihre Tochter Adrienne, die damals acht Jahr alt

war, in eine Pension der Vorstadt St. Germain, damit sie den für ihren Stand nothwendigen Unterricht erlangen und besonders dort für die erste Kommunion sich vorbereiten könnte.

Adrienne hatte von ihrer Kindheit an die seltensten Anlagen gezeigt, welche der Buchhändler durch seine Sorgfalt begünstigte, bei dem man sie ohne Unterlaß mit einem Buch in der Hand sah. Mit sechs Jahren konnte sie schon sehr geläufig lesen, mit sieben Jahren Diktando schreiben, und mit acht Jahren war sie mit der Bibel, der Geschichte Frankreichs und der Geographie vertraut. — Ihren Vorkenntnissen gemäß wurde sie in ihrer Anstalt in die zweite Klasse gethan, wo sie sich bald durch rasche Fortschritte bemerklich machte, welche zu gleicher Zeit ihren Vormünder entzückten, ihre vortreffliche Mutter aber erschreckten. Diese stimmte gerne bei, daß ihre Tochter den für ein Ladenmädchen genügenden Unterricht erhielte, aber sie wollte weder eine Gelehrte daraus machen, noch insbesonders einen Zieraffen, wie es mehrere junge Mädchen rechtschaffener Handwerker, ihrer Freunde und Nachbarn, geworden waren. Vergebens sagte Herr Frocard zu ihr: Sie können sich nicht widersetzen, daß ihre Tochter von ihren glücklichen Anlagen, die sie von der Natur erhalten hat, Nutzen ziehe und den Beinamen „das kleine Wunderkind" rechtfertige, welchen ihr schon alle ihre Lehrer geben. „Was heißen sie ein kleines Wunderkind?" rief dann Frau Grosburg aus, die Nase rümpfend und das Gesicht ganz feurig; „ich will nur eine rechtschaffene Frau aus ihr machen, die einmal einen rechtschaffenen Mann glücklich mache, so wie ich das Glück ihres Vaters ausmachte, und die mir in meiner Handlung nachfolge.

Ich will nicht verpflichtet sein, den Kopf in die Höhe zu heben, um mein Kind zu betrachten; ich will, daß sie meines gleichen bleibe, nicht höher, nicht niedriger, damit ich sie nach Lust umarmen kann. Aber was das anbelangt, mein Nachbar, um Gottes willen, stopfen Sie ihr nicht den Kopf voll mit all den Possen, die ihr Andern die höhere Erziehung nennet. Seine Religion von Grund aus kennen, seine doppelte Buchhaltung zu führen wissen, correkt schreiben und sprechen, damit ihr nicht manchmal Ausdrücke entwischen, wie mir, die mich lächerlich machen, endlich im Nähen und Sticken geschickt sein, ein Kleid oder ein Hemd zuschneiden und im Nothfalle eine Masche im Strumpf aufheben können; sehen Sie, darin besteht, meiner Ansicht nach, der ganze Unterricht eines jungen Mädchens, die bestimmt ist, eine Hausfrau und Familien-Mutter zu werden." — „Alles das war ehemals hinreichend," antwortete ihr Herr Frocard, „aber heut zu Tage ist es etwas anderes, um das Glück seiner Tochter sicher zu stellen und ihr eine vortheilhafte Versorgung zu verschaffen — verlassen Sie sich auf mich, meine liebe Frau Grosburg, und glauben Sie mir, daß alle meine Wünsche, alle meine Sorgen nur zum Zwecke haben, meine Mündel ihrer Liebe werth zu machen." —

Das Jahr ihrer Studien war endlich zu Ende und Adrienne trug in ihrer Anstalt drei erste Preise und fünf Accessite davon. Sie hatte bei den verschiedenen Prüfungen eine Richtigkeit der Gedanken, ein so merkwürdiges Gedächtniß bei Citationen aus der Geschichte, Grammatik und Geographie gezeigt, daß alle ihre Lehrer selbst ihr den Beinamen gaben „das kleine Wunderkind." Herr Frocard ließ dann seine ganze Freude hervorleuchten, und

Frau Grosburg zog die Wimper in die Höhe und murmelte zwischen ihren Zähnen: „Die werden sie mir richtig verderben, dessen bin ich gewiß, und nur einen Zieraffen aus ihr machen, wenn ich nicht ein Mittel dagegen zu finden weiß.“ —

Adrienne trat in ihr zwölftes Jahr; Alles verkündete an ihr, daß sie, wie ihre Mutter, stark an Gliedern, brünett und von ziemlicher Wohlbeleibtheit werden würde; sie hatte ihre großen hervorstehenden Augen, ihre Stumpfnase, ihre dicken Lippen, dagegen aber hübsche Zähne, die sie absichtlich sehen ließ, ein boshaftes Lächeln, zwei hübsche Grübchen in ihren fleischigen Wangen, freie Manieren, eine rasche Sprache und einen sehr imponirenden Ton. Sie brachte die Vakanzzeit bei ihrer Mutter zu, und es schien ihr hart, um nicht zu sagen, erniedrigend, im Comptoir zu bleiben, und dort ein persenes Kleid, einen flanellenen Unterrock, oder ein kleines Halstuch von gedrucktem Perkal zu verkaufen.

O wie erhaben kam ihr das Leben der großen Männer Frankreichs, die Abhandlung über die schöne Sprache, das bewunderungswürdige Studium des Globus vor im Gegensatze zu diesem kaufmännischen Gewerbe, das — wie sie sagte — den Geist niederdrückt, die Einbildungskraft umdüstert. Aber sie mußte den Befehlen einer vortrefflichen Mutter nachgeben, welche im Innern der Normandie geboren und erzogen, keine Idee von dem hatte, was eine vollkommene Erziehung ausmacht. Adrienne litt also im Stillen und mit ehrfurchtsvoller Unterwürfigkeit, die den hellsehenden Augen der Frau Grosburg nicht entging. Diese erlaubte dann ihrer Tochter, zu ihrem Vormünder zu gehen und bei ihm alle die Zeit zuzubringen, die sie

dem Kaufmannsgeschäfte abstehlen konnte, und dort füllte unsere junge Anspruchsvolle, umgeben von Büchern und unterstützt von Frocard, der nicht weniger ehrgeizig, als sie war, sie würdig ihren Beinamen „das kleine Wunderkind" aufrecht halten zu sehen, ihre Einbildungskraft mit den schönsten Zügen der alten Geschichte an, und betrieb sogar ziemlich ernsthaft das Studium der Naturgeschichte und der Astronomie. Befand sie sich dann in irgend einer Gesellschaft achtbarer Handwerker, bei welcher man auch unterrichtete Männer bemerkte, so trug sie schwülstig alle Schätze ihres glücklichen Gedächtnisses zur Schau, citirte abwechslungsweise die schönsten Thaten der Könige von Frankreich, der römischen Kaiser, dann sprach sie über Literatur, wagte es sogar, ihre Meinungen über die reizenden Dichtungen der Damen Tastu, Desbordes-Valmore und Segalas auseinander zu setzen; mit einem Worte, sie setzte alle Zuhörer in Erstaunen, so zwar, daß die einen, geblendet durch eine so frühreife Bildung, ganz laut äußerten: „das ist ein kleines Wunderkind," während andere, vernünftigere, ganz leise sagten: „das ist einmal eine recht lächerliche kleine Pedantin." —

Frau Grosburg, welche nur diese letzten Worte gehört hatte, wiederholte sie am Abend beim Nachhausegehen ihrer Tochter, und diese antwortete ihrer Mutter nur mit diesen von einem sardonischen Lächeln begleiteten Worten: „Ein griechischer Philosoph sagt uns: Wenn man würdig ist, Neid zu erregen, muß man auch den Muth haben, ihm zu trotzen." — „Ich bin freilich kein griechischer Philosoph; aber ich sage es dir, und sage es dir voraus, du wirst nur so eine zuckersüße Dame, über welche sich Jedermann lustig machen wird." —

So oft Adrienne von ihrer Mutter irgend eine solche Verdrehung der französischen Sprache hörte, empfand sie einen unaussprechlichen Schmerz darüber; denn solche Uebereilungen einer gemeinen Sprache verriethen an Frau Grosburg eine niedrige Herkunft, einen Mangel an der ersten Erziehung, was den hohen Ansprüchen des kleinen Wunderkindes gewaltig zuwider war. Sie versuchte also, jedoch mit vieler Schonung, ihre Mutter zu verhindern, sich so bloszustellen, wenn sie sich mit ihrer Tochter in Gesellschaften befinden würde, insbesondere von Personen, die an die Sprache gebildeter Leute gewohnt waren. Aber die Macht der Gewohnheit ist unbezwingbar. Die gute Frau Grosburg hätte sich deßhalb ein gänzliches Stillschweigen auflegen müssen, wenn sie sich in einem Zirkel befand. Eine solche Entsagung wäre über ihre Kräfte gewesen, die arme Frau wäre eher erstickt. Daher rührten gewisse geschickte Vorwürfe Adrienne's gegen ihre Mutter über die Nachtheile, die sie ihr unter den Leuten verursachen könnte; daher gewisse lebhafte Aeußerungen der Frau Grosburg, welche Widersprüche nicht leiden konnte; endlich gewisse Ausdrücke des kleinen Wunderkindes, welche anzuzeigen schienen, daß die Bildung einen gewissen Abstand hervorbringt zwischen denen, welche sie besitzen, und denen, welche die ersten Elemente derselben nicht kennen. „Solltest du etwa über deine Mutter erröthen?" rief dann Frau Grosburg, indem sie ihrer Tochter einen grimmigen Blick zuschleuderte. „Wenn ich es nur denken könnte, so sperr'te ich dich ein halbes Jahr in dein Zimmer und ließe dich Baumwolle abwickeln!" — „Ich mich meiner Mutter schämen!" antwortete Adrienne, indem sie sich in ihre Arme warf, „ach, das hieße sich seiner selbst schämen!" — „Nun

meinethalben; in diesem Falle — aber ich wiederhole es dir, dein Ehrgeiz, zu wissen, wird noch dein Herz verderben, wenn du dich nicht in Acht nimmst; und wenn man das nicht mehr hat, siehst du, so gebe ich nicht viel um alles Uebrige." — Dieser Erguß mütterlicher Würde machte einen lebhaften Eindruck auf Adrienne, welche sich fest vornahm, gegen ihre würdige Mutter alle Pflichten zu erfüllen, welche ihr ein so heiliger Titel vorschrieb.

Aber der Eigendünkel des kleinen Wunderkindes wurde auf harte Proben gestellt, welche ihm bewiesen, daß man nicht ungestraft sich derer schämt, denen man das Leben verdankt, und daß wir sogar ihre Fehler achten müssen. In einer großen Versammlung bei dem Maire des zwölften Bezirkes, wo dieser würdige Beamte die Gewohnheit hatte, alle Stände der gesellschaftlichen Ordnung zu vermischen, befand sich Frau Grosburg mit ihrer Tochter unter mehrern Handwerkerfrauen, deren Dicke und Fröhlichkeit mit ihrem Wesen vollkommen übereinstimmte. Herr Frocard stand hinter Adrienne; er gewahrte leicht die Pein, die sie fühlte, ihre Mutter sich dieser manchmal mit gemeinen Ausdrücken und Sprechweisen begleiteten Heiterkeit überlassen zu hören, welche einen großen Theil der Umstehenden lachen machte. Der vorsichtige Vormund schlägt also seiner Mündel vor, sie mit Erlaubniß ihrer Mutter in einen andern Saal zu führen, wo sich mehrere Gruppen Juristen, Gelehrter und wissenschaftlich gebildeter Männer bildeten, deren Unterredungen zu hören, dieß und jenes merkwürdige Wort aufzufassen, diese oder jene Citation zu sammeln das kleine Wunderkind begierig war. Frau Grosburg willigte um so leichter ein, da es ihr nicht unlieb war, sich ihrerseits während einiger Augenblicke von

ihrer Tochter zu trennen, vor welcher sie sich oft zurückhielt, nach Herzenslust zu plaudern, aus Furcht, einige zu gewagte Ausdrücke vorzubringen. Adrienne — nachdem sie unter dem Schutze ihres Vormundes die verschiedenen Gruppen dieser zahlreichen Gesellschaft durchlaufen hatte, kehrte wieder in den großen Salon zurück, wo ihre Mutter sich ihrer gewohnten Laune überließ. Mehrere glänzende Damen, die der reichen Klasse anzugehören schienen, hörten der Plauderin zu und belustigten sich sehr über die Ausdrücke, die ihr entwischten. Eine von ihnen, die nicht wußte, daß sie mit der Tochter spreche, fragte sie, wer die dicke Stadtfraubase sei, deren Geklatsch so lächerlich wäre. „Es ist eine achtbare Krämerin von der Straße la Harpe," antwortet Adrienne, roth vor Aerger und Verwirrung. „Ach, ich kenne sie," sagte eine andere Spötterin, „es ist Frau Grosburg, eine Rouener Waarenhändlerin, deren Tochter, wie man behauptet, ein kleines Wunderkind ist." „Das ist nicht zum Verwundern," sagte eine dritte Dame, „man darf nur diese unermüdliche Plauderin sehen und hören, um überzeugt zu sein, daß sie eine schöne Erziehung mit wunderbarem Geschick lenken muß. — „Was das unglaublichste ist," entgegnete die erste, „so versichert man, daß das kleine Wunderkind sich ihrer Mutter schämt. Um so schlimmer! Das wird ihr Unglück bringen." „Da sieht man nun," fügte die zweite Spötterin hinzu, „welcher Gefahr alle diese guten Handwerker sich aussetzen, die ihre Kinder so erziehen lassen, als wenn sie den ersten Rang in der Gesellschaft einnehmen müßten. Da trete ich neulich bei meinem Friseur ein; seine Tochter führte im Ladenstübchen Kalkbrenners Studien auf dem Piano aus; ich komme zu meiner Näherin, und verlange in ihrer Abwesen-

heit mit ihrer Tochter, einer großen Zierpuppe von siebenzehn Jahren, zu sprechen: „das Fräulein nimmt Lektion auf der Harfe," antwortet mir eines der jungen Lehrmädchen. Kurz, erst noch diesen Morgen, schicke ich zu meinem Schuhmacher und wollte die Schuhe holen lassen, die ich bestellt hatte; der Herr war ausgeritten und hatte seine beiden Fräulein Töchter als reiche Amazonen auf feurigen Pferden in's Boulogner Hölzchen mitgenommen. Ich verzweifle nicht, einen dieser Tage Frau Grosburg ihr kleines Wunderkind in einer Calesche dahin führen zu sehen, die ohne Zweifel dort großen Effekt machen wird; denn man versichert, sie ist das lebendige Ebenbild ihrer Mutter, deren Geklatsch, wie es den Anschein hat, sie demüthigt; denn bemerken sie wohl, sie ist nicht bei ihr." —

O welche Wirkung brachte diese Unterredung bei Adrienne hervor! Denn die Manie, für ein Wunderkind gehalten zu werden, hatte bei ihr noch nicht den glücklichen Trieb der Natur zerstört. „Wie!" sagte sie zu sich selbst, indem ihr dicke Thränen entwischten, „wie! ich sollte in der Welt dafür gelten, als schäme ich mich meiner Mutter! Ach, dieser Gedanke bricht mir das Herz und empört mein Innerstes — meine zärtliche Mutter, die beßte Frau, sollte von derjenigen verachtet werden, der sie das Leben gab, die sie mit ihrer Milch ernährte, für deren Existenz zu sorgen, sie zu schützen sie nie aufgehört hat! Und doch," fügte sie hinzu, indem sie einen Blick auf ihr Inneres warf, „bin ich gezwungen, zu gestehen, daß ich durch mein Betragen zu dieser grausamen Anklage Veranlassung gegeben habe. Ja! ich habe das Uebermaaß der Eigenliebe und Selbstvergessenheit so weit getrieben, daß ich mich gedemüthigt fand, wenn ich meine Mutter so gemeine Redens-

arten vorbringen hörte. Und nach alle dem? was beweisen sie? — Daß sie in einem Dorfe geboren ist, von braven Bauersleuten, daß sie nur ihrer Arbeit und der strengsten Rechtschaffenheit den Wohlstand und die Achtuug verdankt, die sie genießt. Wohlan! Adrienne, öffne die Augen, verzichte auf immer auf diese falsche Scham über deine dunkle Herkunft, mache deine Geburt vergessen, indem du dich durch Bildung erhebst, verdopple deinen Eifer und deine Arbeit, um deine Neider und deine Verkleinerer zu überzeugen, daß man dir nicht umsonst den Beinamen „das kleine Wunderkind" gegeben hat." —

In der That, als Adrienne in ihre Pension zurückgekehrt war, zeichnete sie sich durch neue Erfolge bald so aus, daß sie in die erste Klasse vorrücken durfte. Sie überließ sich dort ganz dem Studium der Rhetorik, und weihte sich besonders in der Erzählungskunst ein, wo ihre Fortschritte sehr rasch waren. O da wurde nun unsere junge Anspruchsvolle unerschöpflich an literarischen Citationen und füllte ihr Gedächtniß an mit den schönsten Stellen unserer Dichter, unserer Redner. Sie wäre zuletzt selbst noch Dichterin geworden, wenn ihre Mutter, erschreckt über den kühnen Aufschwung, den sie sie nehmen sah, nicht die Klugheit gehabt hätte, sie von ihren Lehrern zu trennen, sobald sie ihre erste Communion vollendet hatte, und sie in's Comptoir zurückzurufen, wo man sie an ihrer Seite den Handlungs-Geschäften obliegen sah. Vergebens behauptete Herr Frocard, das heiße seine Mündel mitten in ihrem Laufe aufhalten, und sie aller Vortheile berauben, welche ihre seltenen Anlagen ihr vorbereiteten. Die gute Frau Grosburg antwortete ihm, da sie nicht so schnelle laufen könne, wie ihre Tochter, so verlange sie, sie wenig-

stens nicht aus dem Gesicht zu verlieren, und sie wisse genug, um ihre Rouener Waaren zu verkaufen. Sie mußte also dem mütterlichen Ansehen nachgeben und sich entschließen, die Ergüsse ihrer glänzenden Einbildungskraft auf die Verrichtungen eines ersten Ladenmädchens, auf die Arbeiten im Nähen und Sticken zu beschränken. Aber ach! wie niedrig, wie demüthigend war die Nadel für eine Schülerin der Rhetorik, die daran gewöhnt war, die Meisterwerke unserer großen Meister zu durchlaufen, und wie viele kindliche Hochachtung hatte die stolze Adrienne nöthig, um sich zu entschließen, sich dergestalt zu erniedrigen und sich in das zu stürzen, was sie für eine demüthigende Nichtigkeit betrachtete. Aber sobald sie sich von ihren kaufmännischen Beschäftigungen abstehlen konnte, flüchtete sie sich zu ihrem Vormünder, wo sie alle wissenschaftlichen Bücher und die ganze Literatur wiederfand, welche zu verlassen sie genöthigt worden war.

Da sie aber nun, sich selbst überlassen, weder eine richtige Ordnung in der Eintheilung ihrer Arbeiten treffen, noch einen regelmäßigen Plan bilden konnte, so häufte unsere junge Gelehrte so viele verschiedene Gegenstände an, daß sich in ihrem erbitterten Kopfe ein Mischmasch von Kenntnissen und Principien bildete, die sie oft in sonderbare Irrthümer, in ein unentwirrbares Chaos warfen. Das arme Kind wäre vielleicht darüber närrisch geworden, ohne eine Begebenheit, die der Zufall herbeiführte und welche, indem sie sie für immer von ihren lächerlichen Ansprüchen heilte, sie wieder in jene bescheidene und friedliche Region zurückversetzte, wo man die Vortheile einer anständigen Erziehung mit den Pflichten verbinden kann, welche unsere gesellschaftliche Stellung uns auflegt.

Welche Vorsichtsnahme Adrienne auch angewendet haben mochte, um ihrer Mutter die Studien zu verbergen, denen sie sich bei ihrem Vormünder überließ, und sogar oft bei der Nacht in ihrem Zimmer, so hatte doch Frau Grosburg zu viel Scharfsinn, um nicht zu bemerken, daß ihre Tochter, ohne daran zu denken, oft wissenschaftliche Ausdrücke und besonders Citationen sich entwischen ließ, welche eine hartnäckige Arbeit bewiesen. Die junge Gelehrte erschien sogar oft am Morgen im Comptoir mit bleifarbener Gesichtsfarbe, ihre großen schwarzen Augen von Anstrengung getrübt. „O,“ sagte dann Frau Grosburg, „ich sehe wohl, daß das kleine Wunderkind nicht davon ablassen will und daß es sich den Kopf mit einem Wissen anpfropft, das es früher oder später lächerlich machen wird. Wenn ich ihr irgend einen Schelm von wahrer Gelehrsamkeit über den Hals schicken könnte, der sie in die Schlinge fallen ließe! Die Scham, die sie darüber empfände, würde sie vielleicht heilen.“ —

Bald bot sich eine günstige Gelegenheit. Herr Frocard, ein Buchhändler, der eine große Kundschaft hatte, besaß ein hübsches Landhaus zu Grosloy, nahe bei Montmorency. Oft führte er in der schönen Jahreszeit seine Mündel und ihre Mutter dahin, und die junge damals etwa vierzehnjährige Gelehrte verwendete alle Zeit, welche andere Leute dem Spaziergange widmeten, auf ernste Lektüre. Man war am Ende des Monats August, einem Zeitpunkte, wo die Zöglinge des Lyzeums die Vakanz genießen, um in ihren Familien oder bei ihren Freunden die köstlichen Herbsttage zuzubringen. Herr Frocard war von einem Buchhändler in Toulon, seinem Correspondenten, beauftragt, über die Erziehung seiner drei Söhne,

Pensionäre im Collegium Ludwigs des Großen, zu wachen. Der älteste, Namens Gabriel, hatte eben die Rhetorik vollendet und den Ehrenpreis davon getragen. Eduard und Alfred, seine jüngern Brüder, hatten sich eben so beim allgemeinen Examen ausgezeichnet, und Herr Frocard, glücklich durch ihre Fortschritte, hatte sie eingeladen, acht Tage auf seinem Landgute zuzubringen, von wo sie das schöne Thal von Montmorency durchziehen konnten. Frau Grosburg machte sich ein Vergnügen daraus, während dieser Zeit zu kommen, um das Hauswesen ihres werthen Nachbars, eines alten Junggesellen, zu leiten, und die gelehrte Adrienne machte sich ein Fest daraus, wissenschaftlich mit den drei Laureaten zu ringen, die sie mehr als einmal bei ihrem Vormunde angetroffen hatte, und die durch ihre beißenden Witze und jene betäubende Lebhaftigkeit junger Lyceisten dem kleinen Wunderkinde mehr als einmal den Kopf verrückt hatten.

Frau Grosburg ergriff also mit Eifer diese Gelegenheit, um ihrer Tochter die Lehre zu geben, die sie heilen konnte. Eines Abends, als sie sich mit den drei Brüdern allein im Hintergrunde des Gartens befand, vertraute sie ihnen allen ihren Kummer mit jener Offenherzigkeit einer guten Mutter an und sagte zu ihnen: „Ihr könnet mir helfen, mein Kind von seiner lächerlichen Eingenommenheit zu retten, indem ihr sie der Art bearbeitet, daß sie zum letzten Mal an die Angel beißt. Schmeichelt ihr zuerst, und blast sie wie einen Ballon auf; ihr werdet keine große Mühe haben; die Eigenliebe ist so leicht aufzublasen. Dann verwirret ihre Ideen dergestalt, daß sie gänzlichen Unsinn schwätzt und, wie man sagt, den Pflug vor die Ochsen stellt. Sie wird sich dann nicht mehr zurecht finden

können und ganz bestürzt in die Arme ihrer Mutter zurückkommen. Das wird euch übrigens belustigen, da ihr eben so viel Schelmerei als Kenntnisse besitzen müßt, und mir werdet ihr dadurch einen Dienst erweisen, für den ich euch Lebenslang zu inniger Dankbarkeit verpflichtet sein werde." —

Alles wurde noch den nämlichen Abend so ausgeführt, wie es Frau Grosburg gewünscht hatte, und der alte Frocard, welcher die Uebertreibung seiner Mündel zu tadeln anfing, versprach, an der Mystifikation Theil zu nehmen. Unsere drei Laureaten bildeten durch die verschiedenen Kränze, die sie erhalten hatten, eine Art literarischen Areopag und hatten sich in ihre Rollen getheilt. Anfangs richteten sie an das kleine Wunderkind die geschicktesten Glückswünsche. „Unser Professor der Rhetorik," sagte Gabriel, „hat die Ehre gehabt, das Fräulein bei dem allgemeinen Examen in ihrer Pension zu hören, deren Auserwählte sie waren, und nie — sagte er — habe er bei einem jungen Mädchen so viel Wissen, Geschmack und glänzende Ausdrücke angetroffen." — Adrienne bebte sogleich insgeheim vor Freude und erröthete, indem sie ihre großen Augen niederschlug. Eduard fügte nun hinzu: „Man bezeichnet das Fräulein in unserm Colleg, als sollte sie in unserm Jahrhundert die Dacier, die Deshoulières, die Sevigné erneuern!" — „Ach," antwortete Adrienne, indem sie einen tiefen Seufzer ausstieß, „von diesen schönen Mustern bin ich noch recht weit." — „Aber Sie werden ihnen bald gleichkommen," sagte seinerseits Alfred, der schelmischste der drei Spötter. „Diese berühmten Frauen vereinigten nicht in Ihrem Alter Alles das, was man an Ihnen bewundert." Jedes Wort, das aus dem Munde des kleinen Schelms

kam, drang bis auf den Grund von Adrienne's Herzen. Ueberzeugt von der hohen Meinung, welche unsere Lyceisten von ihr hätten und weil sie dieselbe rechtfertigen wollte, überließ sie sich ohne Rückhalt dem Hang, ihr ganzes Gedächtniß und all' ihre Gelehrsamkeit auszukramen; aber das arme Kind hatte es mit so vielen verschiedenen Gegenständen angefüllt, daß es ihr manchmal begegnete, sie untereinander zu vermengen. Die drei Laureaten benützten ihren Irrthum, um sie vollends zu verwirren, und überboten sich mit den schwülstigsten Sentenzen, den unrichtigsten Citationen und besonders mit Wendungen und Redensarten, die sie aus dem Stegreife vorbrachten und unverschämter Weise für Meisterwerke der großen Philosophen und Redner des Alterthums ausgaben.

O welche reiche Aernte glaubte nun das kleine Wunderkind zu machen! Wie viele Bemerkungen zeichnete sich die junge Anspruchsvolle am Abend in ihrem Zimmer auf! Diese Parade, bei welcher Adrienne einen so großen Nutzen zu finden sich einbildete, dauerte volle acht Tage zu großer Befriedigung der Frau Grosburg, welche nicht aufhörte, ganz leise zu wiederholen: „Um so besser; je stärker die Dosis ist, von desto größerm Vortheil wird sie sein." — Endlich am Morgen des letzten Tages, den Mutter und Tochter auf dem Landgute des Buchhändlers Frocard zubringen sollten, ergriff Frau Grosburg den günstigen Augenblick, um den großen Schlag auszuführen, den sie vorbereitet hatte. Sie trat in Adrienne's Zimmer, welche sie beschäftigt fand, wie sie ihre so genannten gelehrten Bemerkungen, die sie gesammelt hatte, in Ordnung brachte, und indem sie in ein Gelächter ausbrach, enthüllte sie ihr die Comedie, welche die drei Laureaten seit acht Tagen auf

ihre Kosten spielten, indem sie hinzufügte: „Willst du, liebes Kind! dich selbst davon überzeugen, so folge mir.“ Bei diesen Worten führt sie sie in ein nur durch einen hölzernen Verschlag von dem getrenntes Zimmer, welches die drei jungen Narren inne hatten, und hier hört Adrienne folgende Unterredung: „Sage doch, Gabriel, was denkst du von den schönen Sentenzen, von denen ich dem kleinen Wunderkinde weiß machte, daß sie dem Seneka gehörten?“ „Und ich, meine Herren! was sagt ihr von der Definition des wahren Glückes, die ich dem Sallust in den Mund legte, der seiner Lebtage nicht daran dachte?“ — „Alles dieß,“ sagte Alfred, „wiegt die Abhandlung über die Freundschaft nicht auf, die ich dem Cicero stahl, um sie dem Tacitus zuzuschreiben. Und wie die Anspruchsvolle Alles dieß verschlang!“ — „Das ist doch,“ erwiederte Eduard, „die komischeste kleine Pedantin, die ich je angetroffen habe!“ — „Ich glaube, sie noch zu hören,“ fügte Gabriel bei, wie sie die Helden Sparta's und Rom's durcheinander warf!“ „Alles, was aus diesem Kopfe kommt, ist ein wahres Gemengsel.“ — „Sie wird nie etwas anders werden, als ein Wunder des Lächerlichen, als ein wahres Chaos, wo alles buntscheckig vermischt, aufgehäuft und durcheinander geworfen ist.“ — „Ein wahrer Korb voll Abschnittsel.“ — „Ja, das ist sie!“ riefen die drei jungen Narren zugleich. „Also diesen Abend eine neue Fopperei! Wir wollen uns über das kleine Wunderkind lustig machen!“ —

„Laß uns gehen,“ sagte Adrienne zu ihrer Mutter mit erstickter Stimme und kaum Athem holend. „Ach! Sie haben mir die Augen geöffnet und mich mir selbst wiedergegeben. Ich hatte mich dem Lächerlichen gewidmet; ich würde das Glück meines Lebens für immer vernichtet

haben.“ — „Und auch des meinigen, liebes Kind!“ rief Frau Grosburg aus, indem sie vor Freude weinte, und sie an ihren Busen drückte. „Ei! was liegt nach allem dem an einigen Sprachfehlern, wenn nur Alles, was man sagt, von Herzen kommt. Kurz, ich habe meine Tochter wieder gefunden!“ — „Ach, glauben Sie ja, daß diese wichtige Entdeckung zu tief in meine Seele dringt, als daß ich sie jemals vergessen sollte! — Aber lassen Sie uns abreisen, Maman! abreisen noch diesen Augenblick. Es ist die letzte Regung der Eitelkeit, um derer willen ich Sie um Vergebung anflehe.“

Sie erreichte also zu Fuß, allein mit ihrer Mutter, die Wagen von St. Denis mit der ruhigen Haltung des festen Entschlusses, und von da begab sie sich nach Paris, wo sie von dem Zeitpunkt an für immer auf ihre wissenschaftlichen Bücher, auf ihre nächtlichen Studien, auf diese Träumereien von höherer Bildung verzichtete, die nur das Gedächtniß ermüden, die Ruhe stören, die Vernunft verwirren. Dann sich an die Grundsätze erinnernd, die sie von ihrer Erzieherin erhalten hatte, überließ sie sich bescheiden den Arbeiten ihres Geschlechtes, den Pflichten ihrer gesellschaftlichen Stellung, half ihrer trefflichen Mutter ihre Handelsbücher und ihre Correspondenz führen. Allmählig nahm sie diesen Ton ohne Eingenommenheit, diese sanfte Leutseligkeit wieder an, welche mehr Freunde und Anhänger verschafft, als die Manie eines Schöngeistes. Sie sah sich umgeben von der allgemeinen Achtung, gesucht wegen der Eigenschaften ihres Herzens, und erkannte, daß alle diese Vortheile, die man nur unter seines Gleichen findet, daß alle diese Genüsse des Innern und der Familie wohl den nur zu theuer bezahlten Ruf einer gelehrten Frau

aufwiegen, und den lächerlichen Titel eines kleinen Wunderkindes!

XII. Laßt uns immer hoffen!

Was sollte aus den Unglücklichen werden ohne die süße Hoffnung! Der Steuermann, dessen Schiff auf dem unermeßlichen Meere durch einen Blitzstrahl zerschmettert wurde, ergreift ein schwaches Brett, auf das er sich schwingt und überläßt sich dem Ungestümm der Winde mit den Worten: „Laßt uns immer hoffen!" — Der Landmann, dessen Felder eben vom Hagel verheert worden sind, besäet sie von Neuem, indem er dabei wiederholt: „Laßt uns immer hoffen!" Die zärtliche Mutter, die neben ihrem sterbenden Sohne auf den Knieen liegt, ruft mit gefalteten Händen und zum Himmel erhobenen Augen aus: „Laßt uns immer hoffen!" — Der Arme der vor Kälte und Hunger in seinem Dachkämmerchen stirbt; der Reiche, der auf seinem reichen Eiderdunenbette von Schmerzen gequält wird und mit Mühe Athem holt; der seiner Kinder beraubte Familienvater; das junge Mädchen, weinend auf dem Grabe ihrer Mutter, ihrer einzigen Stütze; der von Ermüdung erschöpfte Wanderer, der erst die Hälfte seines Weges zurückgelegt hat — mit einem Worte, Alles, was auf Erden leidet, kann nicht einen Strahl der Sonne leuchten sehen, ohne zu glauben, daß ein Gott ist, der ihm zu Hülfe kommt. Hören wir also nie auf, auf seine Gerechtigkeit, auf seine Güte zu hoffen; aber leben wir deßhalb auch so, um uns derselben würdig zu machen.

Die erste, die größte Erleichterung bei unsern Leiden ist, sich sagen zu können: „Ich habe sie nicht verdient; Gott will mich ohne Zweifel prüfen. Laßt uns immer hoffen!" —

Ein reicher Rheder von Marseille, geblendet durch das beständige Glück in seinen großartigen Unternehmungen, und welcher noch sein Vermögen vermehren wollte, setzte sich in den Kopf, auf Isle de France ein Handels-Comptoir zu errichten, wo er durch seine gewöhnlichen Geschäftsverbindungen schon beträchtliche Kapitalien vereint hatte. Dieser berühmte Kaufmann, Namens Marsol, im kräftigsten Alter, hatte sich seit mehrern Jahren mit einer der schönsten Frauen der Provence verheirathet, welche mit den edeln Eigenschaften des Herzens eine feurige Einbildungskraft und den unwiderstehlichen Wunsch vereinigte, die merkwürdigsten Gegenden der beiden Halbkugeln zu durchreisen. Sie war Mutter eines kleinen fünf Jahre alten Mädchens, eines wahren Meisterwerks der Natur. Noemi von Marsol, bekannt in Marseille sowohl durch ihr himmlisches Gesicht und ihre natürliche Anmuth, als durch die englische Sanftmuth ihres Charakters, machte sich besonders bemerklich durch eine wahre Frömmigkeit, welche ihr ihre väterliche Großmutter, eine Frau von ausgezeichnetem Verdienste, eingeflößt hatte. Noch ganz klein — erhob Noemi ihre reine Seele zu Gott empor und schrieb ihm das Glück zu, mit dem er sie überhäuft hatte. Fühlte sie jedoch einige der vorübergehenden Leiden, denen unsere Kindheit unterworfen ist, so sagte sie mit rührender Entsagung: „Der liebe Gott will es so; aber es wird nicht lange dauern." Hatte dann das Leiden aufgehört, so sah man sie ihr reizendes Köpfchen zum Himmelsgewölbe erheben, und ganz laut wiederholen: „Ich

wußte es ja, daß er über mich wachte — Laßt uns immer hoffen!" —

Sie begleitete also ihre Aeltern auf der großen Reise, die sie unternahmen, nachdem sie den Segen ihrer Groß-Mutter empfangen hatte, welche weinend zu ihr sagte: „Reizendes Geschöpf! — Ich werde dich nicht mehr sehen!" — Und das Kind antwortete, indem es ihr die Hände küßte: „Laß uns immer hoffen!"

Die Ueberfahrt der Familie Marsol war beständig glücklich. Das Schiff, auf dem sie fuhren, hatte den Ruf des besten Seglers im Hafen von Marseille und der Kapitain, ihr Verwandter, ein sehr berühmter Seemann, hatte sich einen Antheil an dem Unternehmen ausbedungen. Nachdem sie mehrere Monate lang den östlichen Ocean durchschifft hatten, und längs der Küste der Insel Bourbon und Madagascar hingesegelt waren, gelangten sie an ihren Bestimmungsort, wo anfangs Alles ihr Unternehmen zu begünstigen schien. Bald wurde das durch den Rheder Marsol auf Isle de France errichtete Comptoir in der weiten Gegend Ostindiens berühmt. Aber es erregte die Eifersucht der Insulaner und hauptsächlich der Araber, deren neidischer Charakter und Handelsgeist keine Nebenbuhler in diesen Seestrichen duldet. Sie machten also mehrere für das Haus Marsol bedeutende Eroberungen. Dieser, welchen das Glück zu begünstigen nicht aufgehört hatte, und dessen edle Kühnheit keinen Angriff auf seine Operationen duldete, rüstete mehrere Fahrzeuge aus und faßte den Plan Isle de France zu verlassen, in die Meerenge von Babel Mandel einzudringen, von wo er das rothe Meer und die Landenge von Suez erreichen würde. Er hatte alle seine Reichthümer eingeschifft, um sie der

Plünderung der Araber zu entziehen, und von da hoffte er an das Mittelländische Meer zu gelangen mit seiner Frau, die schöner als je war, und seiner lieben Noemi, welche bei diesem unvorhergesehenen Unglücksfall, ihrer von ihren Reisen entzauberten Mutter Muth einflößend, nicht aufhörte, zu wiederholen: „Laß uns immer hoffen!" Aber diese Meerenge von Babel Mandel ist eine gefährliche Durchfahrt, welcher die Araber den Beinamen die Thränen-Pforte" geben. Auch litt hier das Fahrzeug des berühmten Rheders nahe bei der kleinen Insel Pin Schiffbruch. Plötzlich erschienen die Insulaner, plünderten Alles, was man in diesem schrecklichen Unglück hatte retten können und führten die Familie Marsol ins Innere einer Wüste, wo Vater, Mutter und Kind, ihrer Kleider beraubt, und mit alten Häuten wilder Thiere bedeckt, zu den gröbsten Arbeiten gezwungen wurden. Der Muth und die physische Kraft des Herrn von Marsol wurde jeden Tag schwächer. Seine größte Pein war, seine Frau und seine Tochter unter elende Sklaven gemischt zu sehen. Aber Noemi hörte nicht auf, ihre unglücklichen Aeltern zu trösten, ihnen Muth einzuflößen, indem sie auf die Sonne zeigte, die über ihren Häuptern brannte und wiederholte: „Laßt uns immer hoffen!" —

Die unerhörten Anstrengungen, welche Hr. von Marsol machte, um seine Frau und Tochter der Sklaverei zu entreißen, schwächten seine Gesundheit, Verzweiflung bemächtigte sich seiner Seele und entflammte sein Geblüt, er starb unter den schrecklichsten Qualen, und hinterließ seine Familie, aller Hülfe entblößt, den Beleidigungen und der Grausamkeit der Insulaner ausgesetzt, in deren Macht sie das grausamste Geschick gegeben hatte, und um das

Unglück voll zu machen, befand sich Frau von Marsol in gesegneten Umständen und hatte zur Stütze nur mehr ihre theure Noemi, die damals sieben Jahr alt war, und bestürzt über so viele vereinte Unglücksfälle nur ganz leise zu wiederholen wagte: „Laß uns immer hoffen!" —

Der Himmel schien in der That eine so reine und so standhafte Hoffnung zu erhören. Frau von Marsol, deren Zustand der Schwangerschaft ein' unwiderstehliches Mitleiden einflößte, und welche keiner mühsamen Arbeit mehr obliegen konnte, erlangte es, mit ihrer Tochter auf einem schwachen Boote gegen die Küsten der Landenge von Suez geführt zu werden, wo die Vorsehung ihr bei armen Fischern die Hülfe der Gastfreundschaft verschaffte.

Sie brachte ein zweites Mädchen zur Welt, das sie Sara nannte, und welches Noemi, es mit Freudenthränen bedeckend, auf ihre Arme nahm, indem sie ihrer Mutter wiederholte: „Wir werden zwei sein, um Dich zu lieben."

Während Frau von Marsol, welche so wie ihre ältere Tochter mit der arabischen Sprache vertraut zu werden anfing, ihre kleine Sara säugte, gewöhnte sie sich, die Fischer, welche sie aufgenommen hatten, bei ihren Arbeiten zu unterstützen. Mit einer merkwürdigen Geschicklichkeit begabt, gelang es ihr, Binsenmatten zu verfertigen, den Bast der Liane zu flechten, woraus sie Fischernetze machte, und unterstützt bei diesen nützlichen Arbeiten von Noemi, deren Geschicklichkeit der der Mutter gleichkam, hatte sie den Genuß, den Ertrag des Fischfangs zu verdoppeln und ihren Wirthen reichliche Entschädigung für das, was sie von ihnen empfing, zu verschaffen. Bald wurden die Felle der wilden Thiere, die sie und ihre Tochter bedeckten, durch die Kleidungsstücke des Landes ersetzt,

die — zwar grob — sie vor Nacktheit schützten und besonders ihren Kopf vor den sengenden Sonnenstrahlen bewahrten. Noemi warf sich dann ihrer Mutter in die Arme, indem sie ausrief: „Ich hatte wohl recht, Ihnen zu sagen: Laß uns immer hoffen!" — „Ja, mein Engel," antwortete ihr Frau von Marsol: „Laß uns immer hoffen!" —

Fünf volle Jahre brachten sie an den Küsten der Landenge von Suez zu und gewöhnten sich an die Hitze des Klima, so wie an die groben Gebräuche und die oft barbarischen Sitten der arabischen Horden, die sich dort niederließen. Noemi trat in ihr dreizehntes Jahr und Sara hatte auch schon fünf Frühlinge leuchten sehen. Ihr ein wenig wildes Aussehen schien ihrem hübschen Gesichtchen einen noch piquantern Reiz zu verleihen. Was sie besonders ihrer Mutter, so wie ihrer Schwester noch theurer machte, war, daß sie das leibhaftige Ebenbild ihres Vaters war. Das reizende Kind, geboren und erzogen unter den Inselbewohnern, hatte keine Idee von Europa, noch von Frankreich; sie bildete sich ein, das ganze Weltall beschränke sich auf den Theil der Landenge, die sie bewohnte.

Aber so war es nicht bei Frau von Marsol und bei Noemi. Ihre Gedanken, ihre Wünsche brachten sie nach Marseille zurück, wo eine ehrenvolle Existenz sie erwartete, wo sie Verwandte und Freunde wiederfinden würden und vielleicht jene zärtliche und ehrwürdige Großmutter, welche ihrer Enkelin mit so lebhafter Bewegung ihren Segen gegeben hatte. „Wir werden nie mehr ,unser schönes Vaterland wiedersehen, liebes Kind!" sagte die trostlose Mutter zu ihrer Tochter. — „Ei, warum nicht? liebe Maman! Wenn ich mich recht an das erinnere, was uns

mein Vater sagte, so führt die Landenge von Suez zu den Nil-Mündungen an den Küsten des mittelländischen Meeres, und sind wir einmal an diesem so ersehnten Meere, so könnten wir vielleicht unsere schöne Provence wieder erreichen. Ich war erst fünf Jahr alt, als ich sie verließ; aber sie ist meinem Gedächtnisse immer noch gegenwärtig. Ich weiß nicht, was mir sagt, daß wir sie wiedersehen werden. Gott hat uns schon in unserm Unglücke viele Tröstungen gewährt; er wird uns nicht verlassen." —

„Wie du, mein Engel, habe auch ich Vertrauen auf seinen Beistand, auf seine Güte, aber wie sollten wir allein, zu Fuß und mit einem Kinde von fünf Jahren, fünfzig Meilen durch Wüsten und brennenden Sand zurücklegen?" — „Ich werde es tragen." — „Ich selbst, deren Kräfte täglich schwächer werden, würde ich einen so mühevollen Marsch aushalten können?" —

„Ich werde sie unterstützen." — „Und du, himmlisches Geschöpf, wie würdest du widerstehen, einen so weiten Weg mit bloßen Füßen zurückzulegen?" — „Ich bin ja daran gewöhnt, seit wir die Küsten des arabischen Meerbusens bewohnen. Und dann werde ich mir und meiner Schwester Schuhe machen aus Bananen-Blättern und Binsengeflecht. Wohlan, liebe Mutter! Ausdauer und Muth! und wir werden Marseille wiedersehen. — Ich sehe Sie schon vor Freude beben bei diesem süßen Namen. Verlassen Sie sich, ja, verlassen Sie sich auf die Eingebung, die ich vom Himmel erhalte! Er hat uns allerdings auf schwere Proben gesetzt; aber ich habe gleichsam ein Vorgefühl, daß unsere Leiden bald zu Ende sind." — „Wohlan, liebes Kind, meine einzige Stütze, mein süßer Trost, ich gebe deinen dringenden Bitten nach.

Ja! ich muß Allem trotzen, um meinen beiden Töchtern ihren Stand, ihre Familie, ihr Vermögen wieder zu geben. Ich will mich also zu dieser langen Reise anschicken. Aber sprechen wir nicht darüber mit Sara; die arme Kleine kennt ihre Abkunft, ihr Vaterland nicht, und die geringste Enthüllung könnte, in dem Falle, daß unser Unternehmen vergeblich wäre, ihre Ruhe stören ihre lebhafte Einbildungskraft quälen. Ach, achten wir ihre Unschuld!" — „Rechnen Sie, liebe Maman, auf meine ganze Verschwiegenheit, so wie auch ich auf ihr Vertrauen auf Gott zu rechnen wage, der in diesem Augenblick mir mehr als jemals zu sagen scheint: „Hoffe immer!" —

Einige Tage verflossen, während welcher Frau von Marsol ihre Wirthe auf ihre Trennung vorbereitete, indem sie eine Reise vorschützte, die sie mit ihren Kindern machen wollte, denen sie — Kenntniß der für den Fischverkauf vortheilhaftesten Ufer des Meerbusens zu verschaffen die Absicht hätte, welchen die braven und edelmüthigen Fischer vornehmen könnten, die ihnen Gastfreundschaft zu gewähren die Güte hatten.

Eines Morgens also, als die Strahlen der Morgenröthe am Horizont zu glänzen anfingen, machten die Mutter und ihre beiden Töchter sich auf den Weg, und legten auch eine ziemlich weite Strecke Wegs zurück. Frau von Marsol, von der Sonne geschwärzt, und von Kummer abgezehrt, trug den niedrigen Anzug eines Fischerweibes. Noemi, noch einfacher gekleidet, trug unter ihrem Arme die für mehrere Tage nothwendige Nahrung, in eine kleine Matte von Reisstroh eingewickelt, und Sara, kaum bedeckt mit zerrissenen Kleidern, ging neben ihrer Mutter, indem sie tausend Fragen über den Beweggrund ihrer

Reise stellte. Sie waren einige Zeit ziemlich glücklich; sie trafen auf ihrem Wege Wohnungen von Arabern an, wo ihre Tracht und ihre Sprache, besonders die der kleinen Sara machte, daß man sie für Eingeborne des Landes hielt, und ihnen alle Hülfe gewährte, die sie nöthig hatten.

Aber man mußte auf diese Art fünfzig tödtliche Meilen über die Landenge von Suez zurücklegen, was mehr als achtzig französische Meilen ausmachte. Bald waren die Schuhe aus Bananen-Blättern, welche Noemi und Sara trugen, auf dem brennenden Sande zerrissen, sie mußten blosfüßig gehen. Glücklicher Weise hatte sich Frau von Marsol Pantoffeln von Büffelleder verschafft, welche ihre zarten Füße vor der Quetschung der Kieselsteine bewahrten. Ihre beiden jungen Mädchen waren seit sechs Jahren darangewöhnt, blosfüßig zu gehen, was ihre Fußsohlen so hart gemacht hatte, daß sie keinen Schmerz empfanden. Indessen als sie längs einer alten Pyramide hingingen, machte die arme Mutter einen Fehltritt, und verletzte sich so sehr, daß sie gezwungen war, mehrere Tage unter dem Schatten einiger alten Bäume anzuhalten, die sich auf ihrem Wege fanden. Ihre Nahrungsmittel waren bald erschöpft, und diese interessante Familie wäre ohne Zweifel dem Hunger und der Ermattung erlegen, wenn nicht einige Kameeltreiber, gerührt von ihrem Elende, welche sie für arabische Frauen hielten, ihnen soviel gegeben hätten, um sich mehrere Tage lang zu erhalten. Ungeachtet der Schmerzen, die sie noch fühlte, mußte die zärtliche Mutter sich also wieder auf den Weg machen, um ihre beiden Töchter von einem gewissen Tode zu retten. Sie versucht es, einige Schritte zu machen,

dann aber dem lebhaften Schmerze nachgebend, den sie fühlt, fällt sie auf den Hügel zurück, den sie verlassen hatte, mit den Worten: „Es ist mir unmöglich, weiter zu gehen — hier, meine armen Kleinen, werde ich wohl mein beklagenswerthes Dasein beschließen. Aber meine lieben Kinder! was wird aus euch werden?" — „Gott sieht uns, Maman! und wird uns nicht verlassen. — Laß uns immer hoffen!" — „Sie sehen wohl," fügte Sara hinzu, „daß er uns schon Nahrung verschafft hat, ohne welche es um uns geschehen gewesen wäre. Meine Schwester hat Recht; lassen Sie uns immer hoffen!" — Die arme Mutter fühlte sich dann wiederbelebt durch den Muth dieser beiden reizenden Geschöpfe und besonders durch die Hoffnung, die sie auf die Vorsehung setzten. Sie machte sodann am andern Morgen früh eine neue Anstrengung, um sich von dem einsamen Erdhügel zu entfernen, wo man die Nacht zugebracht hatte.

Sie stützt einen Arm auf den Noemi's, die damals fünfzehn Jahr und fast eben so groß war wie sie, und legt den andern Arm auf Sara's Schulter, die schon im achten Jahre war, und in ihren beiden jungen Händen die ihrer Mutter drückte, indem sie ihre hübschen Augen zum Himmel erhob, dessen Beistand sie ganz leise anrief. Noemi, mit dem Sack versehen, der den Rest ihrer Lebensmittel enthielt, so wie mit dem Stock der armen Verwundeten, verfolgt auf ihrem Gesichte alle Aeußerungen des Schmerzens, den jene noch empfindet, indem sie ihr bei jedem Schritte wiederholt: „Wohlan, Muth, liebe Maman, und wir werden die Küsten des mittelländischen Meeres erreichen, und Marseille wiedersehen." — Frau von Marsol bebte vor Freuden bei diesen süßen

Worten, und bildete sich ein, daß Gott in der That ihr verheiße, ihr Vaterland wieder zu sehen, und ihr besonders auftrage, ihre Kinder zu retten, und ging wirklich sachte, aber mit ein wenig geringern Schmerzen, indem sie bald ihre Blicke auf die beiden Engel heftete, von denen sie begleitet war, bald den Kopf senkte, die Augen auf den Boden geheftet und sich ihrem Schicksal unterwerfend. Rührendes Gemälde, zauberische Mischung mütterlicher Liebe und kindlicher Frömmigkeit, eine Scene von unwiderstehlicher Wirkung und würdig, den Pinsel eines großen Meisters zu begeistern! —

Unsere Reisenden brauchten beinahe zwei Monate, um ihre Reise zu vollenden. Bald war es die Mutter, die genöthigt wurde, still zu halten, um wieder Kräfte zu sammeln; bald waren es Sara's arme, kleine Füße, welche die Kiesel der wenig besuchten Pfade schunden, die sie durchliefen, und die Thränen, welche sie sich zurückzuhalten zwang, offenbarten den Schmerz, den sie empfand; bald endlich war es der Mangel an Nahrung, welche Noemi ferne von den wilden Hütten herbeiholte, die sie bemerkte, und wo sie sich manchmal demüthigenden abschlägigen Antworten aussetzte, die sie durch die Sanftmuth ihrer Stimme und den so rührenden Reiz ihres Blickes zu mildern wußte. Dann waffnete sie sich mit ihrem frommen Muthe, und wenn sie etwas erhielt, um ihre Mutter und ihre kleine Schwester zu erhalten, dann vertraute sie mehr als je auf des Himmels Schutz.

Endlich nach tausend und tausend Hindernissen erreichten sie die Nil-Mündungen und gelangten nach Tina, an den Küsten des Mittelmeeres.

Beim Anblick dieses Meeres, das sich bis an den

Hafen von Marseille ausdehnt, stößt Frau von Marsol einen durchdringenden Schrei aus und indem sie sich mit ihren beiden Töchtern zu Boden wirft, dankt sie Gott, daß er sie auf der langen und mühevollen Reise, die sie eben gemacht, beschützt und erhalten hat. Indem sie zugleich Noemi's reizendes Köpfchen, wie das ihres Schutzengels an ihren Busen drückte, sagte sie zu ihr: „Freue dich deines Werkes, meine Tochter! Es war in der That der Himmel, der dich begeisterte, indem er dich mitten unter unsern Qualen und Gefahren immer wiederholen ließ: Laß uns stets hoffen!" —

Und die beiden Mädchen küßten jede eine Hand ihrer Mutter und stürzten sich dann in ihre Arme, indem sie ausriefen: „Ja, laß uns immer hoffen!"

Sie nahmen dann in Tina ihre Arbeit, Fischernetze zu verfertigen, wieder auf, deren Verkauf leicht ihren Bedürfnissen abhalf. Die Lumpen, mit denen Sara bedeckt war, wurden durch ägyptische, ihrem Alter und ihrem Geschlechte angemessene Kleider ersetzt, Noemi erneuerte hre durch die Reise abgenützten mit einer Tracht, welche ihrem himmlischen Gesichte noch mehr Glanz verlieh, und die beiden Schwestern gingen nicht mehr blosfüßig, sondern in Schuhen des Landes, die sie vor jeder Quetschung schützten. Auch Frau von Marsol legte ihre Pantoffeln von Büffelleder ab, die ihr so hilfreich gewesen waren; aber sie wollte ihre Tracht eines Fischerweibes vom arabischen Meerbusen behalten und nahm sich vor, sie ihr Leben lang aufzubewahren als eine Erinnerung an die Leiden, die sie erduldet, und der frommen Hingebung ihrer Tochter Noemi. Die Arbeit ihrer Hände und die Achtung, welche sie allen Einwohnern von Tina einflößten,

verschafften ihnen eine so glückliche Existenz, als sie wünschen konnten; aber der Ruf ihres Vaterlandes hörte nicht auf, sich vernehmlich zu machen. Marseille rief sie, Marseille, wo — wie Noemi sich immer einbildete, sie die Mutter ihres Vaters wiederfinden würde. Vergebens waren zehn Jahre seit ihrer Trennung verflossen, der Segen, den sie empfangen hatte, war nicht ihrer Erinnerung entschwunden. Frau von Marsol war nicht weniger begierig, die alte und große Stadt wieder zu sehen, wo sie geboren worden war, und die junge Sara, deren Erziehung seit einiger Zeit Noemi leitete, damals belehrt, daß es ein Europa gebe, und daß in diesem Europa das schöne Frankreich liege, wo tausend Freuden sie erwarteten, wo ihre ägyptische Tracht mit der elegantesten Kleidung vom besten Geschmack vertauscht werden sollte, wünschte nicht weniger als ihre Mutter und Schwester diese neue Welt kennen zu lernen, die man ihr unter den lachendsten Farben malte.

Aber wie sollten sie das unermeßliche Meer durchschiffen, welches die Mündungen des Nil von den schönen Küsten Frankreich's scheidet. Tina, obgleich ziemlich bevölkert, war gewissermassen nur ein Landungsplatz der Fischer, dem sich Transportschiffe nicht nähern konnten.

Um eine Ueberfahrt zu hoffen, hätte man einen Handelsseehafen erreichen müssen; aber wie? mit welchen Mitteln? — „Ich sehe wohl," wiederholte dann die arme Mutter, „ich sehe wohl, daß ich auf die Hoffnung verzichten muß, meine Kinder in den Schooß ihrer Familie zu versetzen." — „Geduld und Muth!" antwortete dann ihr Schutzengel, „der Himmel hat uns nicht gestattet, trotz so vieler Hindernisse an die Küsten des mittelländischen

Meeres zu gelangen, um uns des Glückes zu berauben, dasselbe zu durchschiffen, so unermeßlich auch seine Ausdehnung sein mag." —

Jedesmal in der That, wenn dieses bewunderungswürdige und fromme Geschöpf den Fischern Netze oder Binsen-Matten brachte und sie gegen Nahrungsmittel austauschte, durchliefen ihre begierigen Augen mit einem merkwürdigen Ausdrucke den Horizont, und der geringste kleine schwarze Punkt, der ihr Gesicht traf, schien ihr ein Schiff zu sein; aber ach! bald wurde ihre Hoffnung getäuscht, und Alles verschwand wie ein leichter Schatten, der sich mit dem Himmel vermengte. „Die Probe ist freilich stark," sagte dann Noemi zu sich, „aber nicht stärker als mein Vertrauen auf Gott!" —

Nach stürmischen Winden wurde das mittelländische Meer ruhig und klar; seine Oberfläche hatte jenes durchsichtige Azurblau, das Symbol der süßen Hoffnung, wieder angenommen. Noemi war nach ihrer Gewohnheit an das Ufer gekommen, beladen mit Arbeiten ihrer Familie, und verrichtete ihr Gebet mit ganz neuem Eifer, als plötzlich ihre begierigen, durchdringenden Augen einen dieser schwarzen Punkte bemerken, die so oft im Raume wieder verschwunden waren, und der ihr diesesmal mit jedem Augenblick größer zu werden schien. Sie fragt einige Fischer, alle bestätigen ihr, daß es ein Fahrzeug ist, das ohne Zweifel einen Landungsplatz sucht. Da aber das Schiff sich der Küste nicht nähern konnte, ist es gezwungen, die Vordersegel aufzupraffen, und bald setzt eine Schaluppe den Capitain und zwei Matrosen an's Ufer, welche kommen, um Hilfe zu bitten und sich als Franzosen ankünden. „O mein Gott!" ruft sogleich Noemi aus, die

Augen voll Feuer, die Freude auf ihrer Stirne und mit gefalteten Händen, „o mein Gott! solltest du mich endlich erhört haben?“ Sie eilt fort, um Mutter und Schwester zu holen, kommt mit ihnen zum Hafen zurück in dem Augenblicke, wo die Fremden wieder an Bord ihres Schiffes zurückkehren wollen. Frau von Marsol bittet den Capitain, ihr einen Augenblick eine Unterredung zu gewähren. Sie gibt sich durch die Papiere zu erkennen, welche sie, in einer Brieftasche verschlossen, aus ihrem Busen hervorzieht. Es findet sich gerade, daß der brave Seemann, an den sie sich wendet, ein Provencale ist, und daß er den Rheder von Marseille gekannt hat. Seine Wittwe erzählt nun alle ihre Unglücksfälle, ihre langen Leiden. Noemi flößt durch die getreuen Erzählungen ihrer Mutter dem Capitain die rührendste Theilnahme ein, läßt ihn die tiefste Bewegung empfinden, und es wird ausgemacht, daß — da das Schiff den andern Tag wieder unter Segel gehen soll — es Mutter und die beiden Töchter in den Hafen von Marseille überfahren werde.

Die Ueberfahrt war so günstig als es diese interessante Familie nur wünschen konnte. Nach Verlauf von sechs Wochen bemerkte man die Küsten von Frankreich, welche Frau von Marsol mit einer Gemüthsbewegung begrüßte, welche auszudrücken unmöglich ist. Noemi, außer sich in ihre Arme sinkend, rief aus: „O in diesem Augenblick ist mir wohl erlaubt zu sagen: Laß uns immer hoffen!“ —

Die junge Sara, in Verwunderung versetzt durch diese Einfahrt in den Hafen von Marseille, durch diesen entzückenden Anblick schöner Gebäude, die sie umgeben, hörte ihrerseits nicht auf, zu sagen: „O wie schön ist dieses

Frankreich.“ Frau von Marsol, welche Jedermann ohne Mühe wieder erkannte, ungeachtet der Leiden, welche in ihre Züge Furchen gegraben, fand in dem alten, von ihrem Gemahl gegründeten Hause soviel Vermögen wieder, um sich eine ehrenvolle Existenz zu gründen. Aber Noemi fand noch weit mehr; es war ihre zärtliche ehrwürdige achtzigjährige Großmutter, welche in den Armen ihrer Enkelin sich zu verjüngen schien und nicht aufhörte, mit ihr zu wiederholen: „Laß uns immer hoffen!“ —

Bald nahm Frau von Marsol jene hohe Würde der Seele und jene anmuthigen Manieren wieder an, welche sie so lange Zeit bemerklich gemacht hatten. Sara, welche jeden Tag schöner wurde, nahm mit Leichtigkeit jene Gewohnheiten einer guten Erziehung an, die ihr ihre Mutter gab; und Noemi wurde eben so bemerklich durch ihre sittlichen Eigenschaften als durch den verführerischen Reiz, der über ihre ganze Person verbreitet war.

Die Erzählungen, welche Frau von Marsol von der heldenmüthigen Hingebung ihrer ältern Tochter, von den erfinderischen Hilfsquellen ihrer Einbildungskraft, und besonders von ihrer Ausdauer in der Hoffnung auf Gott und in ihrer Kindesliebe machte, vermehrten noch die rührende und edle Theilnahme, welches dieses englische Geschöpf einflößte. Man suchte sie in den achtungswürdigsten Familien von Marseille, wo sie bald eine Verbindung schloß, deren sie würdig war, und welche sie ihrerseits zur geliebtesten Mutter und würdig machte, es zu sein.

Niemals vergaß sie das Elend, die Erniedrigung, die Qualen, die Gefahren, denen sie mit so vielem Muthe getrotzt hatte, und indem sie dieses täglich mit dem glänzenden Geschick verglich, welches ihr die Vorsehung als eine Entschädigung für Alles, was sie erduldet hatte, zu gewähren schien, so wiederholte die glückliche Noemi mit religiöser Begeisterung jene Worte, welche sie so oft ausgesprochen und welche bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens hr Wahlspruch wurden: „Laßt uns immer hoffen!“ —

Inhalts-Anzeige.

		Seite
	Vorrede.	
	Einleitung	1
I.	Gastfreundschaft	9
II.	Die drei kleinen Mütter, oder das verlorne Kind	21
III.	Der Aufstand	33
IV.	Die Lotterie	43
V.	Die jungen Pensionärinnen	59
VI.	Die Cisterne von St. Clara, oder es ist kein Unglück ohne Glück	75
VII.	Die zwei Riechkissen	90
VIII.	Das kleine Satanskind	104
IX.	Die Kinder Jean Barthes, oder der Gehorsam .	116
X.	Die Verschwiegenheit	132
XI.	Das kleine Wunderkind	145
XII.	Laßt uns immer hoffen!	163





